DER QUERSCHNITT

VI. Jahrgang Heft 8

INHALTS-VERZEICHNIS

Mario Bruni ..... *Hinter den Kulissen von Positano*
Nico Rost ..... *Brief aus Holland*
Erik Charell ..... *Gefunden!*
Carl Einstein .... *Das Berliner Völkerkunde-Museum*
Benno Bardi ..... *Aus den Liedern der Fellachen*
Michail Soschtschenko ..... *Das lustige Leben*
I. Eine Aristokratische
II. Die Elektrifizierung
Kurt v. Reibnitz ..... *Die Païva*
Riccardo de Luca .... *Aber ... bleiben Sie Zuschauer!*
* * * ..... *Kindergedichte*
Matheo Quinz ..... *Das Romanische Café*
M. Kogan ..... *Café du Dôme*
Anton Kuh ..... *„Central" und „Herrenhof"*
Christian Zervos ..... *Picassos neueste Werke*
Alfred Flechtheim ..... *Nun mal Schluß mit den blauen Picassos*
Hans Kristeller ..... *Fürsten-Einzüge im alten Paris*

Das Ausland / Bücher-Querschnitt

Sammel-Querschnitt / Marginalien

Mit vielen Abbildungen im Text und auf Tafeln

Beilage: Die wichtigsten Auktionspreise (Verzeichnis 1)

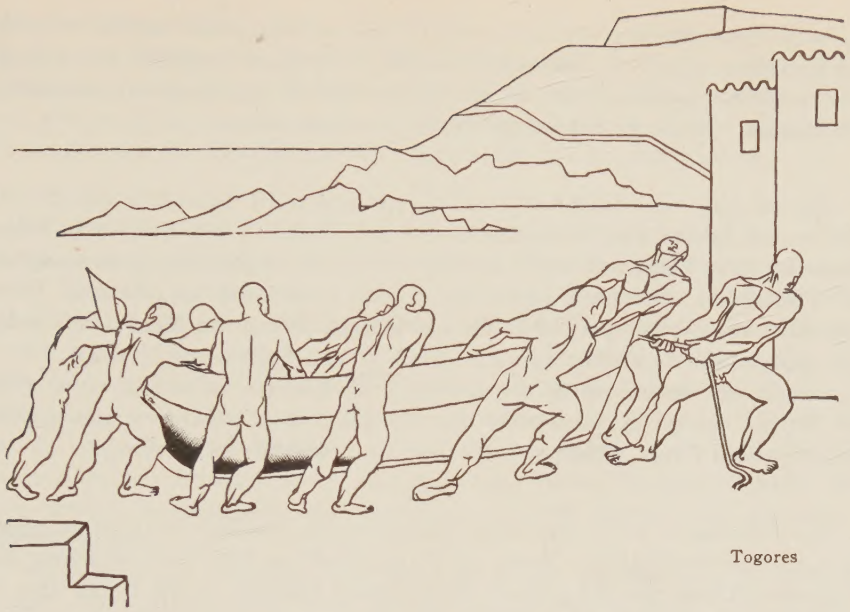
*

Das Bild auf dem Umschlage zeichnete George Grosz

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. – Verantwortlich für die Anzeigen: Hans Scheffler, Berlin
Für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich in Österreich: Ludwig Klinenberger, Wien
In der tschechoslowakischen Republik: Wilhelm Neumann, Prag

DÜSSELDORF 1926
MAI
OKT
SCHWARZKOPF
GROSSE AUSSTELLUNG
GESUNDHEITSPFLEGE
SOCIALE FÜRSORGE
LEIBESÜBUNGEN
Verbunden mit der Düsseldorfer
Kunstausstellung



Togores

HINTER DEN KULISSEN VON POSITANO

Von

MARIO BRUNI

Als die Rosengärten und Häuser von Paestum vom Feind zerstört worden waren, zogen die Einwohner weiter nach Norden, Neapolis zu, und gründeten an einer Sichelbucht, im Schutz überhängender Gebirgswände, die neue Kolonie Poseidonia, das heutige Positano. Die im Lauf der Jahrtausende vom Kopf bis zum Nabel progressiv verchristlichten Positanesen wollen aber die heidnische Entstehungsgeschichte ihres Dorfes nicht wahr haben: Positano sei natürlich von der Madonna gegründet worden, und zwar auf folgendem Umweg: Die Sarazenen hatten in Konstantinopel eine schwarze Madonna geraubt und sie auf ihr Piratenschiff verfrachtet; kaum waren sie aus dem Hafen heraus, als sich ein so gewaltiger Sturm erhob, daß alle gewesenen Stürme im Vergleich dazu wie „Fußtritte von Fliegen" waren; das Schiff steuerte nach blindem Besteck Tage und Nächte lang, bis in die Höhe von Positano; hier stoppte es von selbst, und aus dem Verließ begann die Madonna gewaltig zu singen: „Posa, posa, Positano!" Alle Bemühungen der Sarazenen, vom Fleck zu kommen, waren vergeblich; endlich mußten sie dem Wunsch der schwarzen Madonna willfahren und brachten sie an die Große Marina, zu Füßen des Engelsberges, wo Positano entstand.

Einige Seemeilen westlich von Positano sieht man die hängenden Profile der Sirenusen-Inseln. Schon Odysseus hatte dort den Sirenengesang gehört. Ausgerechnet an derselben Stelle singt ein paar Jahrtausende später, an einem 15. August, die sarazenische Madonna ihren katholischen Kirchengesang.

Odysseus verstopfte sich die Ohren mit Wachs und widerstand der Versuchung. Die Fremden, die auf der Fahrt nach Amalfi in Positano absteigen, um Mittagbrot zu essen, vergessen Richtung und Ziel und bleiben jahrelang im homerischen Ort stecken. Ob sie zu Schweinen werden, ist ihre Sache.

*

Bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein erschienen die Sarazenen von Zeit zu Zeit an den Küsten des Sirenenlandes, um sich Mädchen und Knaben zu holen. Während ihrer kurzen Besuche auf dem Festland sorgten sie so eindringlich für Nachwuchs, daß noch heute im ganzen Gebiet die sarazenische Form vorwaltet, von der Körpergestalt bis zur Bauart. Wenn ein Kind unanständig viel sarazenische Merkmale aufweist, erhält es den Spitznamen „Turco".

Schmal und braunrosa ist der sarazenische Körper. Beim Schreiten spielt der Rumpf einzig im Stützpunkt des Beckens. Die Gebärde dieses Leibes modelliert den Raum. Die glatte Haut duftet urweltlich süß und wild.

*

Die Einwohner des tyrrhenischen Küstenlandes erbauten Warttürme gegen die sarazenischen Einfälle. Wenn ein Piratenschiff in Sicht war, so schlug der Turmwart Alarm, und die gesamte Bevölkerung flüchtete in die Berge oder in die Küstengrotten, um nach Abzug der Schwarzen in ihr verwüstetes Dorf zurückzukehren und es von neuem aufzubauen. Auch Positano hatte seine Sarazenenwarte: den Fornilloturm. Der fünfeckige, unregelmäßige Pyramidenstumpf steht wie eine kubistische Laune des Mittelalters da und wurde vor dem Weltkriege samt angrenzendem Gelände vom Basler Literaten Gilbert Clavel für ganze hundertzwanzig italienische Lire käuflich erworben. Die konstruktivistische Leidenschaft Clavels baute aus, an, unter und über. Es entstand ein architektonischer Komplex, der dem Psychologen ein Seelenbild in Stein bedeutet. Das theoretische Fazit des Turmbaus zu Positano ist aber die Einsicht Clavels, daß die süditalienische Profanarchitektur persischen Ursprungs sei.

Von den Terrassen des Fornilloturms hängen Festone Mesembrianthemen, mit großen, seidig leuchtenden Blüten bestirnt: gauguinrot und vangoghgelb. In Grotten mit tiberischen Lüftungsanlagen kühlt Clavel den schönsten Capriwein des Jahrhunderts. Auf der kleinen Bastei des Turms geraten die deutschen Gäste in sonderbare Ekstasen: sie fühlen sich verpflichtet, hinunterzuspringen. Ein Berliner Arzt wollte schon nach der ersten Flasche über die Brüstung kippen; die gesamte Dienerschaft mußte ihn am Bratenrock festhalten. Der Dichter Jopsa Matuschka ließ es sich nicht nehmen, fünfzehn Meter tief zu stürzen und sich an den Rebstöcken aufzupfählen. Und Caterinella Brill war schon im Fluge, als sie bei einem Fuß erwischt wurde und krähend über dem Abgrund hängen blieb.

In stillen Nächten sieht man aber Gilbert Clavel mit der Findelrute durchs Gelände streichen. Die Bevölkerung erschauert, und die am Turmbau beschäftigten Arbeiter legen frühmorgens die gestohlenen Objekte vor die Schlafzimmertür Don Gilibertos.

Mittags üben die Maurerjungen auf der Halde des Turms ihre Jazz-band. Mit den neapolitanischen Volksinstrumenten Putipù, Scetavajasse und Tricche-

ballacche erklappern sie sich in der Sonnenlohe neue, synkopierte Rhythmen. Die Stimmen fließen zähe und voll, wie Gold zwischen Schlacken. Dann überwältigt die Honigwelle der Melodie den Chor, die Jungen singen auf Leben und Tod, mit geschlossenen Augen, Gesicht und Brust nackt der Sonne zugewandt, bis die Stimme des Vorsängers sich überschlägt und in Moll erstirbt.

*

Das seelische, soziale und erotische Zentrum Positanos ist das „Café Flavio Gioia" an der Marina. Die geistigen Zügel des Unternehmens liegen in der Hand Don Beppes, des vornehmsten unter den achtzehn Welt-, Strand- und Kaffeehauspriestern, welche die tausendköpfige Gemeinde in Bann halten. Hinter katholischen Augendeckeln vergraben, hat er Verständnis für alle heidnischen Sprachen, Gesten und Emotionen. Zu keiner Tages- und Nachtzeit verleugnet er seine Bereitschaft, Beichten abzuhören und Poker zu spielen. Er löst die verzwicktesten Probleme der Badesaison, indem er sie deukalionisch hinter die kalte Schulter wirft. Keine großstädtische Blasiertheit kann ihm widerstehen. Don Beppe ist das verschlafen lauernde Regulativ der positanesischen Fremdenkolonie.

Wenn man zum erstenmal von der weißen Glut des Strandes ins zappendustere „Café Flavio Gioia" tritt, so stößt man vor allem gegen einen Pfeiler. In diesen Pfeiler ist ein Spiegel eingelassen, wo sich der Fremde seiner elend urbanen Körperlichkeit bewußt werden kann. Kontrapunktisch über den Spiegel gesetzt, neigt sich ein Pastellbild des Kaffeehaussohns über den Beschauer: es ist Giulio, der Liebling der Damen- und Herrenwelt, ein lebendiger Ausdruck verschollener Grazie. Durch Gnadenwahl erhält man von ihm eine Tasse Kaffee. Gewöhnlich aber schreitet er bei jeder Bestellung schmal und melodisch über den bespuckten Boden in die entgegengesetzte Richtung. Dann löst sich träumerisch Vito von der Wand, und jedermann trinkt im „Flavio Gioia" mehr Kaffee als die Tagesration Fontenelles zu seiner besten Zeit betrug.

Rundherum sitzen Scopa spielende Fischer. Sie sprechen einen dunklen Dialekt, in dem das A und O zu arabischen Zwischenlauten verschmelzen. Sie duzen den Neuankommenden und erkundigen sich nach seiner Gesundheit. Schon beginnt das Bewußtseinsfundament des Nordländers zu schwanken. Er möchte schimpfen, doch ergibt er sich schließlich ins unvermeidlich Positanesische. Die magnetische Atmosphäre einer ihm unbekannten Lebensform benimmt ihm so lange den Atem, bis er seine mitteleuropäische Individualität zusammen mit dem Stehkragen ab- und zu den schlechten Angewohnheiten legt. Dann erst kann er sich frei in der großen Formensymphonie des Südens gebärden.

*

Im positanesischen Mittag erinnert man sich plötzlich, daß Gott die Welt erschaffen hat. Würdige Assessoren werden in der Sonne infantil und schreiben mit dem Finger in den Sand. Die wüste Leiblichkeit der Städter wird so lange ausgekocht, bis sie sich der präformierten Harmonie anpaßt. Das Sonnenbad im triumphalen Mittag ist tatsächlich schöner als der schönste Wein, schöner sogar als Opium. Die sauertöpfischsten Komplexe lösen sich im Nu und verdampfen durch alle Poren. Unvermutet findet man sich im Elementaren

wieder, lächelnd und erleichtert, hinter dem Ursprung alles Zwiespalts. Die stürmischste Brandung ist Spiel und Liebkosung, wenn man moralisch nichts gegen den Wellengang einzuwenden hat. Man trinkt die weiche Luft wie Champagner. Das Blut schimmert durch die gebräunte Haut wie ein Erblühen von Zyklamen. Die Opuntien und Nopale ragen starr wie das Schaubild einer sudanesischen Kalenda. Myrten- und Jasminduft streicht sündig süß über die blonde Nacktheit. Schweißtriefend, verwirrt, dankbar und erlöst geht man ins „Flavio Gioia" und trinkt Kaffee mit verständnisinnigen Seitenblicken auf Meer, Landschaft und Menschen.

*

Positano City liegt tief eingeschluchtet in einen Riß des Engelsberges. Wenn die Sonne untergeht, erlebt man symbolisch das Sterben, und man müßte sich dem Symbol zuliebe füglich schlafen legen. Da aber diese Prozedur zu mystisch wäre, geht man wieder ins „Flavio Gioia" und frönt dem Unbewußten. Trunken ist die Sonne hinter Capri im weinroten Meer untergegangen. Dieses Symbol, ja, das haut in die Kerbe und hinter die Binde: Wein her, Don Giulio, Dämmerung übertrumpfen, Sonnensubstanz stapeln! Roter Colliwein, der, nach Brate Semenoffs klassischem Ausdruck, wie Christus in Samthosen durch die Kehle schlüpft. Colliwein und Taralli, die kleinen steinharten Brezeln sowie ein neues Spiel neapolitanischer Karten für die abendliche Meisterpartie Scopone. Donna Carolina, die schöne Mutter Giulios, soll die Fische braten: wer verliert, zahlt das Gelage. Alles, was da ist, kiebitzt militant und macht den am Mogeln behinderten Spielern bedeutsame Zeichen. Erlesene neapolitanische Schimpfworte und erotische Andeutungen, auf Partner, Gegenspieler und den katholischen Olymp gemünzt, erhöhen die Würde des Spiels. Die Zeremonie des Essens durchdringt aber plötzlich den Plan des Hasards. Nebenan wird getanzt. Valencia. Eine deutsche Aristokratin zieht Schuhe und Strümpfe aus, um den Camorristen, der bloßfüßig mit ihr stept, nicht durch Markierung von Standesunterschieden zu beleidigen. Hatzfeld quirlt mit dem Mittelfinger im Champagnerkelch. Ernst Bloch atmet schwer und unphilosophisch in einer dunklen Ecke. Martin Wolff, der Bannerträger askonetanischer Malerei und Rhythmik, katechisiert Carlo Mense und Seewald, die im Duett singen: „Mei Ruh will i' hab'n". Else Rüthel wippt mit dem Barbier ihres Herzens über die Leichen sonstiger Anbeter hinweg. Die Fischerjungen tanzen maßvoll wie Götter, warm wie Tiere. Karli Sohn sucht seine Hemmungen durch Alkohol und scharfes Nachdenken zu überwinden: er schüttelt den Kopf, es gelingt ihm nicht. Otto Rethel verteilt zynisch und rationell Macedonia-Zigaretten. Turiner Vermouth muß fortwähend aus großen Weingläsern getrunken werden, bis man reif ist für die Klappe.

Draußen scheint der Mond übertrieben selenisch in die orientalische Nacht hinein. Schwankend brechen die Honoratioren des Dorfes auf. Der doppeldicke Don Pertusillo, Löchlein benamst, agiert Tarantellaschrittchen und beklagt seine „hurenhafte Kurzsichtigkeit", die es ihm nicht mehr erlaubt, beim Austeilen die Karten auf der Rückseite zu erkennen. Mit Stallaternen versehen, machen sich die deutschen Maler und Schriftsteller auf den Weg und steigen

Albert Klatt — Arienzo-Mühle

langsam die unendlichen Treppen Positanos hinan. Am Rand des konkaven Silbermeeres gespenstern die Sirenusen.

*

Gespenster gibt es in Positano die Fülle. Das Haus des Erhängten auf der Hauptstraße ist bekanntlich ein gefährlicher Punkt. Aber auch oben beim Wasserfall ist es nicht geheuer. Wenn man ein Buch mit hat, so kann einem nichts geschehen, denn die Geister fürchten das gedruckte Wort. In Fornillo hausen klopfende, kratzende und kettenrasselnde Elementale; in der Arienzo-Mühle ist es am schlimmsten, nicht einmal Ziegen mögen dort übernachten.

Glücklich aber kann sich jener schätzen, der den Munaciello, den kleinen Mönch, als Hausgeist hat. Der Munaciello läßt nämlich das Oelfaß nie versiegen, jahrelang kann die Familie Maccheroni essen und Fische braten, und das Oel geht nie aus. Nur muß man allabendlich vor dem Schlafengehen für den Munaciello einige Speisereste auf die Herdbank legen, sonst verschwindet er auf Nimmerwiedersehen. Mastro 'Tore hatte sich einmal zu Weihnacht so besoffen, das Vieh, daß er die Speisung des Munaciello vergaß. Natürlich war es dann sofort aus mit der Herrlichkeit, der kleine Mönch spendete nicht mehr und spielte ihm allerhand Possen, bis Mastro 'Tore arm und verachtet starb.

In den Bergen von Positano liegen ungeheure Schätze versteckt, die vom Teufel bewacht werden. Es ist besser, die Finger davon zu lassen, obwohl jedermann genau weiß, wo sie zu finden sind. Der eine liegt in der Felsenhöhle auf halbem Weg nach Montepertuso vergraben und hat schon manchem Tollkühnen den Hals gekostet. Der andere wird bei Punta Campanella vom leibhaftigen Teufel gehütet: in einer am Meeresspiegel liegenden Grotte brütet Satan in Gestalt eines schwarzen Huhns goldene Eier aus. Nein, man soll sich mit den Mächten der Unterwelt besser nicht einlassen.

*

Die positanesische Chronik ist wichtiger, als die Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges. Denn Positano ist eine tyrrhenische Enclave der Ewigkeit. Kalender und Psychologie gehören hier zu den Folterinstrumenten versunkener Zeiten.

Maurice Vlaminck Holzschnitt

Wilhelm Wagner

BRIEF AUS HOLLAND

Von

NICO ROST

Lieber Herr v. Wedderkop! Sie haben im Juni 1921 im „Neuen Merkur" einen Aufsatz über Holland geschrieben und werden sich wundern, darüber nach fünf Jahren einen Brief zu bekommen. Ihr Erstaunen dürfte um so berechtigter sein, als man bei uns eigentlich nie liest, was Deutsche über uns schreiben. Aber das können Sie natürlich nicht wissen — so gut kennen Sie Holland nicht. Wenn ein französischer Literat nach Holland kommt und dann darüber berichtet, bringen alle Zeitungen spaltenlange Auszüge, selbst wenn das Geschriebene sehr unwichtig ist. Man kennt bei uns die französische Literatur viel besser als bei Ihnen, kennt aber von den modernen Deutschen nur Thomas Mann und Jacob Wassermann. Die Amsterdamer Juden kennen alle Georg Hermann und verehren ihn. Von den wirklich wichtigen jungen Autoren: Alfred Döblin, Gottfried Benn, Franz Kafka, Mechtilde Lichnowsky, kennt man kaum die Namen — aber die kennt man ja bei Ihnen auch nicht viel besser. Man liest französisch und besucht die „Alliance Française", die es in der kleinsten Provinzstadt gibt. Man hört Referate über Proust, Valéry, über Cocteau und Deltheil. Glauben Sie, daß man zu einem derartigen deutschen Verein gehe? Man tut es nicht, weil es solche nicht viele gibt und in den wenigen eine ganz andere Atmosphäre herrscht. Es riecht in ihnen

nach Schwerindustrie — nach Politik — nach Geld. Ihre Nation versteht es nun einmal nicht, ihre kulturelle Tätigkeit wirklich geschickt und elegant zu verbreiten und wird es wahrscheinlich niemals verstehen.

Aber ich kehre zu Ihrem Aufsatz zurück. Loben kann ich ihn hier nicht — ich schreibe im „Querschnitt". Sie haben bemerkt, daß wir vor allem Realisten sind, auch daß dieser Realismus einen sehr besonderen Charakter zeigt. Die holländische Literatur, die Sie wohl kaum kennen, gibt Ihnen hier recht. Wir sind auch da Realisten, *„visionäre Realisten"* möchte ich beinahe sagen. Mehr als ein anderes Volk sind wir daneben *Plastiker* der Literatur. Brêero — einer unserer Klassiker —, der als Maler anfing, blieb auch als Dichter Maler. Einer unserer jetzigen Prosaisten — Jac van Looy — ist Prosaist, wenn er malt, Maler, wenn er schreibt.

Wir fassen immer sofort das Endziel ins Auge und wollen unbedingt erreichen, was wir vorhaben. Deswegen darf man uns aber noch nicht einfach nüchtern nennen. Wir sind keine Amerikaner. Wir arbeiten schweigender, innerlicher. Wir kennen den Willen als einen Traum der Seele. Wir erleben unsere Realität im Traum.

Die holländische Nation ist eine durchaus theologische. Sie ist es immer gewesen und wird es immer bleiben. Theologische Probleme haben das Volk durch die Jahrhunderte beschäftigt und tun es auch heute noch. Der Fall Geelkerken, ein Pfarrer, der im Streit mit irgendeiner Synode liegt, bildet jetzt schon über ein Jahr das Tagesgespräch. Jeden Abend bringen die Zeitungen — und nicht nur Provinzblätter, sondern auch „Nieuwe Rotterdamsche Courant" und „Algemeen Handelsblad" — spaltenlange Artikel darüber. (Die tägliche theologische Rubrik ist in diesen Blättern überhaupt sehr groß.) Unser bester Cabaretier J. H. Speenhoff ist — nicht bloß durch seinen schwarzen Anzug, sondern eigentlich durch die Ethik seiner Lieder — ein Theologe.

Ein dogmatischer Calvinismus hat bei uns schon seit Jahrhunderten einen immensen Schaden angerichtet. Denn wer Holland liebt, muß es gleicherzeit unendlich hassen. Es ist das Land Rembrandts und Vondels, aber auch das Land von Jacob Cats. Diesen Namen werden Sie wohl kaum gehört haben. Wir Holländer kennen ihn leider nur allzu gut. Er hat bei uns eine ganz große Berühmtheit, ist aber im Grunde ein ganz bedeutungsloser Sittenmeister. Es gibt auch jetzt noch unendlich viele Catse. Jacob Cats ist die Personifikation des banalen Bourgeois', schulmeisterlich und selbstvergnügt rhetorisch. Er ist so nüchtern, wie man nur sein kann, und zeigt eine geradezu arrogante Ohnmacht zum wirklichen Leben.

Ein Satz hat mich in Ihrem Aufsatz besonders frappiert. „Der Holländer sieht nicht über Dinge weg, die da sind, und bemerkt nicht solche, die nicht da sind." Ich glaube, man kann unser Volk nicht besser charakterisieren. Wir sind kritisch und werden uns nie für etwas begeistern oder uns einer geistigen Bewegung im Ausland anschließen. Eine Revolution ist in einem solchen Lande einfach unmöglich, so wie jede Massenbewegung unmöglich ist. Manchmal glaube ich denn auch, daß unsere sogenannte, so oft gerühmte Einfalt — infolge deren wir nicht sehen, was nicht da ist, und uns

Fox Photo

Eiserner Schornstein von unten gesehen

Graphic Photo Union

Polo

Wide World Photo

Am Strande

Positano, Strand

Richard Seewald. Positano. Oelgemälde

Positano

mit unseren eigenen Angelegenheiten begnügen — eine Prüfung nicht bestehen würde. Daß unsere beschränkten Verhältnisse oft viel Böses von uns entfernt hielten, beweist noch nicht unsere Kraft, dem Bösen zu widerstehen. Wir sind kein Volk mit einem weiten Horizont, welches klar das Ganze übersieht, obwohl wir oft uns selber diese Pose angedichtet haben. Das war aber Selbstüberschätzung. Wir waren im Kriege zu viel die Erben von Jacob Cats, zu selbstvergnügt, zu selbstzufrieden. Wir haben verdient und spekuliert, nicht den Weltkrieg am Leibe erlebt. Wir sind, auch das haben Sie bemerkt, ein Volk, das die sichere Abgeschlossenheit des Privathauses liebt. Bewundern Sie das nicht allzusehr — nehmen Sie das nicht allzu wichtig. Es ist, glaube ich, keine besonders große Tugend, es steckt da zu viel Angst vor dem wirklichen Leben dahinter. Lesen Sie nur die Romane des Robbers, der Jo van Ammen-Küller und so vieler anderen, und Sie werden es merken. Zu viel leben wir im Wohnzimmer und geraten dadurch in eine arme, provinzialistische Geistessphäre. Wiederum: Jacob Cats. Was uns fehlt, ist besonders Kollektivgefühl. Wir formen kein einheitliches Ganzes: wir sind zu sehr eine Versammlung von Wohnzimmern. Wir sind nicht stolz darauf, große Künstler zu haben — wir sind im Grunde auf nichts stolz. Merkwürdig, wie Sie auch beobachtet haben, daß es bei uns gar keinen Antisemitismus geben kann. Nein, bei uns ist für die Herren Dinter und Bartels kein Platz.

Soll ich Ihren Aufsatz noch vervollständigen, wo ich nun doch einmal dabei bin, Ihnen zu schreiben? Ich glaube, es ist unnötig. Ihr Interesse ist aber so groß und intensiv, daß ich Ihnen gern noch einige sachliche Mitteilungen machen möchte. Die moderne holländische Architektur ist Ihnen bekannt. Darauf könnten wir, wenn wir dazu eine Veranlagung hätten, recht stolz sein. Ob es eine moderne Literatur gibt? Sie hat Figuren von europäischer Bedeutung: Hermann Gorter, den Dichter, den man in Moskau bloß als wichtigen Marxisten, in Holland bloß als großen Dichter kennt; den Dichter Karel van de Woestijne, den Prosaisten Jac van Looy, den Dichter P. C. Boutens, den vor einem Jahre verstorbenen Leopold, Henriette Roland Holst, van Oudshoorn, Albert Verwey, einen der wenigen Holländer, der daneben ein guter Europäer ist.

Bei der ganz jungen Generation gibt es einige Erscheinungen, über die ich Ihnen gelegentlich einmal berichten werde. Diese Generation besteht eigentlich hauptsächlich aus Lyrikern. Man könnte jetzt sogar von einem „Terror der Poesie" reden. Soziale Probleme kennen diese Dichter nicht. Sie sind Aestheten und würden bei einer Revolution sofort ohne bemerkenswerte Ausnahmen zu Weißgardisten werden. Viele von ihnen fühlen sich den Ideen der „Action française" verwandt. Kommunist ist natürlich keiner.

Ein holländisches Drama gibt es heute nicht, hat es auch kaum gegeben. Den letzten Dramatiker von Bedeutung kennen Sie in Deutschland natürlich auch: Heyermans. Wir haben zwar kein Drama, aber eine ausgesprochen lyrisch-dramatische Veranlagung. Ich brauche nur die Namen van Gogh und Henriette Roland Holst zu nennen.

Wir verstehen es aber nicht, unsere lyrische Subjektivität zu objektivieren.

Bildungstheater von Bedeutung hat Holland jetzt nicht, wohl aber ausgezeichnete Schauspieler. Regisseure wissen damit nichts anzufangen.

Ueber die Malerei kann ich Ihnen nichts erzählen; ich habe ihre Entwicklung die letzten Jahre nicht verfolgen können, glaube aber, daß einige interessante Figuren darunter sind, obwohl Carl Einstein keinen einzigen in seiner Geschichte der Modernen Kunst nennt.

Eine starke kommunistische Partei gibt es in Holland nicht. Auch hier zeigt sich das Fehlen eines Kollektivgefühls.

Die holländische Frau ist eine gute Hausfrau und vorzügliche Mutter, aber sie sollte mehr sein.

Es gibt in Holland eine große Intelligenz — verhältnismäßig viel größer als bei Ihnen — eine Intelligenz, die sicher zu der gebildetsten in Europa gehört. Aber auch hier — besonders hier — stimmt, was Sie schreiben: „Der Holländer sieht nicht über Dinge hinweg, die da sind, und bemerkt nicht solche, die nicht da sind." Besäße Ihr Land solche Intelligenz, es würde anders dastehen als jetzt. Ich teile Ihnen dies alles nur mit, in der Hoffnung, Ihr altes Interesse dadurch wieder aufzufrischen.

Ich hoffe also, eine Antwort von Ihnen zu erhalten, und werde mich freuen zu hören, Ihr Interesse für das Land, in dem die Leute, wie Sie schreiben, soviel essen und so fest schlafen, von neuem geweckt zu haben. Bis dahin mit herzlichen Grüßen

Ihr

Nico Rost.

G E F U N D E N !

Von

ERIK CHARELL

Man hats nicht leicht. Was ahnt der Magistratskanzleikonzipientenobergehilfe Krause II von den Sorgen eines Revue-Direktors? Wohl ihm, daß er nicht ahnt. Am 1. September steigt die Premiere, und am 4. September setzen die Vorarbeiten für die nächste Revue ein. Sie soll nicht Operette sein, sie darf nicht Posse sein (obwohl sie dann von der Kritik mit wohlmeinenden Worten überschwemmt werden würde), sie braucht nicht feenhaft aufgemachter Bockmist zu sein. Sie muß dem kultiviertesten Gaumen munden und dem bravbürgerlichen. Sie muß Hand und Fuß haben. Und auch ein wenig Kopf. Sie muß dekorativ und szenisch das bieten, was sich jedermann wünscht. Sie muß jeglichen Zuschauer in den siebenten Himmel versetzen. Und sie muß qualitativ gut sein. Denn nur das Gute ist gut.

Eine neue Art der Revue zu suchen, zog ich aus, und ich habe sie, glaube ich, gefunden. Nicht in Paris und nicht in London. Obwohl ich im Ausland herumgetrudelt bin und mich mit fremder Atmosphäre vollsog. Patentierte „Auslandsbilder" und käuflich erwerbbare Tricks bracht ich diesmal keine mit. Wohl aber die Erkenntnis, daß die Revue, wie sie ist, allmählich aufhört, Revue zu sein. Wie nackte Frauen aussehen, hat sich nun bei klein und groß herumgesprochen. Mit Ausstattung ist's ebensowenig getan. Man will Solisten sehen und Handlung haben. Damit man beim Verlassen des

Theaters nicht dasteht, als habe man den Belag vom Brote verloren. Frisch und froh lief man hinein, und als Mensch mit durcheinandergequirlter Hirnmasse schleicht man hinaus. Schöne Bilder sind nicht übel. Doch was kauft man sich für schöne Bilder, wenn sie einem ohne Sinn und Zweck um das immerhin logisch arbeitende Haupt geschlagen werden. Es muß eine Handlung her, die mehr ist als Rahmen, und die muß getragen werden von starken Untermännern. Daß die Handlung, und sei sie noch so geschickt aufgebaut, trotzdem zersprengt wird, dafür sorgt schon der Bühnenraum, der von dem Drange beseelt ist, unentwegt umgebaut zu werden. Und die Zwischenbilder sind nötig, damit die Umbauten vorgenommen werden. Anderseits ginge eine große Bühne, die von der Vorsehung keineswegs zum Brachliegen bestimmt wurde, ihrer Existenzberechtigung verlustig, wenn sie sich nicht ausnutzen ließe, und sie auszunutzen — in einem Maße, daß der Effekt an die Möglichkeiten des Films heranreicht —, sei Ziel des findigen Direktors.

Jean Cocteau

Zu suchen waren die Solisten, die Maler, die Mädchen. Am schwersten fanden sich die Mädchen. Am leichtesten fanden sich die Maler. Die brauchten nicht erst gesucht zu werden. Die waren einfach da. Ihre Namen werdet ihr nie erfahren. Sie heißen Ernst Stern und Walter Trier. Als dritter im Bunde gesellt sich ein romantisch-romanisches Gewächs hinzu, der aparte Jüngling Zig, der in elf Nächten die Kostüme entwarf und sich währenddem von Milch und Absinth nährte. Als Solisten-Dreigestirn marschierten von vornherein: Wilhelm Bendow, Curt Bois und Claire Waldoff. Bendow, dessen Tonfall im robusten Ohr der Gemüsefrau wie im feingeistigen eines Literaten gleichermaßen haftet; Bois, dessen untere Extremitäten sich seit „Victoria" quasi in aller Herzen tanzten; und die Waldoff, neben Heinrich, dem Zille, urberlinischer Besitz, ein Stück Tradition und dennoch taufrisch wie am ersten Tage.

Zu suchen war weiterhin der Titel. „An Alle" war nett. „Für Dich" (als Kontrast) war netter. Ich darf das getrost eingestehen. Beide Titel stammen von meiner langjährigen Kartenschlägerin. Den neuen Titel persönlich zu finden, hatte ich mir in den Kopf gesetzt. Und ich habe ihn gefunden, nachdem (Vor-

sicht, doppelte Negation!) kein Ausspruch Salomos, Buddhas, Arno Nadels und anderer prominenter Denker, nicht in Erwägung gezogen worden war.

Zu finden war nicht nur der dramatisierbare Stoff, sondern auch der Dichter, der ihn verdichtete. Brecht und Bronnen schieden von vornherein aus — als explosive Vehemenzler. Liesbeth Dill war mir zu weich. Bei Gerhart Hauptmann holte ich mir einen olympischen Korb. Thomas aus dem Zauberberg schien nicht der richtige Mann; denn das Stück sollte freibleiben von literarischem Ballast. Ich begab mich zu Georg Kaiser, der zwar prinzipiell bereit war, doch der erforderlichen Federleichtheit zu ermangeln schien. Klopfte an bei Alfred Polgar, der leider allzuwenig auf Berlin eingestimmt ist. Versuchte mein Heil bei Kurt Tucholsky, der sich entberlinisiert und per Metamorphose zum großen Pariser gewandelt hat. Und fand die Erlösung bei einem Kleinpariser. In Hans Reimann. Der mir nicht nur die Revue geschrieben hat, sondern auch diesen Aufsatz.

DAS BERLINER VÖLKERKUNDE-MUSEUM

ANLÄSSLICH DER NEUORDNUNG

Von *CARL EINSTEIN*

Ein Kunstgegenstand oder Gerät, die in ein Museum gelangen, werden ihren Lebensbedingungen enthoben, ihres biologischen Milieus beraubt und somit dem ihnen gemäßen Wirken. Der Eintritt ins Museum bestätigt den natürlichen Tod des Kunstwerks, es vollzieht den Eintritt in eine schattenhafte, sehr begrenzte, sagen wir ästhetische Unsterblichkeit.

Ein Altarbild, ein Porträt werden zu bestimmtem Zweck, für eine bestimmte Umgebung verfertigt; gerade ohne letztere ist die Arbeit nur ein totes, dem Boden entrissenes Fragment; genau als bräche man ein Fensterkreuz oder Säulenkapitell heraus; wahrscheinlich war das Gebäude schon eingestürzt. Doch man sondert nun eines ab: das ästhetische Phänomen, womit von Beginn an die Wirkung des Kunstgegenstandes verfälscht und eingegrenzt wird. Das Altarblatt ohne Gebet ist tot; schwache Naturen versuchen davon aus glattem Aesthetizismus irgend eine vage Religiosität zurückzurufen: dichtende Stimmung soll den großen, bestimmten und lebendigen Zustand ersetzen. An die Stelle entzückter Andacht tritt die kunstwissenschaftliche Methode, die Diskussion über Stil und Urheber, Dinge, die im Kreis der Gebete gänzlich belanglos waren. Die Schönheit eines Altarblatts bestand darin, daß es von Aengsten, Wünschen und bangenden Schreien nach Gott umringt war, es einer Handlung als bescheidenster Teil diente, daß der Schatten des Gottes in ihm wohnte und statt Museumsbeamten Priester ihm dienten. Im Porträt woben die letzten Spuren des Ahnen- und Toten-

kultes; lebensbestimmende Ereignisse wurden für Menschen, die durch diese betroffen und verwandelt, festgehalten.

Es veränderte den ganzen Charakter aller Kunst, da man sie für sich selbst gelten ließ. Sie wurden dem Jenseits lebendigen Glaubens entrissen und auf ihre formale Geltung hin untersucht. Offenkundig hat man mit verschiedenem Glück die verschiedenen Bezirke der ethnologischen Sammlung zu Kunstsammlungen umgebildet; mit verschiedenem Glück, je nachdem Kunst vorhanden war, die aus Milieu und allgemeineren Bedingungen sich herauslösen ließ. Eine unendliche Gruppe verschiedener Kulturstufen und Lebensformen mußte zusammengegeschlossen werden. Die Verhältnisse erzwangen gewaltsamen Ausschnitt.

A. W. Dressler

Zweifellos: Jahrzehnte gähnte dieses Museum verlegen umher, unordentlich verschlafene Abstellkammer; sterbende und fernste Völker hatten ihre Güter wie überflüssigen Ballast in diesen Kammern vergessen; verstorbene Kulturen sanken in verwirrte Schränke; ihrem Wirken beraubte Kultfiguren lagen zwischen Netzen, Bögen, Raphia und Kürbissen. Ruder hingen über Eßschalen, bootlos, der Hände und dem Spiel der Flüsse entrafft. Waffen rosteten friedlich umher und Dinge verschiedensten Tuns, geschiedenen Zusammenhangs. Sprach man vor diesen Dingen früher von Kunst, erregte man zweifelndes Lächeln. Dagegen standen eher Thumann und Grützner denn die Sixtina.

Die Zeichen der Niederlage der besiegten, kolonisiertenVölker, Trophäen europäischer und amerikanischer Habgier und Neugier, lagen verknüllt in Schränken und bezeugten den Untergang ferner Künste infolge technischen Imports durch den Weißen, der solch vollkommene

Zustände sich geschaffen, daß der ihm eigene Boden sein Gewimmel nicht mehr zu tragen vermochte. Ein Museum des europäischen Imperialismus, des wissenschaftlichen und ökonomischen.

Der Fang ruhte abgestorben in den Kühlkammern weißer Wißgier.

Fast vergessen lag das Museum; einige Kunstmenschen drangen ein, neue Weide zu suchen; da die alten Plätze hoffnungslos abgegrast waren. Bald zogen Dämonen und Gewebe, Tänze und Reihen in verspätete Werkstuben der Bühnen, innervierten anonym überbezahlte Schenkel verkitschender Tanzdamen und ernährten kunstgewerblich Betriebsame.

Aus verstaubten Schlafkammern drangen so wirtschaftlicher Wert und aktuelles Wirken. Diese vergessenen Idole wiesen formenden Einfluß, und der ästhetische Komplex wurde von dem Gesamt der Ethnologie jach abgetrennt.

Auf solcher Einstellung, deren enge Beschränktheit wenigstens eine schaubare Art der Auswahl ermöglichte, wurde aus dem Ganzen der Sammlung ein Teil herausgezogen und zur Schau gestellt. Kulturen verschiedenster Stufung wurden ästhetisch normiert; hierin ruht die Chance einheitlicher Wirkung, vorausgesetzt, es wurde von Berufenen die Auswahl getroffen; gleichzeitig wird hier die allzuenge Grenze des Aufstellungsgedankens gezeigt. — Gefahr droht, daß das Museum von wissenschaftlicher Forschung abgetrennt, gänzlich zu einem schmalen Aesthetizismus erstarre, wenn es nicht in engster Bindung und dauerndem Austausch mit dem geplanten Forschungsinstitut verbleibt, dem unbedingt, damit die Auswahl der Gegenstände an Trefflichkeit zunehme, und nicht darum allein eine kunsthistorische Abteilung einbezogen werden muß. Gerade um der Schausammlung willen.

Tritt man in das Museum, gähnt noch immer der fatale Lichthof; man hat die Blendungen sinnlos angebrachter Fenster abgedeckt; man müßte noch die Kacheln der Treppenwände öffentlichen Bedürfnisanstalten überlassen.

Dieser zweistöckige Lichthof muß ausgebaut werden, damit das Wichtigste, das heute den Wert der geleisteten Arbeit allzusehr mindert, dort aufgestellt werde; eine vergleichende Sammlung, die den Aufbau der Grundkulturen zeigt, ergänzt durch Photos. Diese Sammlung müßte jeweils mit Hilfe der Forschungssammlung ausgewechselt und stetig erneut werden, damit die Besucher ein ausreichendes Bild der Elemente der Kultur und Völkerbezirke gewinnen können. In dieser vergleichenden Sammlung vor allem müßten Vorlesungen und Führungen veranstaltet werden; wie die gesamte Schaustellung durch Lehrer verlebendigt werden muß. Hier ist der Punkt, wo die lebendige Bindung zwischen Museum und Forschungsinstitut einzusetzen hat,

soll das Museum nicht durch das Falschpopuläre nur Schau und nicht Lehre gewähren. Gerade der laienhafte Besucher bedarf dessen. Die entscheidenden Formerfindungen der Menschen sind Hausbau und Geräte. Hierin ruhen wohl die einfachen Formzeichen des Gestaltens. Mit der Findung von Rad, Hammer oder einfachsten Wohnformen war ein Hauptteil formaler Gestaltung entschieden. Diese ästhetische Auswahl muß und kann noch breiter in die biologisch primär wichtigen, ethnischen Komplexe eingebettet werden; die besonderen Bedingungen und Milieus sollen gezeigt werden. Von dem Allzuvermischten des alten Betriebs reagierte man teilweise allzustark in den ästhetisch abgegrenzten Gegensatz, der des vitalen Unterbaues ermangelt. Die großen, formalen Erfindungen weisen sich in Gerät und Architektur, und man möge die Sammlung über das dekorativ Kunstgewerbliche hinausführen. Wir wollen hier nicht kritische Verneinung betreiben, sondern Vervollständigung anregen. Andererseits hätte man in einigen Räumen, um das Archäologische zu verstärken, eine stärkere Betonung der Formvarianten wünschen dürfen. Diese Künste besitzen oft ausgeprägte Gestalttypen, deren Gewalt in der reichen Stufung der Formvarianten erwiesen ist. Gelangt die Forschungssammlung zur Aufstellung, so muß hier stark im einzelnen nachgearbeitet werden. Stilbildung, Motiventwicklung müssen stärker dargetan werden. Als besonderes, geglücktes Ergebnis im Zusammenspiel des Ethnischen und archäologisch Aesthetischen nenne ich die südamerikanische Abteilung. Weiter muß das religiös Kultische, woraus zumeist diese Künste wuchsen, entschiedener verdeutlicht werden. Die Notwendigkeit und vergleichende Sammlung drängen uns, eine für die Sammlung wichtige Frage zur Diskussion zu stellen: die der einheitlichen Museumsleitung, die einem Mann anvertraut werden muß, damit Kompetenzen und störende Rivalitäten endlich geregelt und beseitigt werden.

Käte Wilczinski

Wir möchten noch eines anregen: man wähle aus den fünf Sechsteln

der nicht aufgestellten Gegenstände allzu zahlreiche Dubletten und versuche dagegen, nicht vorhandene Varianten oder Stücke von bisher vernachlässigten Bezirken einzutauschen. Eine solche Tauschstelle bedingt gleicherweise die einheitliche Leitung.

Wir gestehen: die finanzielle Enge bewirkt, daß allenthalben museale Fragmente entstehen; hier bestimmen die Verhältnisse. Schlimm genug, daß das Forschungsinstitut dem Museum baulich nicht angeschlossen werden konnte. Aber dies Museum wäre vom ersten Tage an toter als selbst ein Museum es sein muß, wenn es nicht in engen Austausch mit dem geplanten Forschungsinstitut tritt.

Eine Abteilung des Museums erscheint uns gänzlich mißlungen: Die asiatische. Wir reden hier nicht von den Sammlungen von Gandhara Kutscha und Turfan, sondern von dem Kramladen, der eine Japan- und Chinasammlung vortäuschen will. Das ethnische wich hier der Teehausauslage, und Kopien spotten der Kunst. Wie überhaupt, Gipsabgüsse mögen verschwinden und können durch Photos hinreichend ersetzt werden. Die Kopie ist die traurigste Fälschung, ein Bluff, der durch keine Absicht der Vollständigkeit entschuldigt wird. Man vermeide es, die Atrappe seiner Wunschträume auszustellen. Die Photo genügt, Abguß und Papiermaché mögen sich ins Forschungsinstitut schnell verziehen. Dann wird Raum gewonnen und dessen bedarf es; denn das ungeheure Völkerspiel Asiens, dessen Aufstellung wohl erst begonnen wurde, bedarf des Platzes.

Dürfen wir fragen, wer die herrliche Kawa-Schüssel der ozeanischen Sammlung gänzlich entwertete, indem er die kostbare Patina herausrieb, wer die Maorischnitzerei roh mit Farbe überkleisterte?

Die afrikanische Abteilung scheint unter der Eintönigkeit des architektonischen Schemas zu leiden. Diese feinen, stillen Dinge dürfen nicht in dunklen, lichtaufsaugenden Wandfarben ertränkt werden. Das leidenschaftlich Kubische dieser strengen Skulpturen darf nicht in flachen Vitrinen verplattet werden. Hier irrte der gewiß sorgsame Architekt. Das Kunstgewerbe erschlug hier die Kunst.

Dies Völkerkunde-Museum: das Ethnisch-Vitale mag allenthalben verstärkt werden; hier möge sich nachbildende Kompositionsbegabung erweisen, die Elemente dieser Lebensweisen ordnend zu einheitlichem Werke zu verbinden.

Man füge der Sammlung das Forschungsinstitut möglichst enge an, damit jenes den Wechsel von Irrtum und Glaube genieße, und gewähre ihm organischeren, ethnischen Unterbau. Noch gilt es fünf Sechstel der Sammlung zu aktivieren. Immerhin, was geleistet wurde: die Dinge in diesem Museum sind schaubar geworden.

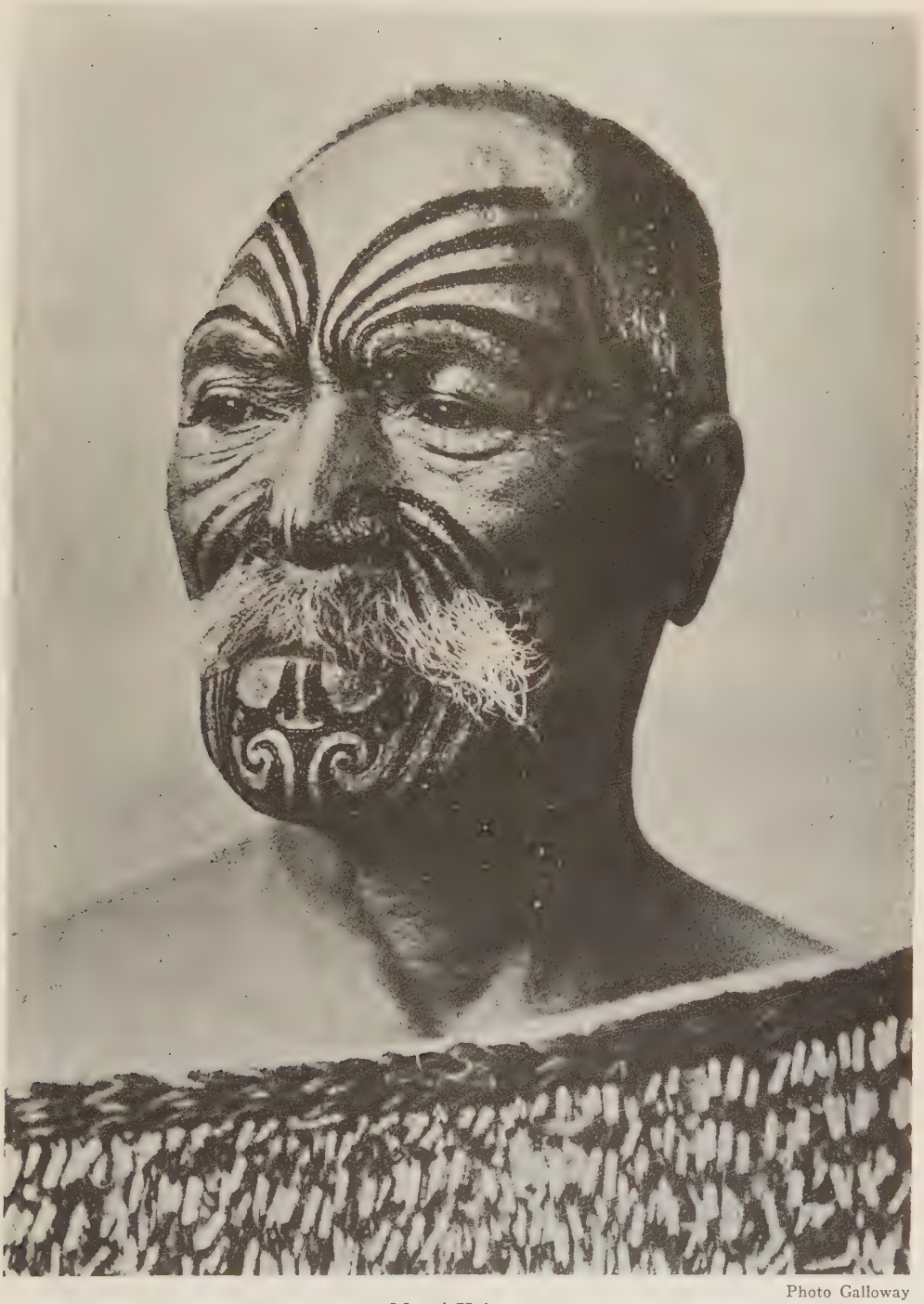


Photo Galloway

Maori-Krieger

Photo Druet

Corot, Bildnis einer Italienerin

Photo Galerie van Diemen

Ludger tom Ring, Bildnis einer Münsteranerin

AUS DEN LIEDERN DER FELLACHEN

Deutsche Nachdichtung*)

von

BENNO BARDI

*

DAS KAMELLIED

Bald kommt die Stunde,
Da zieh' ich hin zu des Propheten Haus.
Das Kamel besteige ich,
Das junge, weiße.
Mit klugen Augen sieht es dann auf mich
Und kniet zu Boden, nimmt die Bürde auf.
Leichten Fußes schaukelt es,
Dem Seile über der Zisterne gleich,
Den Hals wie einen Palmenzweig gestreckt.
Bald sind wir den Hütten fern,
Und uns umfängt die Wüste.
Wenn auch die Nachbarn sagen:
„Die kehren niemals wieder,
Der Tod hat sie verhüllt!“,
Sicher führt das Schiff der Wüste
Mich nach Mekka hin.
Beten will ich dort zu dem Propheten
Im Angesicht des Lichts.

*

DAS GAZELLENLIED

Die Gazellenmutter ließ sich fangen.
Ein Ungläubiger ergriff sie.
Die Gazelle klagte beim Propheten:
„Gib mir Bürgschaft,
Daß ich erst mein Junges säuge.“
Den Propheten kam ein Staunen an,
Und er sprach zum Ungläubigen:
„Ich will Bürge sein für die Gazelle,
Bis ihr Junges Lebenskraft getrunken.“
Schnell sprang die Gazelle auf,
Doch das junge Kälbchen war
Des Saugens ungewohnt noch,
Sprach zur Mutter:
„Geh' erlösen den Propheten!
Wenn wir sterben,
Unser Leben ist erfüllt.“

---

*) Diese Nachdichtung steht unter dem Schutze des Urheberrechts. Sämtliche Rechte vorbehalten.
Dr. Benno Bardi.

DAS LUSTIGE LEBEN

Von

MICHAIL SOSCHTSCHENKO

I. EINE ARISTOKRATISCHE

Ssemjon Ssemjonowitsch rülpste zweimal nacheinander, wischte sich das Kinn mit dem Aermel und sagte:

„Meine Lieben: Weiber, die Hüte aufhaben, mag ich nicht. Ein Frauenzimmer, das einen Hut auf dem Kopf und Fühldekoh-Strümpfe anhat oder gar einen Goldzahn im Mund, — so eine Aristokratische, das ist für mich überhaupt kein Weib, an der hab' ich nichts verloren . .

Freilich, seinerzeit hab' ich mich auch einmal mit so einer Aristokratischen eingelassen. Bin mit ihr spazierengegangen, hab' sie auch ins Theater geführt. Im Theater, da ist es auch herausgekommen. Im Theater hat sich dann ihre ganze Ideologie entfaltet, im ganzen Umfang.

Das erstemal haben wir uns im Hof getroffen. Bei der Mieterversammlung. Ich schau, da steht so eine hochnäsige Person. Hat Strümpfe an und einen Goldzahn im Mund.

„Woher, Bürgerin?" frage ich. „Von welchem Nummero?"

„Ich bin von Nummer 7," sagt sie.

„Bitte sehr," sage ich, „bleiben Sie gesund."

Und weiß der Teufel, sie hat mir gleich schrecklich gut gefallen. Ich ging sie oft besuchen auf Nummer 7. Gewöhnlich als offizielle Persönlichkeit sozusagen: „Wie steht's, Bürgerin, hinsichtlich der Wasserleitung und des Klosetts? Funktioniert es?"

„Es funktioniert," antwortet sie.

Und wickelt sich in ihren Seidenschal und gibt keinen Ton mehr von sich. Bloß mit den Augen schmeißt sie und läßt ihren Goldzahn blitzen.

Einen Monat schon ging ich zu ihr. Sie gewöhnte sich langsam daran. Und mit der Zeit antwortete sie auch ausführlicher: „Die Wasserleitung funktioniert, ich danke Ihnen, Ssemjon Ssemjonowitsch." Und dergleichen.

Und je länger, desto besser. Wir fingen schon an, gemeinsam spazierenzugehen. Und wie wir auf die Straße hinauskommen, will sie, ich soll sie unter den Arm nehmen.

Ich nehme sie also unter den Arm und winde mich wie ein Aal. Und weiß nicht, was ich reden soll; und vor den Leuten ist es mir furchtbar peinlich. Na also, eines Tages sagt sie zu mir: „Sagen Sie, Ssemjon Ssemjonowitsch, warum führen Sie mich immer in den Straßen herum? Mir ist schon ganz schwindlig im Kopf. Sie sollten doch als Kavalier und offizielle Persönlichkeit mich lieber einmal ins Theater führen."

„Kann geschehen," sage ich.

Und am nächsten Tage schickt gerade zur rechten Zeit die Partei Billetts für die Oper. Das eine Billett bekomme ich, das andere spendiert mir Wasjka, der Schlosser. Ich habe die Billetts nicht erst angesehen, es waren verschiedene. Das meinige war unten zum Sitzen, Wasjkas seins war für die Galerie, hoch oben. Also, wir gehen ins Theater. Wir setzen uns auf unsere Plätze. Sie auf mein Billett, ich auf Wasjka seins. Ich sitze da hoch oben wie auf einem Kirchturm, sehe nicht einen Schwanz. Nur wenn ich mich über die Brüstung beuge, sehe ich s i e ; freilich schlecht.

Mit der Zeit hat es mich gelangweilt, ich bin hinuntergegangen. Ich sehe mich um, es ist gerade Zwischenakt. Sie kommt eben daher.

„Guten Abend," sage ich.

„Guten Abend," sagt sie.

„Interessant," sage ich, „ob hier wohl die Wasserleitung funktioniert?"

„Ich weiß es nicht," sagt sie.

Und schlüpft zum Büfett. Ich hinterdrein. Sie geht beim Büfett auf und ab und schaut auf den Kuchenständer. Und auf dem Ständer steht eine Schüssel. Und in der Schüssel sind Cremetörtchen. Ich aber, ich Esel, scharwenzele wie so irgendein blöder Bourgeois um sie herum und trage ihr noch an: „Wenn Sie Lust haben," sage ich, „ein Cremetörtchen zu essen, bitte, genieren Sie sich nicht, ich zahle."

A. Arnstam

Merci," sagt sie.

Und geht ganz schamlos auf die Schüssel zu, erwischt, happ, — ein Cremetörtchen und frißt!

Mit meinem Geld aber war es nicht weit her. Allerhöchstens für drei Cremetörtchen . . .

Sie ißt und ißt, ich aber wühle aufgeregt in meinen Taschen herum, probiere mit der Hand, wie viel Geld ich bei mir habe. Es war einfach zum Weinen . . . Das Cremetörtchen hat sie aufgegessen, — happ, nimmt sie ein anderes. Ich seufze, bleib' aber still. So eine bourgeoise Schamhaftigkeit packt mich. Ein Kavalier, sozusagen, aber nicht bei Kasse. Ich steige um sie herum, wie ein Hahn, sie kichert und läßt

sich Komplimente machen. Da sage ich: „Wird's nicht Zeit, auf unsere Plätze zu gehen? Hat es nicht schon geläutet?"

Doch sie sagt: „Nein." Und nimmt das dritte Cremetörtchen.

„Wird's nicht zu viel," sage ich, „so auf nüchternen Magen? Wird es nicht Magendrücken machen?"

„Oh, nein," sagt sie, „wir sind ja daran gewöhnt."

Und nimmt das vierte. Da ist mir das Blut in den Kopf geschossen. „Leg's zurück," sage ich.

Sie erschrickt, steht mit offenem Mund da. Und im Mund glänzt der Goldzahn. Da ist mir die Geduld gerissen. Ganz egal, denk' ich mir, die Geschichte hat ein End! „Leg's hin, zum Teufel!" sag' ich.

Sie legt das Cremetörtchen hin. Ich sage zum Wirt: „Also wieviel bekommen Sie für die drei gegessenen Cremetörtchen?" Der Wirt aber tut ganz indifferent, stellt sich dumm. „Soundso viel," sagt er, „für die vier gegessenen Cremetörtchen."

„Wieso?" sage ich, „ — für vier? Wenn das vierte doch auf der Schüssel liegt . . ."

„Nein," entgegnet er, „es liegt zwar da, es ist aber angebissen und mit dem Finger eingedrückt."

„Was?" sage ich, „angebissen? Entschuldigen Sie schon, das ist bloß Ihre lächerliche Einbildung!"

Doch der Wirt bleibt ganz indifferent, fuchtelt bloß mit der Hand vor meinem Gesicht herum. Na, natürlich haben sich da Leute angesammelt. Sachverständige. Die einen sagen: das Cremetörtchen ist angebissen, die anderen: nein, nicht angebissen. Ich wende meine beiden Taschen um und um. Natürlich muß mir der ganze Inhalt auf den Boden kugeln. Die Leute lachen. Doch mir ist gar nicht zum Lachen. Ich zähle mein Geld. Endlich habe ich es beisammen: es reicht für die vier Stück, auf ein Haar. Ganz umsonst die Aufregung, weiß Gott! — Ich zahle. Dann wende ich mich zu meiner Dame:

„Essen Sie's auf," sage ich, „es ist alles bezahlt."

Die Dame aber rührt sich nicht. Geniert sich.

Aber da mischt sich ein Nachbar ein.

„Gib her," sagt er. „Ich eß' es auf."

Und frißt richtig das Cremetörtchen auf, das Luder — für mein Geld!

Wir gingen wieder auf unsere Plätze, hörten die Oper bis zu Ende an. Dann ging's nach Haus. Vor dem Haus aber, da sagt sie zu mir: „Ich habe genug von Ihren Gemeinheiten; wer kein Geld hat, soll nicht Damen ausführen . . ."

Ich aber sage ihr: „Das Geld allein macht's nicht. Entschuldigen Sie den harten Ausdruck." Und so sind wir auseinander.

Ich hab' für Aristokratinnen nichts übrig . . .

II. DIE ELEKTRIFIZIERUNG

Na, meine Lieben, was ist heut das allermodernste Wort, na? Das allermodernste Wort, das es heut gibt, ist natürlich „Elektrifizierung".

Eine Sache von ungeheurer Wichtigkeit, ich will's nicht bestreiten, — Sowjetrußland elektrisch zu beleuchten. Doch hat das, bis jetzt wenigstens, auch seine nicht ganz geheuren Seiten. Ich will nicht sagen, werte Genossen, daß das Bezahlen so teuer ist. Das Bezahlen ist nicht teuer. Nicht teurer als Geld. Davon rede ich nicht.

Sondern es handelt sich um folgendes.

Ich wohnte, werte Genossen, in einem großen Haus. Das ganze Haus war auf Petroleum eingerichtet. Der eine hatte seine kleine Lampe, der andere verwendete eine Konservenbüchse, mancher hatte gar nichts, brannte eben Christbaumkerzen. Ein Elend.

Doch da begann man Licht zu legen. Als erster legte es der Hausbevollmächtigte. Na, er legte und legte. Der ist so ein ganz Stiller, läßt sich nichts anmerken, geht nur so merkwürdig herum und schneuzt sich immer so nachdenklich. Tut aber in Wirklichkeit immer noch nichts dergleichen.

Sella Hasse

Doch da kommt auf einmal unsere geschätzte Hauswirtin, die Jelisaweta Ignatjewna Prochorowa daher und macht den Vorschlag, die Wohnung elektrisch zu beleuchten.

Alle sollen es legen, sagt sie. Und selbst der Hausbevollmächtigte hat es jetzt eingeführt.

Meinetwegen. Wir begannen halt auch zu legen.

Wir legten es, beleuchteten — alle Heiligen übernand! Ringsum nichts als Mist und Schmutz.

Vordem, da ging man in der Früh zur Arbeit, erschien abends wieder, trank seinen Tee und legte sich schlafen. Und beim Petroleum war nichts dergleichen zu sehen. Aber jetzt, wie wir Licht machten — der Anblick! Da treibt sich irgendein zerrissener Pantoffel herum, dort hängen die Tapeten in Fetzen, hier rennt eine Wanze im Galopp davon, nimmt Reißaus vor dem Licht, — da liegt wer weiß was für ein Lumpen, dort ein Spucker und dort ein Zigarettenstummel, und dazu treibt ein Floh seinen Mutwillen .... Alle Heiligen! Ein Anblick zum Erbarmen.

Das Kanapee zum Beispiel, das in unserem Zimmer stand! Sonst dacht' ich mir immer: Kanapee ist Kanapee. Saß oft und gern abends darauf. Doch jetzt, als ich das Elektrische anzündete — alle Heiligen übernand! Na, na, na, das Kanapee! Alle Federn stehen in die Höh', alles hängt in Fetzen, das ganze Innere quillt heraus. Ich bin nicht imstande, mich auf das Kanapee zu setzen — meine Seele sträubt sich einfach dagegen.

Na, denke ich mir, das ist kein Leben. Zum Davonlaufen. Lieber gar nicht hinschauen. Die Hände sinken einem herab.

Ich sehe, auch unsere liebe Wirtin, die Jelisaweta Ignatjewna, geht ganz bekümmert einher und räumt in ihrer Küche herum.

„Na," frage ich, „was plagt Sie denn?"

Aber sie winkt bloß ab.

„Ach, Ssemjon Ssemjonowitsch," sagt sie, „das hätt' ich mir nie gedacht, daß ich so elendiglich lebe!"

Ich sah mir der Hausfrau ihren Kram an — wirklich wahr, denk' ich mir, gar nicht appetitlich: lauter Mist und Schmutz und allerhand Lumpen. Und das alles von Licht übergossen, es springt einem förmlich in die Augen.

Seitdem kam ich immer ganz traurig nach Haus. Komme heim, drehe das Licht an und krieche ins Bett.

Hernach aber überlegte ich mir die Sache, nahm Vorschuß, kaufte Kalk, löschte ihn und machte mich an die Arbeit. Ich riß die Tapeten ab, entfernte die Spinnweben, schob das Kanapee möglichst weit in die Ecke, malte, tapezierte, daß es eine Freude war.

Es wurde alles zwar wunderschön, aber doch nicht ganz.

Umsonst hatte ich mein Geld da hineingesteckt, meine Lieben, — die Wirtin schnitt die Leitung durch. —

„Es macht sich zu elend bei dem Licht," sagt sie. „Warum sein Elend auch noch so beleuchten," meint sie.

So sehr ich auch bat, so viele Gründe ich anführte, — alles umsonst! Zieh' aus, sagt sie. Ich mag nicht bei Licht leben, sagt sie. Ich hab' kein Geld für solche Reparaturen.

Leicht gesagt, ausziehen, wo ich doch einen Haufen Geld in die Reparaturen hineingesteckt habe ...

So mußte ich halt nachgeben.

Ach ja, meine Lieben, Licht ist schon gut, aber ein Elend ist's mit dem Licht. *(Deutsch von Xaver Graf Schaffgotsch)*

O. Th. W. Stein

DIE PAÏVA

Von

KURT V. REIBNITZ

In Moskaus Ghetto wurde sie geboren. Ihr erster Mann war François Villoing, ein Schneider, ihr letzter Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck, Preußens reichster Magnat, der Freund des großen Kanzlers und des letzten deutschen Kaisers. Dazwischen verkaufte sie sich zwanzig Jahre lang dem Meistbietenden. Dann hatte sie genug, um sich das schönste Palais in Paris zu erbauen. Als erste Hetäre des zweiten Kaiserreichs ist sie Figur der Geschichte geworden.

Moskau 1819, sieben Jahre nach dem großen Brand. In enger, dunkler Gasse des unzerstört gebliebenen Judenviertels lebt ein armer jüdischer Tuchweber Martin Lachmann. Auch seine Frau Anna Marie Klein ist Jüdin. Sie hatte schöne, regelmäßige Züge. Doch die Pockennarben zeichnen ihr Gesicht. Da zerbricht sie alle Spiegel ihrer Wohnung und denkt nur noch an die gerade geborene Tochter. Sie hat die Schönheit der Mutter geerbt, darum der pompöse Name Therese Pauline Blanche, darum die Taufe, als sie sieben Jahre zählt.

1836. Blanche ist ein schlankes, rassiges Judenmädchen mit etwas zu

prägnanten Zügen und rotblondem Haar geworden. Ein kleiner französischer Schneider François Villoing verliebt sich in sie. Die Siebzehnjährige ist froh, von Hause wegzukommen und heiratet ihn. Sie leben in Moskau, ein Sohn wird geboren. Doch die Enge der kleinen Werkstatt und des einen Zimmers daran bedrückt sie; wenn die Pariser Modejournale ihres Mannes von dem glänzenden Leben dort berichten, quälen sie Träume von Reichtum und Macht.

Ein Jahr darauf flieht Blanche. Drei Jahre treibt sie sich in Berlin, Wien, Konstantinopel und Paris herum, bald als Dienstmädchen, bald als Straßenhure. Manchmal lebt sie in Saus und Braus, manchmal darbt sie. Ohnmächtig vor Hunger bricht sie einmal auf einer Bank der Avenue des Champs-Elysées zusammen. Als sie aufwacht, schwört sie sich's: „An dieser Stelle soll einst das schönste Palais von Paris stehen, dies Palais wird mir gehören." Sie wird zynisch, kalt und hartherzig. „In der furchtbaren Unerbittlichkeit ihres Gesichts ahnte man eine Vergangenheit, die fürchten machte". So schrieben die Goncourts später in ihr Tagebuch.

Mit Zweiundzwanzig ist sie schon bessere Kokotte in Paris und geht im Sommer 1841, als sie etwas Geld in der Hand hat, nach Ems. Ems ist damals internationales Modebad. Hier verliebt sich der berühmte Pianist Henry Herz in sie, wird ihr hörig, will sie heiraten. Doch das geht nicht, François Villoing lebt noch, die Ehe mit ihm ist nicht gelöst. Trotzdem schickt Herz Vermählungsanzeigen an Freunde und Bekannte. Blanche Villoing, geborene Lachmann, aber nennt sich nunmehr Madame Henry Herz. Vier Jahre dauert das merkwürdige Verhältnis. 1845 trennt sich der Pianist von ihr und geht auf eine Konzerttournee in die Vereinigten Staaten. Er hatte sich in Schulden für Blanche gestürzt, die schon damals sinnlos im Verschwenden war.

Wieder einmal steht sie dem Nichts gegenüber. Nur eins ist ihr geblieben: Ganz Paris kennt sie, das kommt ihr jetzt zugute. Eine große Modeschneiderin Camilla staffiert sie mit fabelhaften Toiletten und Reisegeld aus, Blanche fährt über den Kanal.

London, season 1846. Die große Oper hat schon angefangen, eine schöne junge Fremde in prachtvoller Toilette betritt eine der Logen. Schneller schlagen die Herzen junger englischer Gentlemen. Schon am nächsten Tage hat sie drei Bewerber, den Sohn eines reichen Grafen, einen großen Bankier, einen alten Schiffsreeder. Kalten Herzens ruiniert sie alle drei.

Bald ist sie wieder in Paris. Nun hat sie herrlichen Schmuck und genug Vermögen, um unabhängig zu sein. Sie bezieht eine prachtvolle Wohnung, hat Pferde und Wagen; aus dem kleinen Freudenmädchen ist die große Pariser Kokotte, die lionne, wie Augier sagt, geworden. Jeder kennt sie, jeder spricht von ihr, nur eins fehlt noch, ein großer Name, denn Frau Schneider Villoing ist unmöglich. Der Gute hilft ihr, legt sich aufs Krankenlager, stirbt an Tuberkeln im Sommer 1849. Zwei Jahre später ist sie Marquise de Païva. Ein portugiesischer Grande, der sein Geld vertan hat, gibt ihr Stand und Namen. Théophile Gautier ist Trauzeuge. Kurz darauf setzt sie den Marquis auf die Straße. Zwecklos, ihn weiter durchzufüttern. Im Ehekontrakt ist Gütertrennung vereinbart, so kann er nichts von ihr beanspruchen.

Ihr Vermögen wächst von Jahr zu Jahr. Bei ihrer Heirat 1851 beziffert

Fox Photo

Mrs. Lionel Gibbs

Wide World Photo

Emil Carme, Oberkellermeister bei Noel Peters, Paris, erhielt das Kreuz der Ehrenlegion

Photo Harris & Ewing

Nic. Sabatini, der König der Köche

Maria Bard

Photo Ufa

Olga Tschechowa

Käthe Rathaus und R. de Luca

Photos Binder

Riccardo de Luca

Wide World Photo

Der britische Boxer Jarvis und der amerikanische Boxmeister Genaro beim Charleston-Unterricht

sie es auf eine Million Franken. Für eine einzige Liebesnacht erhält sie sinnlose Preise, denn es gehört zum guten Ton in der Pariser Lebewelt, mit der Païva geschlafen zu haben. Auch spekuliert sie mit Erfolg, kauft billig Eisenbahn- und Industrieaktien, und diese steigen, steigen. Von 1853—1870 ist eine fast ununterbrochene Hausse an der Pariser Börse.

Madame la Marquise ist nun *die* Païva, die Kaiserin-Kokotte der Seinestadt. Sie treibt enormen Luxus, gibt neue Moden an, hat ihre Loge in der Oper und ist schon 1855 so reich, daß sie sich Nummer 25 der Avenue der Champs-Elysées, dort, wo sie hungernd einst zusammenbrach, ein herrliches Palais erbauen kann. Freilich wird es erst 1866 fertig. Es ist prunkvoll und doch vollendet im Geschmack. Berühmte Künstler schmücken es aus, Baudry malt ein Deckengemälde „Der Tag verscheucht die Nacht". In der Nacktfigur des siegenden Tages verewigt sie der Maler. Das Palais Païva hat eine Onyxtreppe, silberne Badewannen und kostet sechs Millionen Franken. Ganz Paris geht, fährt und reitet täglich dort vorbei. Neugierig zeigt man sich den Palast der großen Kokotte. Die Zunftgenossinnen bersten vor Wut.

Noch etwas anderes weckt Neid. Seit 1857 ist sie nicht mehr die große Kokotte, die dem Meistbietenden gehört, sie ist settled, hat einen festen Freund, den damals siebenundzwanzigjährigen Grafen Guido Henckel. Er hat ausgedehnte Bergwerke und Herrschaften in Oberschlesien und kann auch die extravagantesten Wünsche erfüllen. Er schenkt ihr Pontchartrain, ein altes schönes Schloß mit 4000 Morgen, dicht bei Paris.

Nun fehlt ihr nur noch ein Salon. Schon als sie die Geliebte des Pianisten Herz war, empfing sie häufig Künstler, doch kam kein Prominenter. Jetzt hilft ihr Henckel, und seit 1866 kann sie in ihrem neuen Palais jeden Freitag geistreiche Männer um sich sammeln, Girardin und Augier, Houssaye und Taine, Sainte-Beuve und die Brüder Goncourt, nicht zu vergessen den Allergetreuesten, Théophile Gautier, der die Reklametrommel für sie schlägt. Ohne Zweifel, die Païva hat *den* Salon in Paris. Napoleons III. Cousine, Prinzessin Mathilde, hat den gleichen Ehrgeiz. Sie schäumt vor Wut, ihre Getreuen werden habitués der „Dirne".

Nur Blanche Lachmann aus Moskaus Ghetto wußte damals, daß ihr Weg noch höher führte, denn ihr Ehrgeiz war unersättlich, übermenschlich ihre Energie. Zwar mußte sie bei Kriegsausbruch Paris verlassen und den Winter 1870/71 auf den oberschlesischen Besitzungen ihres Freundes, der Präfekt in Metz wird, verbringen. Aber bald nach Friedensschluß kehrt sie zurück. Kurz darauf im Oktober 1871 heiratet der einundvierzigjährige Graf Henckel die elf Jahre Aeltere. Wie eine aufgetakelte alte Komödiantin sieht sie aus, ist stark geworden und hat ein völlig emailliertes Gesicht, darüber weißer Puder, rote Schminke. Vier Kammerfrauen brauchen täglich Stunden, um sie zurechtzumachen.

Ihre zweite Ehe besteht noch, aber der Vatikan annulliert sie. Païva, dessen Name sie berüchtigt und berühmt gemacht hat, verarmt, kommt herunter, begeht ein Jahr später Selbstmord.

Bei ihrer dritten Eheschließung weiß sie Geburtsjahr und Abstammung geschickt zu verschleiern. Die Legende freilich, die sie durch Théophile Gautier

hat verbreiten lassen, sie sei eine natürliche Tochter des Großfürsten Konstantin, des Bruders der Zaren Alexander I. und Nikolaus I., muß sie zerstören. Aber ihr Geburtsjahr legt sie sieben Jahre später, aus dem armen jüdischen Tuchweber Martin Lachmann wird ein Kapitalist, aus dem Schneider François Villoing ein Moskauer Bankier. So steht es in dem Trauschein, durch den sie Gräfin Henckel wird.

Als ob kein Krieg gewesen wäre, empfangen beide weiter in Paris und Pontchartrain. Künstler und Gelehrte essen wieder jeden Freitag bei ihnen, doch bekommt ihr Salon allmählich eine politische Note. Gambetta, Führer der Republikaner, wird regelmäßiger Dinergast, Graf Henckel ist Mittler zwischen ihm und Bismarck.

Plötzlich hört das alles auf. Mac Mahon wird Staatsoberhaupt, die Stimmung in Frankreich wird stark chauvinistisch. Man kann es Henckel nicht verzeihen, daß er 1870/71 okkupiertes Gebiet verwaltet hat und Bismarck riet, von Frankreich sieben Milliarden zu fordern. Henckel und die Païva gelten als Spione Deutschlands. Die französische Regierung gibt ihnen einen Wink, sie verlassen Frankreich und wohnen nun in Neudeck, wo der Graf von französischen Baumeistern ein herrliches Schloß im Stile von Pontchartrain bauen läßt. Als Pariser Andenken kauft er das große Perlenhalsband der Kaiserin Eugenie.

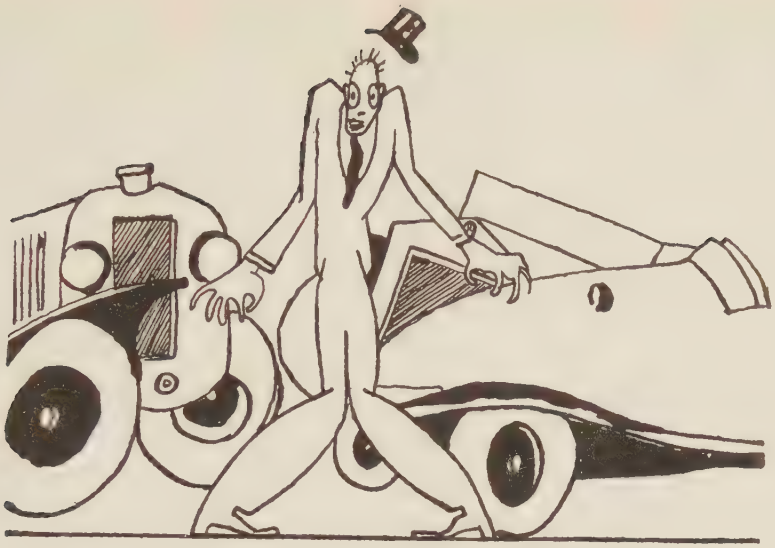
Recht einsam leben beide dort in Oberschlesien. Man sieht nur Jagdgäste und einige Freunde des Grafen, die großen schlesischen Familien wollen die Païva nicht empfangen. Das ist dem Grafen angenehm, denn gerade damals beginnt er Kohlengruben und Eisenwerke auszubauen, wird Schlesiens größter Industrieller. Die Païva hilft ihm, nicht nur durch Rat. Sie steckt ihr eigenes großes Kapital in seine Werke.

1884 stirbt sie. Wie Fürst Henckel-Donnersmarck später oft erzählte, weiß er an ihrem Totenbette nicht, ob er der ärmste oder reichste Mann in Schlesien ist. Damals in der Zeit wirtschaftlicher Depression wäre es ihm unmöglich gewesen, größere Kapitalien zur Auszahlung an andere Erben aufzubringen.

Er hatte sich umsonst gesorgt. Die Païva hatte ihn zum Universalerben eingesetzt, denn sie starb kinderlos. Ihr und des Schneiders Villoing Sohn war 1863 als sechsundzwanzigjähriger Student der Medizin am Leiden seines Vaters heimgegangen, ihre Tochter Henriette, die von Herz war, starb zwölfjährig.

1887 vermählte sich Graf Henckel zum zweiten Male mit einer jungen Russin, die ihm zwei Söhne schenkte. 1901 fürstete ihn Wilhelm II. Aber er vergaß die Païva nicht. Im vertrauten Kreis der Freunde sprach er oft von ihr. „Sie war ein kaufmännisches Genie, ihren Ratschlägen allein verdanke ich meinen Reichtum."

In der fürstlichen Familiengruft in Neudeck ruht die Païva, la juive errante et victorieuse. Von Moskaus Ghetto bis zum Fürstenschloß in Neudeck, welch weiter, steiler Weg! Blanche Lachmann ging ihn mit der Energie und Zähigkeit ihrer Rasse. Ihr erster Mann war François Villoing, ein Schneider, ihr letzter Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck, Preußens reichster Magnat, der Freund des großen Kanzlers und des letzten deutschen Kaisers.



De Luca — Der Ursprung des Charleston???

ABER . . . BLEIBEN SIE ZUSCHAUER!

Text und Zeichnungen

von

RICCARDO DE LUCA

Als einige Dandys zum erstenmal in der Oeffentlichkeit mit den Oxfordhosen prunkten, war die Welt um ein *Problem* reicher: War das weiter nichts als eine neue Mode, ganz ohne Nebenabsichten, oder hat ein findiger Geist das ausgeklügelt, um den neuen Tanz zu „instrumentieren", den Charleston, der wie Kaugummi, Ice-Drinks und andere amerikanische Importartikel das alte Europa im Triumph eroberte?

Ich bekenne mich zur zweiten Hypothese! Wer kann sich ein Paar Oxfordbeinkleider vorstellen, ohne an die frenetischen Zuckungen eines epileptischen Charleston zu denken? Und wiederum: welcher Tänzer wagt es — befeuert vom zügellosen Geheul des Jazz — sich in die schwindelnde Akrobatik eines Charleston zu stürzen, ohne in die oben erwähnten Oxforder zu schlüpfen. Eins geht mit dem andern Hand in Hand, mit Schicksalsnotwendigkeit; und beide ergänzen sich in wahrhaft erhabener Weise.

Als auf europäischen dancings der Charleston auftauchte, bereitete man ihm einen Empfang wie dem soeben aus dem Irrenhaus Entsprungenen und betrachtete ihn mit ähnlichen Gefühlen wie jemand, der über den Durst getrunken hat.

Man lachte ... Alles war verblüfft über diese sonderbaren Bewegungen, verdammte ihn öffentlich wegen seines allzu grotesken Charakters, aber liebäugelte bereits heimlich mit dem Gedanken, ihn rasch zu lernen und schnell zu tanzen. Die exzentrischen Biegungen reizten die „Laien" nur so lange zu Kritik und Protest, als sie ihn noch nicht konnten. Nach den ersten geglückten Versuchen wurden sie glühendste Apostel und fanatische Verkünder .....

Grand Hotel à la mode: internationales Publikum, Blüte weiblicher Schönheit und Häßlichkeit (falls man von dieser dank der vielfältigen Mittel, Geheimnisse und Surrogate der modernen Schönheitsinstitute, überhaupt noch reden kann) in allen Lebensstadien (auch diese dank der Hyperkosmetik schwer voneinander zu unterscheiden...).

Amerikanische Jazz-Band, ausschweifend ironisch, Stoß und Gegenstoß zwischen Saxophon und Trompete wollüstig synkopiert, metallisches Surren des Banjo, rührende Klage der zarten, demütigen Geige, höhnisches Dazwischenrufen, Aufschreie der ungezogenen Posaune.

„Gnädigste, darf ich um diesen Fox bitten?"

Sie erhebt sich aus dem Klubsessel, gleitet in die Arme des Tänzers, und beide schreiten dahin, vom manischen Sange des Saxophons zu überirdischen Höhen geleitet.

„Bitte, bitte, keine Charlestonschritte, ich kann ihn noch nicht", *sagt* sie zum Kavalier. *Hoffen* und *denken* tut sie das Gegenteil: „Tanze, tanze ruhig Charleston, ich kann ihn zwar nicht, aber ich will ihn lernen; ich muß diese neue Sensation am eigenen Körper erfahren..." und nur *zu* gern gibt sie dem Drängen des Tänzers nach — zitternd vor Neugierde und heiß vor Verlangen. —

Moralisten standen auf voll Abscheu gegen diesen Tanz verrückt gewordener Gorillas. Sie setzten ihn auf den Index. Welch fruchtloser Bann! Ihnen allen zum Trotz überflutete er mit rasender Schnelligkeit die Welt. Stolz schwang er sich auf zum Herrn und Gebieter des Tanzsaales von heute.

Gibt es heute eine größere Blamage für die moderne Jugend als das Geständnis: „Ich kann nicht Charleston!" Wenn die Dame an Ihrer Seite, die mit so ehrlicher Bewunderung zu Ihnen aufblickt, diese greuliche Entdeckung machte ..... Ein Deklassierter wären Sie da, kompromittiert Ihr makelloser Ruf als Gentleman, vorbei Ihre rosige Zukunft und die Ihrer Kinder und Kindeskinder!

Doch der arme, liebe Charleston, er hat bloß einen einzigen Fehler, nämlich den, daß er existiert. Und das wiederum ist nicht seine Schuld; er müßte denn sagen: „Entschuldigen Sie, daß ich geboren bin". Daß

er aber mit recht viel Lebensfreude weiter lebt, macht sein Erfolg bei der privilegierten Klasse der modernen Tänzer. Der Erfolg hat ihn sanktioniert, und der Charleston hätte ihn nicht gehabt, wäre er ganz ohne Qualitäten.

Es war noch ein bißchen Snobismus dabei, wenn die Avantgarde der Tänzer von hüben und drüben den neuen exotischen Tanz als „Negerkunst" proklamierten. Dieser Grad von Enthusiasmus ist übertrieben oder zum mindesten voreilig. Nicht oder noch nicht Neger-„kunst" ist es, vielmehr der Ausdruck eines *rhythmischen* und folglich *harmonischen* negresken *Instinktes*. Sonderbar, wie dieser Tanz überraschen und verführen kann, mit seinen Schritten, Stellungen, Pirouetten und — Fußtritten (unbeabsichtigt, Pardon) a tempo und contra tempo, begleitet von dem unglaublichen Rhythmus einer Musik, deren quasi harmonische Dissonanzen Sie verblüffen und elektrisieren. Bewegungen und Gesten von ungeahnter Mimik, akrobatische Verrenkungen versetzen Sie in eine irreale Welt. Es ist ihnen plötzlich, als hätten Sie ähnliche Bewegungen und solche Musik bereits in einem somnambulen Traum genossen (ich spreche hier nicht von Alpdrücken!).

Luca

Fein artig als Gesellschaftstanz zurechtfrisiert, verliert der Charleston seine aggressive Wildheit; groteske Stellungen sind auf ein weltmännisches Minimum reduziert. Auf dem letzten Pariser Tanzkongreß haben die berühmtesten „professeurs de danse" ihn feierlich verdammt. Aber nicht etwa ganz, sondern nur zur Hälfte..! Sie kamen überein: er solle getanzt werden, aber „in seinen europäischen Bewegungen".

Armer Charleston! Verstümmelt und beraubt seiner grotesken Ursprünglichkeit wird er viel von seiner wunderbaren, wilden, primitiven Schönheit einbüßen! Oder werden europäische Tänzer ohne Furcht

und Tadel den Mut haben, ihn trotz der Pariser Bannbulle im Negerstil zu tanzen?

Jedoch, meine Gnädigste, wenn Ihre Füßchen aus treuherzigen Hühneraugen blicken oder wenn der Umfang Ihrer Hüften das nach der Kalorienlehre zulässige Maß überschreitet, dann tanzen Sie bitte nicht Charleston! Und Sie, verehrter Herr, wenn Sie an Gicht oder rheumatischen Schmerzen leiden, wenn Sie ein großes Tier in der Politik oder Universitätsprofessor mit seriöser Note sind, versuchen Sie nicht die Mysterien des neuen Tanzes. Bleiben Sie Zuschauer, wohlwollender oder begeisterter Zuschauer! Genießen sie in Cabaret oder Dancing das Schauspiel vom Klubfauteuil aus! Schlürfen Sie gemächlich dabei Ihren Sorbet als Gegengift gegen das schreckliche, mörderische Verlangen, es jenen schlanken, eleganten Paaren gleichzutun, die elektrisiert dem teuflischen Rhythmus des Jazz folgen, der unwiderstehlich alles in seinen Wirbel hineinreißt. Aber bleiben Sie Zuschauer! Der Charleston ist schön und gut zu tanzen, aber er ist auch schön anzusehen. Auch dabei können Sie genießen: Ihr Geist wird erfrischt und Ihre Phantasie nimmt angeregt teil an all den verführerischen Biegungen und Wendungen der Paare, so daß Ihnen ein rätselhaft angenehmer Schauer über die Haut läuft: aber . . bleiben Sie Zuschauer!!

KINDERGEDICHTE

AUS DEN „FEUILLES LIBRES"

LA FENÊTRE S'OUVRE

A la maison la fenêtre s'ouvre avec des gestes méticuleux. Elle s'amuse à s'ouvrir et à se fermer. On voit par la fenêtre de la maison blanche des gens à leur fenêtre. On voit aussi que le soleil brille audessus des arbres des Champs-Elysées. On voit aussi des gens qui se coiffent le soir. On voit les étoiles qui brillent. On voit aussi les nuages qui se promènent autour de la terre. Tout ça par la fenêtre. On voit aussi les éclairages le soir. Il faut le soir regarder ce qui se passe par la fenêtre. On voit aussi le toit, la maison. On voit tout ce qui se passe partout.

La fenêtre se referme et on s'en va où on veut.

Françoise D. V.
5 ans.

LES FRAISES

Les belles fraises dans les beaux bois . . . Comme elles sont belles les fraises, les fraises des bois. Comme elles sont belles ces belles fraises roses.

Sous le bois d'été, plein de belles fleurs qui sentent bon, l'herbe est longue et verte : on est content de se coucher dans l'herbe. On est à l'abri dans le beau bois.

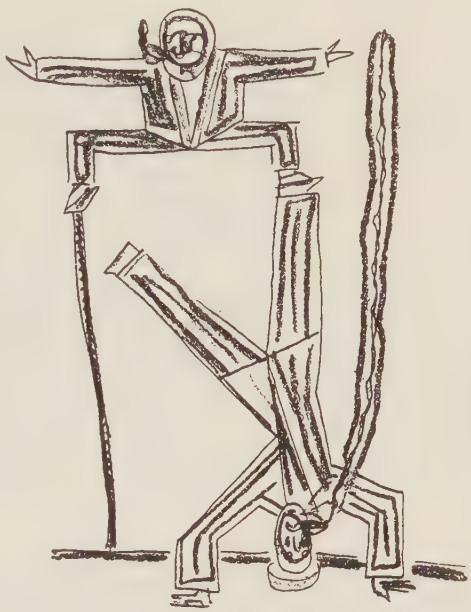
Christian V. d. B.
7 ans 1/2.

PROPOS TENUS

Le soleil se couche : c'est une maniére de dire; il n'a pas un berceau comme petit frère. Pour berceau, il a le nuage.

Le travail de la lune, quel il est? De nous éclairer; et des arbres? le travail des rosiers est de faire des fleurs. Le soleil, il travaille à faire joli, partout, dans les nuages, quand il se couche.

Le travail des boîtes à ouvrages faire joli le ciel. La lune ne peut pas nous suivre; elle reste tranquille et nous nous en allons.



Kinderzeichnung

Le travail des boîtes à ouvrages, c'est de tenir l'ouvrage. Quand une bobine est vieille, elle ne fait plus rien. Les lèvres, lorsqu'elles sont déchirées, elles sont mortes. Les vitres, quand elles sont cassées, elles meurent.

Il n'y a que la Terre qui ne meure pas. Tous les jours elle est là, elle nous attend. On a beau frapper avec ses pieds, elle n'est pas morte. Elle nous attend tous les matins et nous fait vivre.

Le petit Jésus, Saint-Joseph n'était pas son père. Le petit Jésus était Dieu; Dieu il était lui-même son père, alors ... je crois que son âme est son père.

... Je ne sais pas si c'est lui son père ... enfin, quand je serai au ciel, je lui expliquerai comment il fait pour être son père! Si je ne le trouve pas, je l'expliquerai à la Vierge, aux anges, à n'importe qui.

Si ce n'était pas son âme son père, je croirais que c'est Saint-Joseph.

Hélène F.
5 ans.

DAS ROMANISCHE CAFÉ

Von

MATHEO QUINZ

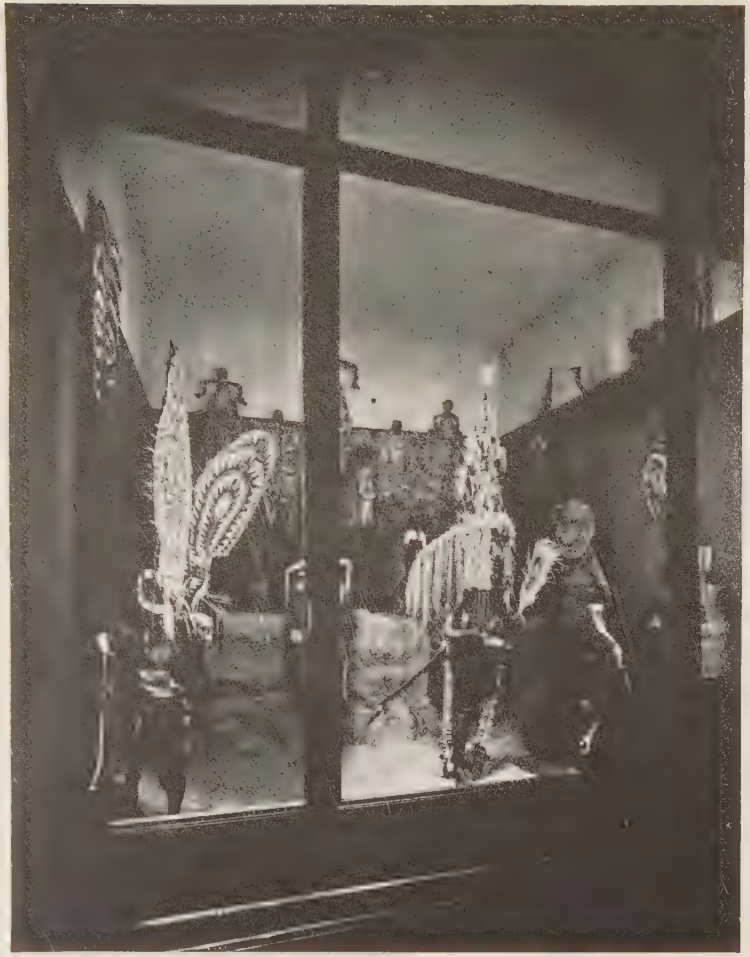
Wirklich kennt nur der Maler John Höxter das Romanische Café. Er hat die Generationen, die hier wie in den früheren Lokalen ein- und ausgehen und auf Boheme machen, überdauert, mit der tragischen Miene eines ewigen Todeskandidaten die feinsten Schwingungen ihrer Künstlerseelen und ihrer Brieftaschen ergründet, sie nach Kategorien von fünfzig Pfennig bis zwei Mark registriert und dieses Wissen durch unentwegten, jahrzehntelangen Pump in Geld umgesetzt. Er wird auch diese Generation überleben und so der Berliner soit-disant Boheme, so lange er existiert, Ruf und Existenzberechtigung erhalten.

Sinnfällig ist das Lokal des Romanischen wie eine große Badeanstalt in ein größeres Bassin für Schwimmer und in ein kleineres für Nichtschwimmer eingeteilt. Die Besucher der zwei Abteilungen haben kaum etwas miteinander zu tun. Wo die Drehtüre die beiden Bassins trennt, scheiden sich zwei Welten. Hier steht Nietz, der Portier, nach Höxter die wichtigste Person. Ueberlegen regelt er den Verkehr und hat sich den sachlichen, verhalten-energischen Ton angewöhnt, den man sonst nur bei Irrenwärtern findet. Nur Gäste, die Herr Nietz persönlich kennt, so mit Namen kennt, daß er sie ohne lauten Namensaufruf durchs Lokal an das Telephon zitieren kann, werden als anerkannte Gäste, sei es Künstler oder anderes, gewertet. Die meisten sind Inseratenagenten. Künstler, die Nietz nicht kennt, gibt es einfach nicht.

Das Nichtschwimmerbassin wird in der Hauptsache von Egon Erwin Kisch bevölkert, der die erstaunliche Fähigkeit hat, zu gleicher Zeit an allen Tischen angeregte Unterhaltungen zu führen, dabei alle Zeitungen zu lesen, ohne den faszinierenden Blick zu versäumen, den er allen das Bassin passierenden Frauen zuzuwerfen hat. Ist Kisch nicht in Berlin, so entvölkert sich das Bassin merklich.

In zwei Ecken des Nichtschwimmerbassins tagt und nächtigt die kommunistische Fraktion des Romanischen; einen Tisch besetzen täglich die guten alten Talmudforscher; an diesem Tisch wurde sogar schon ein wirklich existierender Gott erfunden. Bei den Nichtschwimmern steht auch der Flechtheimtisch, und, alle übersehend, an der Stirnseite des Lokals, beobachtet der Irrenarzt Dr. Emanuel seine lieben Patienten und sucht die aus, die es noch werden könnten. Chirurgen und ähnliches gibt es nicht im Café, das Spezialgebiet der meist anwesenden Hausärzte Dr. Benn und Dr. Döhmann soll diskreterweise nicht genannt, aber im Adreßbuch nachgelesen werden.

Der Kreis, den das Nichtschwimmerbassin umspannt, ist ungeheuer. Die Journalisten sind da von der Roten Fahne bis zur Kreuzzeitung. Der Barmatstaatsanwalt Caspary sitzt neben dem 2-Jahre-Mord-Gumbel, Bronnen und Leonhard Frank trinken Schulter an Schulter mit Arthur Rebner ihren Kaffee. Die Kunsthändler sind da von Flechtheim bis zum bedeutendsten weiblichen Kunsthändler der Welt. Valeska Gerth und Celly de Rheidt, Jeßner und der



Masken der ozeanischen Abteilung

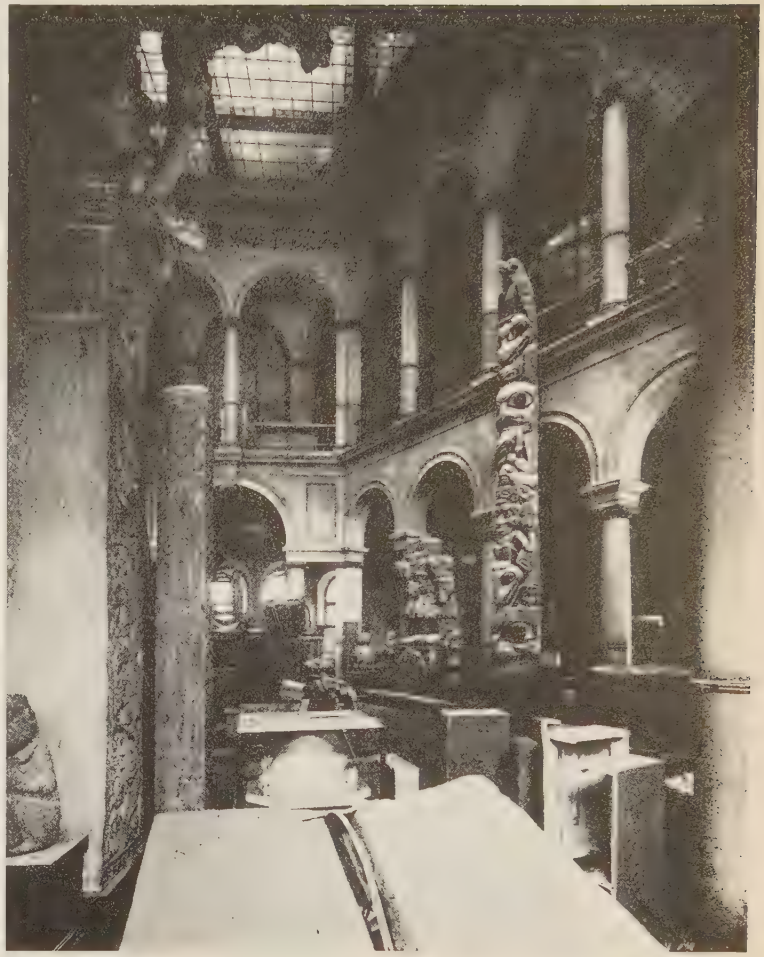


Photo Krajewski

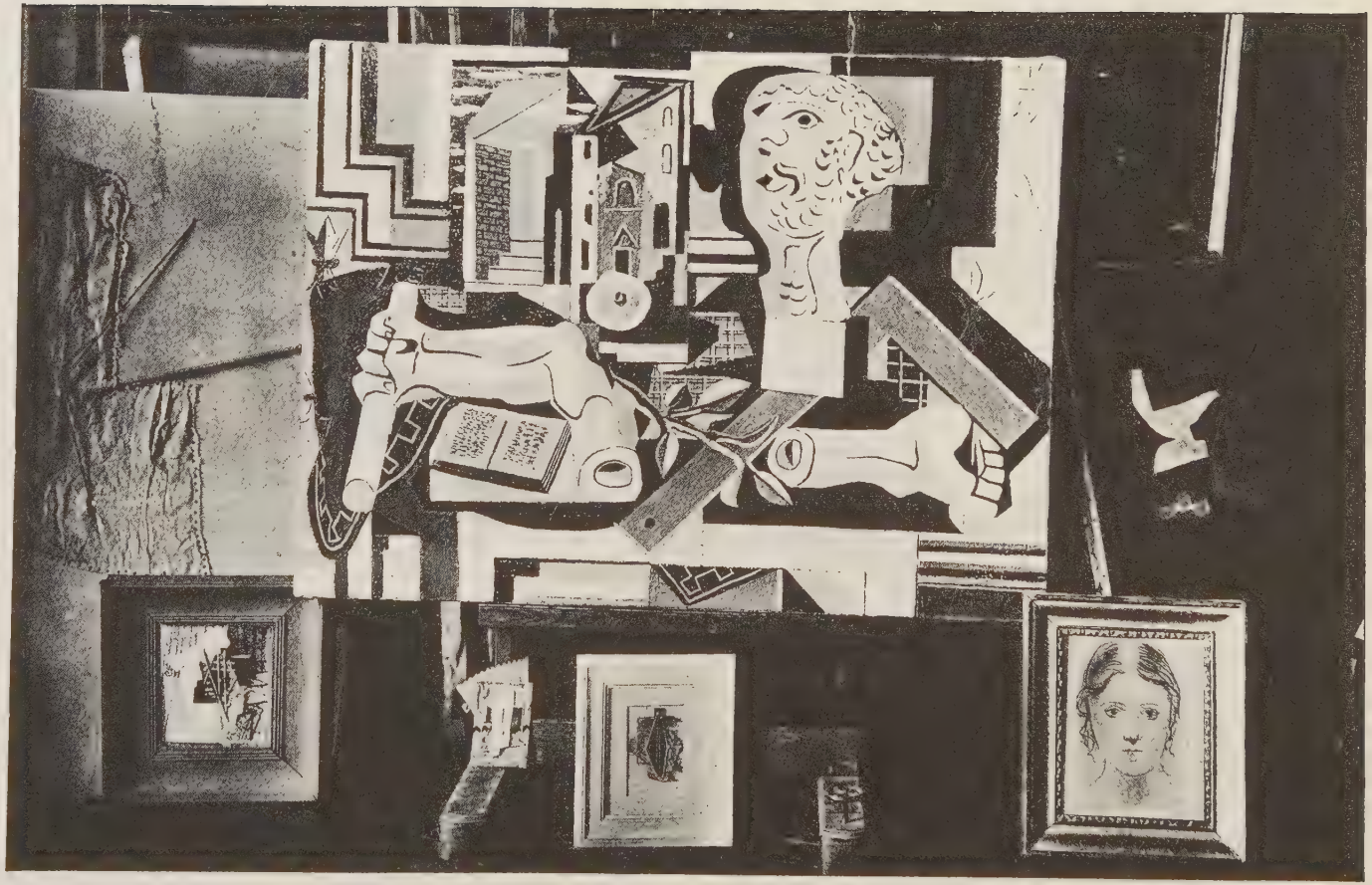
Der alte Lichthof

Photo Krajewski

Das neue Völkerkundemuseum, Berlin. Aus der ostasiatischen Abteilung

Photo Abbé, Paris

Mlle. Spinelly



Picasso, Aus dem Atelier des Künstlers

Cliché Cahiers d'Art

Leiter des Liebhabertheaters in Groß-Salze; fast alle Maler: Otto Dix, Mopp, Krauskopf, Lederer. Ein Maler hört sogar auf den Namen Feigel. Alle Maler leiden übrigens seit einiger Zeit an der chronischen Dolbinkrankheit. Sie zeichnen sich untereinander mit unerhörter Behendigkeit.

Im Nichtschwimmerbassin gibt es auch Gäste, die nie an einem Tisch sitzen — außer Höxter, der ja aus geschäftlichen Gründen jeden Tisch zu erledigen hat. — Da ist ein Mann, der Mathematiker ist, ferner die Fähigkeit hat, Regenwürmer zu essen, Bumerang zu werfen, weiße Hosen und ein Monokel trägt, mit dem er durchschnittlich alle Stunden einmal durch das Bassin äugt. Auch Stefan Großmann durchwandelt die Halle, immer nur abends, bevor er schlafen geht.

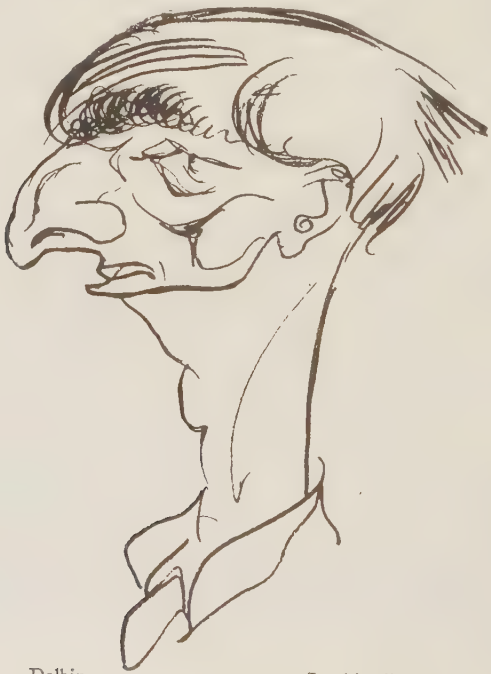
Zwischen den beiden Bassins, im Kap der Arrivierten, steht der Honoratiorentisch, in seiner geographischen Lage klar im Gebiet der Schwimmer. In Würde thront hier Slevogt mit Bruno Cassirer. Nur wenige dürfen sich hier heransetzen, diesen wenigen ist aber die Stunde Stammtisch Lebenszweck geworden. Hier spricht der Kunsttrainer Scheffler des Stalls Cassirer täglich 1000 Worte Kunst (Cassirers Trabertrainer verkehrt nicht in *dem* Lokal). Hier demonstriert Orlik zwischen zwei Teegesellschaften und vier Soupers, wie man mit der rechten und linken Hand zu gleicher Zeit zeichnen kann, ohne ein Menzel zu sein. Großmann hat hier den Sport erfunden, zu zeichnen, ohne auf das Papier zu schauen, eine durch Orlik längst überholte Fertigkeit: der zeichnet auf ein Blatt Papier in der Hosentasche. Die Honoratiorenherrlichkeit dauert täglich nur bis neun Uhr. Dann muß Slevogt, ob er will oder nicht, weg vom Tisch, denn dann verspeist der Wirt hier sein Schnitzel. Dagegen ist auch Orlik machtlos.

Im Schwimmbassin lassen sich die Leute nieder, die Geld haben, oder wenigstens so tun als ob, also Filmleute, abgebaute Dramaturgen, Inseratenaquisiteure, Zigarettenvertreter und der Dichter Oskar Kanehl. Die Gäste dieser Abteilung werden von den Kellnern hoch geachtet, sie trinken meist Mokka, namentlich die Filmiers, auf dieser Seite sitzt das Kapital; allerdings auch die sporadisch auftretenden Zechpreller und Paletotverwechsler. (Es sei ausdrücklich festgestellt, daß diese Herrschaften zu den Schwimmern zählen, bei den Nichtschwimmern dominiert der edle, offene Pump, das einzige Motiv, das einen enragierten Besucher des kleinen Bassins in das große treiben kann). Hier in der Sonne des Kapitals sitzen auch die kleinen Mädchen. Sie haben schöne Namen: Joa, die Infantin des Romanischen, Bibiana, das Biberl, die noch von Peter Altenberg ausgebildet worden ist, Anja, der der Maler Meidner unbedingt das Beten beibringen wollte, das Mottchen, von dem die Sage geht, es hätte einmal einen Mann glatt ruiniert (der Mann verkehrte nicht im Romanischen). Sie geben sich alle die größte Mühe, als große Damen aufzutreten. Mancher wird es vielleicht noch gelingen, wie es Takka-Takka gelernt hat, und vor allem Nadja, die viel gemalte und viel geliebte Nadja, die nur noch ganz selten zu sehen ist, so zwischen einem kleinen Trip nach Kairo oder Biarritz. Wer von den kleinen Frauen gerade mit wem liiert ist, ist unmöglich festzustellen; auch nicht wer vielleicht gerade mit wem verheiratet oder geschieden ist. Diese Interna kennt nur der Rechtsanwalt des Cafés mit dem

Römerkopf, und der schweigt, schweigt seit 20 Jahren über diese Dinge. Dabei gibt es nur wenige der ständigen Besucher, die Hans Braun nicht mit Takt und Erfolg geschieden, und kaum eines der kleinen Mädchen, das nicht zum mindesten einmal als Scheidungsgrund funktioniert hat.

Das Leben des Cafés dauert von 5 Uhr nachmittags bis 1 Uhr nachts. Sonst ist es einsam, und nur ein paar ganz feine Leute, wie Huelsenbeck der Exdada, essen ihr Schnitzel, oder ein paar ganz arme Teufel warten auf den Mäzen, der sie auslöst. Nur am Sonntag mittag entbrennt eine wahre Hölle: alles, was sich an Wochentagen auf 10 Stunden verteilt, macht seinen Sonntagmittag-Spießerspaziergang durchs Romanische.

Und in den Morgenstunden von 8 bis 10 Uhr: Eine infernalische Luft: Kalter Rauch, ranziger Puder, Bohnerwachs und Staub: um diese Zeit frühstücken hier die Spieler aus den zahllosen kleinen Tripots des Westens und die Liebespaare oder zum mindesten die eine Hälfte, die aus den üblen Stundenhotels rund um den Zoo kommen. Es sind zerknitterte und verknautschte Frühstücksgäste, von den Kellnern aber gerne gesehen: sie bleiben nicht, wie es sonst im Romanichen Sitte ist, 8 bis 10 Stunden bei ihrer Tasse Kaffee, essen still und ruhig ihre zwei Eier im Glas, mucksen nicht, sondern gehen nach einer halben Stunde brav und müde nach Hause oder ins Geschäft. Während die anderen Krach machen, wenn sie gehen und ihre wichtigen Discours abbrechen sollen über Picasso, Sarotti, Mussolini, über ihre Geschäfte, Kunstwerke und Gründungen. Sie kommen sich ja alle so wichtig vor, fast so wichtig wie Herr Meier, der denkt, die Welt steht still, wenn er einmal seinen Stammtisch in der Kneipe an der Ecke versäumt hat.



Dolbin

Joachim Ringelnatz

CAFÉ DU DÔME

Von

M. KOGAN

Das Café du Dôme ist erledigt.

Die deutschen und anderen ausländischen Künstler, die den Ruhm des Cafés begründeten, leben wohl noch zum Teil hier und erscheinen sogar dann und wann hier. Das Café aber ist im übrigen völlig der Fremdeninvasion preisgegeben. Der Auswurf aller Nationen hat hier sein Zelt, seinen Fest- und Rummelplatz aufgeschlagen. Echte und unechte Dirnen, Zuhälter, Polizeispitzel und sogenannte Künstler leben dicht nebeneinander. Die Künstler von früher sind tot, tot sind ihre Gedanken und Leidenschaften. Uebriggeblieben ist ein Marktplatz voll von Juden, Polen, Russen, Armeniern und von zahllosen neugebackenen Kunsthändlern (Dreckhändlern). Nie hatte die Kunst eine schlimmere Zeit. Der Künstler von früher glaubte an die Kunst wie an eine Geliebte. Der Künstler von heute „arriviert" um jeden Preis. Jungens, die kaum das Abc gelernt haben, bilden einen großen Staat, haben ihre Kritiker, Zeitschriften und Kunsthändler, haben ihre chemins, bis zu vier chemins, hoch hinauf bis zum Minister, von wo die Ehrenlegionläppchen herunterregnen.

Der Prozentsatz der Frauen wird immer größer. Alle Dimensionen sind vertreten, kleine und dicke, lange und magere. Man muß sie sich ansehen, diese bunten und finsteren Gruppen.

Diese Minderwertigkeiten sind aber schlau genug, sich eine gewisse Potenz zu verschreiben, einen homme célèbre in ihren Kreis einzufangen. So gibt es einen Kreis Pascin, einen Krogh-, einen Fernande-Barrey-Kreis, einen spanischen zusammen mit einem griechischen Kreis der Minderwertigkeiten. Ferner einen Despian- und Frieß-Kreis.

Ein starkes Kontingent der Bewohner der Dôme-Terrasse wird von Amerika gestellt, das im gleichen Maß wie der Dollar das stärkste Zahlungsmittel darstellt, versucht, mit wütenden Stimmen, Händen und Farben die Vorherrschaft an sich zu reißen. Es sind dies die zahllosen Schaumblasen des trüben Stroms, der in den östlichen Gassen New Yorks brodelt, und die vom Wind der drohenden Frankinflation über den Ozean an die Ecke des Boulevard Montparnasse und des Boulevard Raspail herübergeweht werden. Ihr whiskyduftendes Geschrei verfinstert das Viertel fast bis zum Luxembourg.

Doch sieht man gegen Abend im übertriebenen Licht, das dem ehemaligen Montmartre entliehen scheint, noch einzelne Gestalten auftauchen, deren klare Konturen die Erinnerung an die Blütezeit des Dômes wachrufen. In steter Unruhe, hager und mit der Patina der letzten zwanzig Jahre überzogen, kommt, geht und sitzt für einige Minuten auf der Terrasse „Der letzte Amateur". Er meidet das Innere des Domes, auf dessen grelle Dauerinsassen er als „Die Innerlinge" mitleidig herabsieht. Vom hübschesten weiblichen Nachwuchs sagt er, sie habe schon aus der Wiege mit großen, ein wenig blinzelnden Augen

begierig den Boulevard Montparnasse hinaufgeschielt und mit dem ersten Schrei nach dem „Jockey“ gefragt.

Die tiefsten Einblicke und Aufschlüsse über die verschlungenen Dickichte und Abgründe des Quartiers ergäbe ein Interview mit Adolphe Basler. Doch da sein romantischer Zorn auf alle Richtungen des letzten Jahrzehntes sich in Katarakten Luft macht, deren Hitze und Gerüche nicht wiederzugeben sind, bleibt nur ein Hinweis auf sein Buch übrig: La Peinture . . religion nouvelle.

„Toto“ bedeutet noch immer nicht den Totalisator beim Grand Prix in Longchamps, sondern eine andere Säule des Domes, die rot und überkrustet wie eine Languste, gekocht in allen Wassern des Quartiers, seit dem Ausgang des Krieges auf ewige, legendäre Bräute aus Deutschland wartet.

Bondi, der auf dem Weg von Utrillo nach China den eigenen Pinsel verloren hat, hat eine direkte Autoverbindung Raspail—Singapore—Peking eingerichtet, die ihm an jedem week-end die neuesten Funde vor der Tür des Domes abwirft. Während der ersten Tage der Woche übersetzt er Zigomar Georges gesammelte Werke.

Ueber die Rotonde ist kein Wort zu verlieren. Sie ist ganz das Bassin geworden, in dem die Abwässer des Domes, der Cigogne und des Select zusammenfließen und mit dumpfem Getöse gurgeln.

„CENTRAL“ UND „HERRENHOF“

Von

ANTON KUH

I.

Im Jahre 1918, gerade zur Zeit, als in der schmalen adeligen Wiener Herrengasse, an den Toren des Ständehauses, das Jahrtausendreich der Habsburger von ein paar schimpfenden, lachenden, gröhlenden, „Hoch!“ und „Nieder!“ rufenden, doch unter dem Namen „Deutsch-Oesterreich“ sofort neue Geschichtskraft erweisenden Gruppen abgelöst wurde, trat eine Sezession im Wiener Geistesleben ein, die zufällig dieselbe Gasse zum Schauplatz hatte.

Bis dahin war weit und breit ein einziges Literatur-Café vorhanden: das „Central“.

Bibiana Amon, die Strahlende, als Gretchen von Peter Altenberg entdeckt, aber nun schon zu des Unterzeichneten Helena erblüht, stand auf der obersten der drei Eingangsstufen, blickte zum Gewühl beim Landhaus, sah ihren Geliebten mitten drin und rief: „Gib acht, Anton! — die Revolution!“ Die hinter ihr versteckten, neugierig aus den Spielzimmern gekrochenen Mumien stoben zurück. Sie aber muß sich damals mit ihrem Blick weiter vorgewagt haben, zum Neubau, gleich an der Ecke links und das neueröffnete Café „Herrenhof“ gesichtet haben.

Denn, kurz und gut, zwei Tage später saß alles, was politisch oder erotisch revolutionär gesinnt war, drüben im neuen Café — die Mumien blieben im alten.

Touchagues

II.

Die Scheidung war folgerichtig.

Das Café „Central" wurzelte in den 90er Jahren, im Früh-Impressionismus, im Hermann Bahrschen Reform-Oesterreich; hier hatte der abtrünnige Journalismus sein Dach, der Empörungswille junger Theater- und Musikrezensenten; weshalb es denn auch im Gebäude der ehemaligen Produktenbörse untergebracht war, weihevoll zwischen den Arkaden und Säulenhöfen des alten Liberalismus eingebettet.

Heinrich Nauen

Das Allerheiligste lag rückwärts und nannte sich Kuppelsaal. Rauch und Lärm dieses Vierecks stieg ins Grenzenlose, zu einer Höhe, wo eine Kuppel nicht einmal recht sichtbar war. Aber diese Kapellenhoheit, diese Unüberdachtheit des Qualms bildeten die Eigenart des Raums.

In den anderen Trakten saß der Sozialismus, der Panslavismus, der k. k. Hochverrat; Dr. Kramarsch und Mazaryk, slovenische Studenten, polnische und ruthenische Parlamentarier, gelehrte Arbeiterführer — der fanatische Leitartikel. Der Kaffee roch wunderbar, und auf dem großen Rundtisch schichteten sich die Zeitungen in allen Landessprachen.

Dort hinten aber residierte das Feuilleton.

Es schleppte sich um die Jahrhundertwende als Rattenschweif Peter Altenbergs ein, des ersten und eigentlichsten Kaffeehaus-Dichters, der nebenan im alten Absteighotel „London" wohnte, inmitten improvisierter Liebespaare, aber als seine Adresse in Kürschners Literatur-Kalender eintrug: „Wien I, Café ‚Central'!"

Ueber dem Tisch, an dem er saß, hängt heute sein hundsmiserables, veredeltes Bleistift-Konterfei; der Zahlkellner, der an den Gehilfen eine von hier ergangene Bestellung weitergibt, orientiert ihn durch den Zuruf: „Einen Schwarzen zum Altenberg!"

III.

Der Heerbann machte sich breit. Nun der Herr aus dem Haus war, seine monomane, bald im Selbstgespräch klappernde, bald jäh erzürnte Stimme die Luft nicht mehr zerteilte, zog affektierte, nobel-knisternde Ruhe ein; ein Rentnergeist, der auf den leisesten, sensitivsten Sohlen ging; Hamsunismus, ins Kartenspiel zurückgezogen.

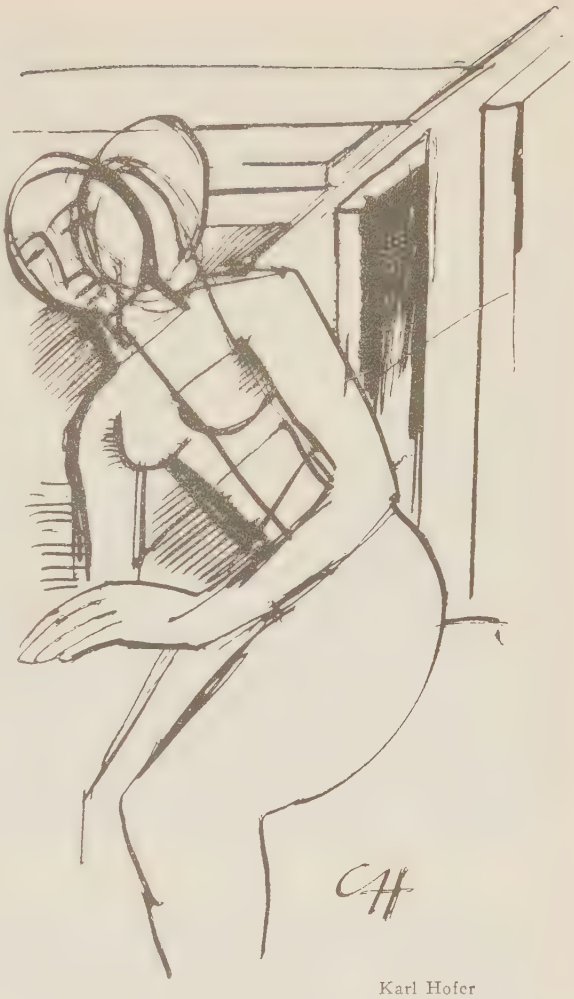
Exzessiv von Natur aus war nämlich nur der eine gewesen; die Apostel gaben sich eine stillere Haltung, trugen zugleich die wienerische Schopenhauer-Bitternis, die ihnen der junge Otto Weininger vermacht hatte, im

schmerzhaft vergreisenden Antlitz. Ihre Geste war: der durch Zufall unterbliebene Selbstmord; ihr Werk: das Referat.

Modrig, grabeskühl roch es hier immer; nun aber war die Kapelle ein Asyl der Resignationen, bewohnt von Klausnern, die sich alle gern den einstigen Karl V. vom Gesicht ablesen ließen.

Otto Soyka, Tat-Romancier, Pokerspieler aus vitalstem Herausforderungstrieb ans Schicksal, aschblond bis in die Adern, stolzierte von einem Zimmer ins andere, der Hahn auf dem Entsagungsmist.

Polgar Alfred, von so provokant in sich gekehrter Sanftmut, daß dieses Piano seines Wesens die Tassen erklirren machte, spielte Tarock; es war aber nicht das Tarockspiel eines Bürgers, es war Buddhas Flucht ins Tarock; sah man ihn so stundenlang sitzen, so war gewiß der Gedanke kaum unterdrückbar: „Herrgott, was könnte aus diesem Mann werden, wenn er hier nicht stundenlang tarockspielend säße!“ Diesethalben saß er und spielte.



Karl Hofer

Aehnlich war es bei allen. Sie schienen das, was sie hier trieben, nur nebenbei und resignationsgemäß zu tun, als Anonymitätsgeste ihrer Berufenheit. Der unbefangen Eintretende allerdings hätte mit Recht darauf geschworen, nichts als zeitungslesende und kartenspielende Spießer vor sich zu sehen. Nur dem tiefer Eingeweihten war das Trügerische dieses Eindrucks kund — er kannte die dünne Nuance zwischen Schein und Wirklichkeit, diese tägliche Zier des Abendblattes (gesammelt bei Ernst Rowohlt, Berlin).

So setzten sie hier Schimmel an bei blühendem Teint; Otto Weiningers Stern glomm auf ihren verweichten, vom Inzest halbscharfer, wehleidiger Beobachtung verwitterten Mienen. Ihr Philosoph war der kleine kurzsichtige Grüner, mit der Schußnarbe auf der Schläfe. Im Frühjahr wurde zwecks Durchlüftung der Räume ein Nebeneingang zur Straße geöffnet. Da sagte Grüner:

„Wenn die Tür zur Herrengasse geöffnet wird, ist der Frühling da.“

IV.

War es da nicht eine Lust, wenn Bibiana, in ihrem süßen Analphabetismus mißbraucht, trotz der „Pscht"! und „Ksst"! der Feintöner sich auf die Empore des Arkadenhofs stellte, ein Kapitel Dostojewski vorzutragen?

Oder wenn plötzlich ein Rummel im rückwärtigen Schachzimmer — wo auch Trotzki jahrelang mit Kopf und Knie mitgezittert haben soll — die Halbwüchsige, die mit den ältesten Altkleiderhändlern der Monarchie um einen Gulden pro Partie Schach spielte, unter Verwünschungen hier hereinblies, weil sie den Tisch wirtschaftlich schon zu stark geschwächt hatte?

Oder wenn der verbettelte Dichter Ottfried Krzyzanowsky, schlottrig, knochig, häßlich, aber gebildet und edel und mit zwei Augen, die sich erpresserisch in jene Gegend des Mitmenschen einbrannten, die ein Franzose „Le manque du coeur" nennt — wenn er sich wie ein Mors imperator vor dem Spielversenkten aufpflanzte und ihn mit spitz vorgestrecktem Zeigefinger verurteilte:

„Zahlen Sie mir einen Pfiff Wein!" —?

Ach, es war eine Freude, da das qualvolle Dilemma der Gesichter zu sehen, mehrspaltige, spitzfindige Selbstquälereien über den Kampf zwischen Geben und Nichtwollen (oder eigentlich: Wollen und Nichtgeben) in einem Sekundenblick!

Als Krzyzanowsky dann verhungert war — er tat es aus gewissensbelastender Bosheit! —, erschienen sehr viele Feuilletons der Geber und Nichtgeber; die Geber hatten ihn oft gefrozzelt und beweinten jetzt das Original; die Nichtgeber aber fluchten den Frozzlern!

V.

Und um diese Zeit war auch das „Central" gestorben.

Die Grabrede hielt dem armen Ottfried kein Hinterbliebener von hier, sondern bereits der Dr. Franz Blei. Er nannte ihn zwar in seiner Anrede immer „Othmar" statt „Ottfried", was an den weihevollsten Punkten der Rede verwandtschaftliche Soufflierzischer ergab, aber er sprach gerechterweise schon namens der Besseren, Hungertodwürdigeren — namens des „Herrenhofs".

Bruder! — das war doch etwas anderes!

Ein breites, helles, prächtiges, unpersönliches, bourgeoises Familiencafé. Emanzipation von der Note, vom süffisanten Bohemegeruch. Der Kaffeesieder äugte weniger voll Wohlwollen als voll Mißtrauen.

Patron war nicht mehr Weininger, sondern Dr. Freud; Altenberg wich vor Kierkegaard; statt der Zeitung nistete die Zeitschrift; statt der Psychologie die Psychoanalyse; und statt des Espritlüftchens von Wien wehte der Sturm von Prag

Daher war die Luft zunächst antiwienerisch, europäisch. Man debattierte zwar wieder (was durch Tarock, Schach und Poker aus der Mode gekommen war), aber nicht mit Bonmonts und Pointillismen, sondern mit Skalpmessern und unter gleichzeitiger geschätzter Wegnahme einer Geliebten.

Das war vor allem der Fortschritt: es ging an jedem Tisch Wichtigstes, Beziehungsvollstes vor, oft unter Begleitung von Kokain — ja, und an die

Graphic Photo Union

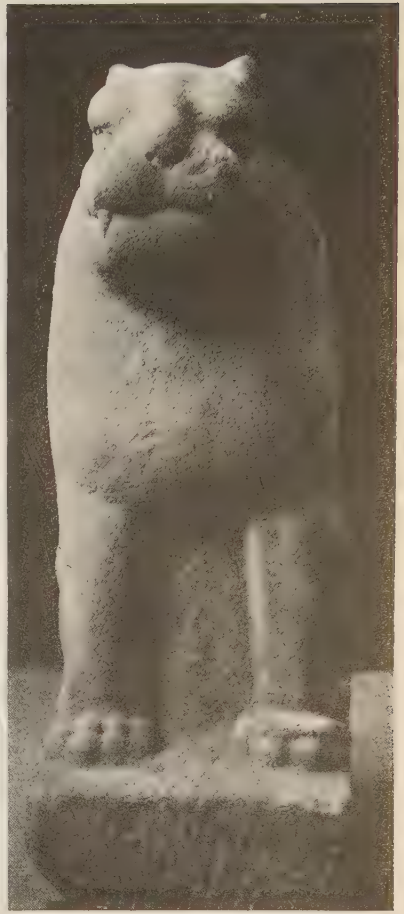
Dr. O. Peltzer, der Weltrekordmann über die halbe Meile, und Lowe in London

Photo Flechtheim

Renée Sintenis, Nurmi. Bronze 1926
Paris, Rodin-Museum

Wide World Photo

Löwenpaar im Londoner Zoo



Photos Dr. With

Tiger aus gelbem Marmor. Chinesische Plastik der Sung-Zeit. Leihgabe der Slg. Yi Yuan (Haag) im Berliner Ostasiatischen Museum

Photo Graudenz

Hubert Meyerinck und Vicky Werkmeister in Zangwills „Unsere Kinder“
(Deutsches Theater)

Photo Söhn, Düsseldorf

Haus des Bildhauers auf der Gesolei, Düsseldorf. Entwurf Peter Behrens,
Bildwerke de Fiori

Stelle des Wortes „Verhältnis“ war jetzt überhaupt das Wort „Beziehung“ getreten.

Der Aktivismus zog ein; Werfel, Robert Müller, Jacob Moreno-Levy.

Des Letztgenannten philosophische Einbildung, jeder sei sein eigener Gott-Vater, er aber vor allem, hatte einmal zur Folge, daß er, als ich arglos vor mich hinseufzte: „Ach, um Gottes willen . . .“, rasch herbeigesprengt kam und fragte: „Bitte? Wollen Sie etwas von mir?“

VI.

Ich wollte noch sagen, daß die Frauen im „Herrenhof“ viel schöner waren als im „Central“. Kein Wunder, sie wurden nicht vernachlässigt; sie kiebitzten nicht dem Spiel, sondern bildeten es. Es ging um sie, vom Augenblick an, wo sie sich hoffnungs- und übergangsfroh, auf Bestimmungen wartend oder von ihnen ausruhend, hier festgesetzt hatten, bis zu ihrer letzten Zermürbung, toll und heiß zu. Sie hatten sich oft ahnungslos in diesen Bärenzwinger der Eitelkeiten verlaufen und waren unrettbar.

Oder sie retteten sich, aber dann war es, wie bei der Schönsten, Edelsten, Außerordentlichsten von ihnen, die vor kurzem in Paris starb und auf dem Friedhof St. Pantin begraben liegt, ein Todesstoß fürs Café.

Denn die trübseligen Hinterbliebenen können dann weder vom Standpunkt des Geistes noch des Fleisches aus die Einsicht verwinden, daß — um bei diesem Vergleich der beiden Cafés zu bleiben — wie das „Central“ ein Asyl männlicher Resignationen, das „Herrenhof“ eine Remise für abwartende, seelisch unterstandslose Frauen ist; also ein Bürgercafé wie jenes.

Cocteau

PICASSOS NEUESTE WERKE

Von

CHRISTIAN ZERVOS

Picasso zeigt (bei Paul Rosenberg, Paris) seine jüngsten Werke. Sein Gedanke erscheint uns komplizierter und umfassender als in der Vergangenheit.

Und man wird wieder außer sich geraten, denn man wird hierin wieder unterschiedliche Begabungen zusammentreffen, eine Palette sehen, die Heterogenstes in persönlicher Form sich gefügig macht.

Er nimmt mehr Freiheit für sich in Anspruch, als einem einzelnen Menschen erlaubt ist.

Er treibt seine Analysen weit über das gewöhnliche Maß hinaus.

Er zeigt einen derartigen Mangel jeglicher Verlegenheit in der Konsequenz seiner Akte, daß sein Werk ein Skandal wird.

Temperament, das von jeder Art von Wissensdrang verzehrt wird, und das unseren klugen und überlegten Arbeiter hinreißt.

Und man greift ihn an.

Man greift ihn an, weil er sich von nichts binden läßt, und weil alle Bemühungen der zeitgenössischen Malerei in ihm zusammentreffen, sich aufheben und umgestalten.

Man greift ihn an, weil alles seinen Geist lockt, und weil sein Geist alles bestreitet und alles neu gestaltet.

Und man will diese Dualität nicht anerkennen, die seine Seele beherrscht.

Er sieht wie wir sehen und sieht anders.

Er kennt unsere Empfindungen und die seinen.

Er definiert uns mit einem Blick und definiert sich selbst ununterbrochen und fortschreitend.

Er zwingt uns zum Geständnis unserer eigenen Frivolität, und er entzieht sich selbst der Frivolität, — was man darüber auch sagen mag.

Er malträtiert uns, und wir lieben ihn ....

Abenteuerlicher Geist, das heißt: wirklicher Geist: Daß das Denken mit dem Zufall rechnen muß, daß der Wille das Unvorhergesehene, das aus dem Unbewußten kommt, nicht beschränken darf.

Die Offenbarungen der Seele sollen nicht durch die willkürlichen Operationen des Geistes geregelt werden.

Picasso kehrt allen denjenigen den Rücken, die die Inspiration lenken „wollen".

Sie sagen zu ihm, und zwar durch Paul Valéry, der für sie spricht: „Unsere Offenbarungen sind nichts als Geschehnisse einer bestimm-

Picasso

ten Gesetzmäßigkeit, und es bedarf noch einer Interpretation dieser *bewußten Geschehnisse*. Es wird ihrer immer bedürfen. Selbst unsere glücklichsten Intuitionen sind irgendwie als Resultate ungenau, sei es durch *Uebermaß* im Vergleich zu unserem normalen Scharfblick, sei es durch *Fehlerhaftigkeit* infolge der unendlichen Kompliziertheit des unbedeutendsten Gegenstandes und des realen Falles, der uns vorgeführt werden soll. Unser persönliches Verdienst — nach dem wir streben — besteht nicht so sehr darin, diese Resultate zu dulden, als vielmehr darin, sie zu diskutieren. . . . Und es ist oft wichtiger, uns gegen unser ‚Genie' aufzulehnen, als uns von ihm überfallen zu lassen.

Wir wissen im übrigen zu gut, daß die Wahrscheinlichkeit diesem Dämon ungünstig ist: eine Million Dummheiten flüstert uns unser Geist schamlos ein, für eine schöne Idee, die er uns eingibt. Aber selbst diese Möglichkeit gewinnt letzten Endes nur Wert durch die Behandlung, die sie unserem Zwecke gefügig macht."

Und Picasso sagt sich:

Wenn die Offenbarungen ungenau sind durch *Uebermaß*, so haben wir kein Recht, dieses Uebermaß nach unseren Erkenntnissen von heute zurechtzurücken. Das Uebermaß enthält in der Wirkung alle die Möglichkeiten von morgen.

Er denkt weiter:

Wenn die seelischen Erlebnisse unexakt sind durch *Fehlerhaftigkeit* in bezug auf die platte Realität, so hat das sehr wenig zu sagen. Das Bewußtsein der äußeren Welt ist mir niemals sehr beweiskräftig erschienen. Sie ist abhängig von zahllosen und unbestimmten Kausalitäten. Daß man der Relativität des Bewußtseins die Vernunft unter-

ordnet, das geht noch an. Das soziale Leben ist ganz und gar auf sie basiert. Nicht aber der Gedanke.

Man kann sich nicht an die Gesetze des Bewußtseins halten, wenn man die Sprache der Seele vernimmt.

Es macht glücklicher, das Unvorhergesehene sich verwirklichen zu lassen, als es zu diskutieren.

Und mit dem Mute, den der direkte Kontakt des Menschen mit seiner Seele gibt, fügt Picasso hinzu:

Was kann es mir bedeuten, daß der Zufall uns häufig falsche Wege führt. Diese sind wenigstens mir nicht *bekannt.* Ich liebe es, um eine schöne Idee zu würfeln, und sei es auf die Gefahr, tausend Irrtümer dabei einzugehen. Als Seelenkenner glaube ich nicht, daß die Beteiligung des *ganzen* Menschen nötig wäre, um Elementen der Intuition zur vollen Wirkung zu verhelfen. In dem *ganzen* Menschen gibt es zu viele Elemente der Vernunft, die sich bei vollem Tageslicht der Offenbarung verschließen. Meine Bedürfnisse begegnen sich nicht immer mit dem, was meine Seele beisteuert, wie sie es nennen, und meine Intuitionen verzichten häufig auf meine Reflektionen . .

Picasso Litho

Ueberlegungen Picassos.

Ein Kampf, der ihn immer neue Substanz für sein Werk finden läßt, das Mittel, immer wieder seinen Geist aufzurichten, seinen Blick zu üben, sein Können zu kontrollieren.

Ein Kampf, der ihn zwingt, dauernd neue Gedankenverbindungen herzustellen und wieder zu lösen, Organismen zu schaffen und die geschaffenen wieder zu zerstören.

Ein so von Seele erfülltes Werk zeitigt oft seltsame Resultate, seltsam für diejenigen, die die Kunst auf einige elementare, den üblichsten Nervenschwingungen entsprechende Wirkungen zurückführen. Hier fühlt man die Unbeständigkeit des Gedankens in der beständigen Erscheinung der Formen, wie Figuren, die der Seiltänzer auf dem gespannten Seile ausführt. Unabhängigkeit und Stärke der Intelligenz, die unsere einfach menschlichen Instinkte zwingen und beunruhigen.

NUN MAL SCHLUSS MIT DEN BLAUEN PICASSOS!

Von

ALFRED FLECHTHEIM

Nel mezzo del Cammin di nostra vita
Mi retrocai per una selva oscura
Chè la diritta via era smarrita."

Würde man heute noch von Wölfflin sprechen, wenn er nur seine Geßnermonographie geschrieben hätte, oder von Richard Wagner, wenn er nichts anderes hervorgebracht hätte als die „Feen", von Böcklin, wenn nichts anderes entstanden wäre als die in Chicago aufgefundenen italienischen Landschaften, und von Erik Charell, wenn er bei seinen Matrosentänzen stehen geblieben wäre?

Marie Laurencin Picasso

Picassos „blaue" Bilder sind Jugendarbeiten eines Genies. Wert und Ruhm verdanken sie dem Umstand, daß der Maler um 1906 herum mit der Tradition brach und ganz neue schöpferische Wege ging, Wege, die ihn zu ganz großer Meisterschaft führten.

Als um 1906 der „Arbeiterjunge mit dem Rosenkranz" (das Bild hängt jetzt bei Lotte von Mendelssohn-Bartholdy) in seinem Atelier stand, da erklärte er, daß dieses Bild ein „presque Renoir" sei; etwas später begann er das große Bild, das sich jetzt in Moskau befindet, große unförmliche Weiber, von denen man glauben kann, daß sie an Elephantiasis leiden. Diese beiden Bilder nebeneinander zeigen, wie recht Picasso hatte, daß er die Frauen dem Jungen vorzog. Vor jenem neuen Bilde erklärte er: „La nature existe; mais ma toile aussi", er habe genau so gut das Recht, Schöpfer zu sein, wie die Natur. Und dieses Schöpfertum setzte der Maler unaufhörlich fort. Von Jahr zu Jahr entstanden neue Werke, und diese Werke verleihen den Frühwerken den Wert, wie Rembrandts Spätwerke den Bildern seiner Jugend.

Vor gar nicht allzulanger Zeit kauften die Amerikaner nur frühe Rembrandts. Erst als ihnen Bode das Verständnis für die Kunst des Meisters eingetrichtert hatte, begannen sie, sich für die Spätwerke zu interessieren.

Keiner kann besser über den Kubismus urteilen als Picassos Landsmann und Freund, der Maler Juan Gris. Hier seine Worte, die neulich Fénéon veröffentlichte.

> . . . Au commencement, le cubisme était une analyse qui n'était pas plus de la peinture que la description des phénomènes physiques n'etait de la physique.
>
> Mais maintenant que tous les éléments de l'esthétique dite cubiste sont mesurés par la technique picturale, maintenant que l'analyse d'hier s'est transformée en synthèse par l'expression des rapports entre les objets mêmes, on ne peut pas lui faire ce reproche. Si ce qu'on a appelé cubisme n'est qu'un aspect, le cubisme a disparu; si c'est une esthétique, elle s'est incorporée à la peinture.
>
> Le cubisme n'étant pas un procédé, mais une esthétique et même un état d'esprit, doit avoir forcément une corrélation avec toutes les manifestations de la pensée contemporaine. On peut inventer isolément une technique, un procédé, on n'invente pas de toutes pièces un état d'esprit.

Mit dem großen Interesse für Picasso (die ganze Welt redet über ihn, weil er sie beunruhigt, so wie Deutschland über Kokoschka redet: internationale Klasse und rein deutsche Angelegenheit — Dempsey und Diener, Chaplin und Georg Alexander — Bode, Rademacher, die Einstein, Richard Strauß sind die einzigen Deutschen internationaler Klasse —) ist es natürlich dahin gekommen, daß unfertige Jugendarbeiten, die der Maler in seinem Atelier hatte stehen lassen, daß Skizzen und Studien, die er Freundinnen und Freunden geschenkt oder mit denen er Bistro-Rechnungen bezahlt hatte, in Barcelona, auf dem Montmartre, beim Père Fred usw., höher bezahlt werden als seine reifen Bilder, deren schönste jetzt bei Reber in Lugano hängen.

Vergleicht man nun jene Bilder, die jetzt im Handel herumschwirren, mit fertigen Frühwerken, wie sie z. B. Frau von Mendelssohn sammelte, dann begreift man die Ungerechtigkeit diesem größten aller lebenden Künstler gegenüber, jene Dinge immer wieder allein als „Picasso" zu bezeichnen.

Selbstverständlich sind alle frühen Bilder Meisterwerke, weil ein Meister sie geschaffen hat, aber fort mit der Begeisterung vor ihnen, die des Künstlers Produktion erst von 1907 an verdient!

Man lese E. A. Brinckmanns Buch: „Spätwerke großer Meister", man lese vor allem Daniel Henrys Werk: „Der Weg zum Kubismus", und man wird Picasso begreifen, und man wird ermessen können, wie unglücklich die Anhimmelei der „blauen" Bilder den Meister macht, denn diese „blauen" Bilder sind seine „Matrosentänze".

Einzug Karls VII. in Paris 1437. Nach einer gleichzeitigen Miniatur

FÜRSTEN-EINZÜGE IM ALTEN PARIS

Von

HANS KRISTELLER

Tiefste Armut neben ungeheurem Reichtum der Grandseigneurs, verrufene Stadtteile, von Hunderten organisierter Bettler bewohnt, die ihre Reviere in öffentlicher Versteigerung erwarben, la cour des miracles und rue Pierre Lescot, die Schlupfwinkel von Räubern und Mördern[1]), Klöster und Schenken, herrliche Schlösser und grauenhafte Gefängnisse — sie alle gehören zu dem mittelalterlichen Bilde der seltsamsten aller Städte ebenso wie die buttes, jene zu stinkenden Bergen im Laufe der Jahrhunderte aufgetürmten Abfall-Stätten[2]) inmitten der immer wachsenden Stadt.

Rückschauend und tief versunken im Märchen der Vergangenheit sehen wir das alte Paris mit Türmen und Mauern, verwinkelten Gassen, zahllosen cul de sacs, träge zur Seine gleitenden Kanälen. „égouts", die den Unrat der

---

1) Lurine Rues de Paris 1844 Bl. 69 ff über die Merkmale der Rue Pierre Lescot: „Assassinat, vol, misère, prostitution".

2) Fournier Enigmes de Paris 1860 Bl. 50 ff über die Butte St. Roch und die an der Stelle des jetzigen Jardin des Plantes befindlich gewesene: „Cette butte était un monticule d'immondices. Les Exhalaisons malsaines qui s'échappaient de cet amas de gadoues — „moffettes" ou „mouffettes" — avaient fait donner le nom à la rue Mouffetard".

riesigen Stadt dahinwälzten, durch dessen Geruch ganze Viertel verpestet, nicht wenige Paläste unbewohnbar gemacht wurden.

Von dem Schauer-Drama der Saint-Barthélemy bis zum Jahre des Schreckens folgen sich die Morde, die Hinrichtungen und Revolutionen in furchtbarem Wechsel, und die Geschichte der guten Stadt Paris ist, wie Lurine sagt, geschrieben „de boue et de sang" . . .

So grauenhaft aber diese Historie auch sein mag, soviel Blut auch den Boden der Stadt tränkte seit alters her, so glanzvoll, so märchenhaft waren ihre Feste. Und keine Stadt der Welt zeigte je solch ungeheuren Pomp, wenn es galt, Macht und Reichtum zu entfalten und fremde Fürsten und Würdenträger feierlich zu empfangen . . .

*

Könige, Gesandte und Bischöfe, sie alle hielten seit uralten Tagen ihren Einzug durch die Porte St. Denis, „que l'usage avait consacrée". Niemals aber durfte ein seltsames Memento mori fehlen: das Zeremoniell befahl, daß der feierliche Zug vor dem Hospital St. Lazare einige Augenblicke zu halten habe, mitten in der Freude dem finsteren Orte zu huldigen, an dem auch die sterblichen Hüllen der Herrscher gleicherweise verweilen mußten, wenn sie nach dem Friedhofe von St. Denis zur letzten Ruhe getragen wurden. Auf silberner Platte reichte man dem einziehenden Herrscher die ziselierten Schlüssel der Stadt und als erste Geschenke Süßigkeiten und Kerzen. Der König hoch zu Roß, die Königin in der Sänfte zogen nach Notre Damē, über dem Könige der Baldachin, bestickt mit goldenen Lilien.

Blumen in den Straßen, die Häuser geschmückt mit Teppichen und Seidenstoffen, Glockenklang und Te Deum —

Ohne Unterlaß ruft die Menge „Noël, Noël" und wirft Blumen in den königlichen Zug trotz der Rutenstreiche der Polizei . . .

In Abständen sind kleine Bühnen errichtet, mit Belustigungen aller Art. Pantomimen werden aufgeführt, Sänger, Jongleure und saltimbanques zeigen ihre Künste. Dazwischen Prozessionen der einzelnen Pfarreien, singend das uralte „Benedictus qui venit".

Ueberall das Wappen des Königs im Verein mit den Emblemen von Paris.

Und dann die Repräsentanten der Stadt in feierlichem Zuge:

„L'Evêque et son clergé, l'université, le parlement, la chambre des comptes, tous revêtus d'habits somptueux . . . le maître d'hôtel, l'imprimeur et trois cent archers de la ville avec la casaque bleue . . . Le prévôt des marchands en robe de palais mi-partie de velours rouge et tanné pardessus, une soutane de satin rouge cramoisi avec boutons, ceinture et cordons d'or, collerette en point d'Angleterre, *toque de velours avec diamants d'une valeur de cinq cent quarante mille livres tournois*[1])."

Die Fürsten aber wetteiferten an Prunk mit dem Aufwande der Stadtväter. Ludwig XI. trug beim Einzug ein Gewand aus violetter und weißer Seide, das ebenso wie die Kleidung seines Gefolges mit den kostbarsten Stickereien bedeckt war, „ayant coûté moult grand finance", wie der gute Jean de Troyes berichtet.

---

[1]) Fournel Rues du vieux Paris 1874.

Picasso, Ecke im Atelier des Künstlers

Cliché Cahiers d'Art

Continental Press Photo

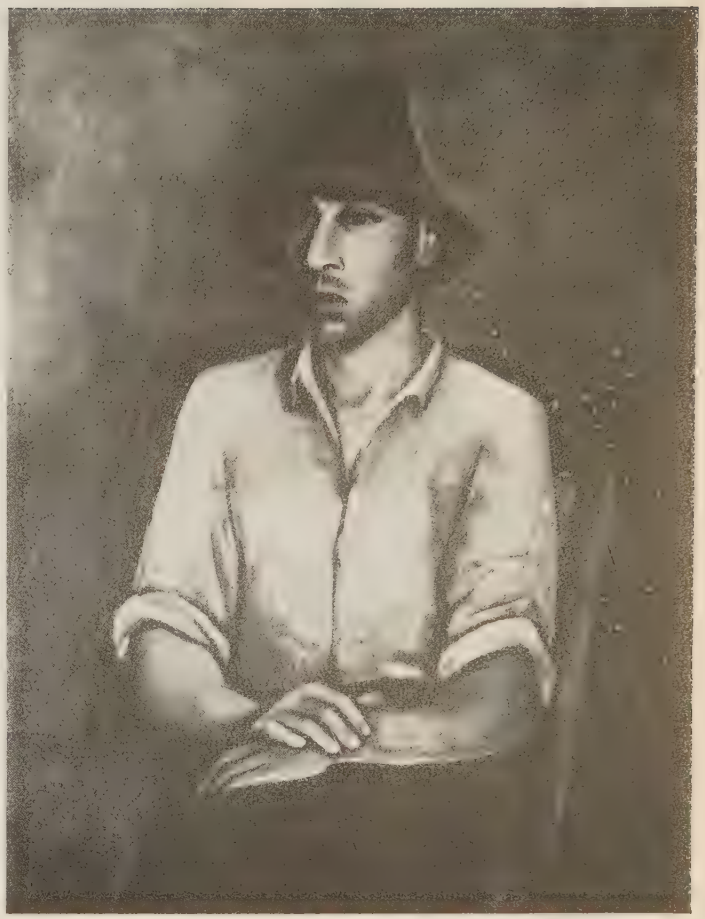
Schönheitskonkurrenz

Photo Graudenz

Rudermannschaft (amerikanische Studenten) eines Rennachters

Ausgestellt in Baden-Baden

Mädchen mit Katze. Oelgemälde



Galerie Flechtheim

Junge mit Hut. Oelgemälde

Der Schauspieler Achaz (Carl Ludwig Duisberg)

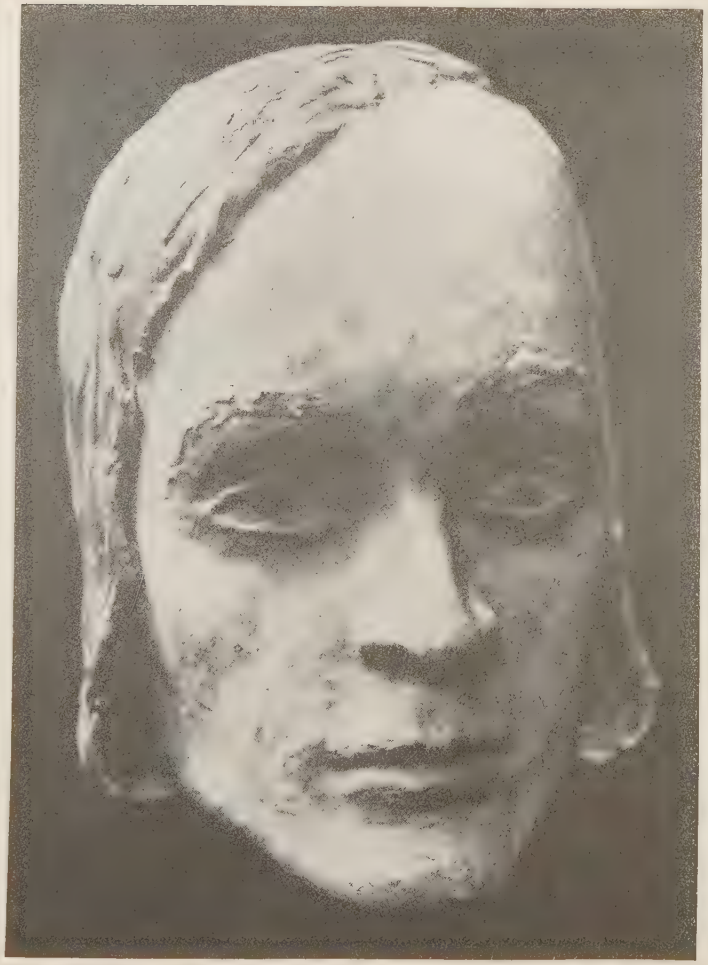


Photo Leonard

Die Maske des Künstlers von Diez Edzard

Photo aus dem Atelier Riess

In einem leuchtenden Edelstein-Gewande ritt Philipp der Schöne nach seinem Siege über die Flamen (18. 8. 1304) hoch zu Roß in Notre Dame ein, bis zur Kapelle der Mutter Gottes, wo man zur Erinnerung an diese Tat seine Reiterstatue errichtete.

Eines der pomphaftesten Ereignisse aller Zeiten war der Einzug Ludwigs XIV. und Maria Theresias am 26. 8. 1660, nach dem durch ihre Heirat besiegelten pyrenäischen Frieden. Auch diesmal waren die Gewänder der Fürstlichkeiten derart mit Gold, Perlen und Edelsteinen bedeckt, daß kein Stoff zu sehen war, und nicht geringere Pracht entfaltete der in ihrem Gefolge erschienene Kardinal Mazarin, der 72 Maulesel mit silbernem Geschirr, elf Karossen mit je sechs Pferden und einen unendlichen Hofstaat mit sich führte.

Zu Schiff nach Paris kam Charlotte von Savoyen: Am 1. September 1467 wurde diese zweite Gattin Ludwigs XI. feierlich eingeholt, in teppichgeschmückten, mit Seide ausgeschlagenen Booten. Als erstes Geschenk überreichte man ihr einen Hirsch aus Zuckerwerk mit ihrem Wappen, und ihr Boot war gefüllt mit den schönsten Bonbonnieren, frischen Früchten aller Art und duftenden Veilchen ...

Zu allen Zeiten setzte übrigens die Stadt eine Ehre darein, die einziehenden Majestäten durch die kostbarsten Geschenke zu erfreuen. Ein wenig erschreckt war freilich Isabella von Bayern, als ihr die Gaben durch Männer überreicht wurden, die als Bären und Einhörner vermummt waren. Ihr zu Ehren ließ sich damals ein Genueser Artist von einem der höchsten Türme von Notre Dame am Seile herab bis zu einem Hause am Pont au Change, wo er der Königin eine Krone aufs Haupt setzte.

Karl V. wurde bei seinem Einzuge Anno 1540 eine Herkules-Statue von 7 Fuß Höhe überreicht, die aus purem Golde gefertigt war, doch ist uns leider nicht überliefert, zu welchen Kriegszwecken diese Rarität in die Münze wanderte.

Stets gehörten zu den Volksbelustigungen mechanisch bewegte Figuren und Wandeldekorationen, Adler und Löwen; Engel wurden vom Himmel herabgelassen, um den König zu grüßen und zu krönen.

Bei der Hochzeit Maria Stuarts mit dem Dauphin (24. 4. 1558) ritten 12 junge Prinzen auf künstlichen Pferden zum Maskenball, und noch 1704 hatten die Bürger der Rue St. Jacques aus Anlaß der Geburt eines Dauphins einen mechanisch bewegten Riesen erbaut, der Flaschen mit Wein und Likör an die Passanten verteilte.

Die bereits erwähnten Bühnen wurden an allen Toren und Kirchen errichtet, ferner am Châtelet, dem Palais de Justice und der Samaritaine, deren Glockenspiele zu solch feierlichen Anlässen unablässig ertönten.

Wenn der königliche Zug zu einem der zahlreichen reliefgeschmückten Triumphbogen kam, spielten die auf jedem Bogen befindlichen Kapellen, die beim Einzuge Ludwigs XIV. die schönsten Melodien Lullis zu Gehör brachten, der gerade sehr in Mode gekommen war. Damals hatte man am Carrefour St. Gervais einen 40 Fuß hohen Parnaß errichtet, dessen Musen und Dichter dem Könige huldigten. Und oft ließ man bei seinem Nahen Hunderte von Tauben frei, die als herrliche, lebende Wolke über der Seine zum Himmel stiegen.

Turnier zu Ehren des Einzugs der Königin Elisabeth von Bayern in Paris 1385

Bevor der König die heilige Stätte von Notre Dame betrat, schwor er dem Erzbischof, seine Privilegien zu achten . . . Unter dem Klange der Orgeln, Glocken und Trompeten begab er sich dann zum Palaste, wo im Freien an Marmortischen getafelt wurde. Am folgenden Tage überraschte die Stadt den König mit immer kostbareren Geschenken, und Schauspiele, Turniere und Lanzenstechen wechselten miteinander ab, unterbrochen durch Empfänge von Abordnungen aller Stände. Eine große Rolle spielten hierbei von altersher Fischweiber und Lastträger, und die in allen Ländern stets geschwätzigen „Dames de la Halle" beglückwünschten kniend den König, in Falbel-Röcken und mit riesigen Blumengewinden . . .

In den aus solchen Anlässen veranstalteten Volks-Vorstellungen saßen die Kohlenträger in der Loge des Königs, die Fischweiber in der Loge der Königin. Clairval, der einst den Heinrich IV. spielte, wurde bei offener Bühne von allen Fischweibern abgeküßt, und durchaus wollten sie mit ihm tanzen . . .

Mochte die Begeisterung des Volkes aber noch so groß sein, manchmal hielt man es dennoch für geraten, sie durch geschickte Regie künstlich zu erhöhen. So hatte man beim Einzuge Franz I. an der Porte St. Denis, vor dem Hôtel-Dieu, der Guillauma, Notre Dame und anderen Orten mehrere hundert kleine Jungen aufgestellt, die beim Nahen des Königs „Vive le Roi" schreien mußten, bis der Monarch außer Sichtweite war, „chargés d'entretenir l'enthousiasme populaire, criant sans prendre haleine".

Oftmals fand übrigens der offizielle Einzug lange Zeit nach der wirklichen Ankunft statt. So zog Marie Antoinette, die seit 1770 als Gattin des Dauphin in Paris lebte, erst am 8. Juni 1773 ein. Ohne Vorahnung ihres schauerlichen

Endes schrieb sie damals an Maria Theresia von dem „pauvre peuple, qui malgré les impôts dont il est accablé, *était transporté de joie* de nous voir" . . . 50 000 Menschen drängten sich allein im Tuileriengarten, die Königin zu sehen, nicht weniger waren es später auf dem Hinrichtungsplatze. —

Artillerie-Salven und Glockenläuten, Illumination, Feuerwerk[1]), Musik und Tanz gehörten zu allen Einzügen, vor allen Dingen aber eine verschwenderische Verteilung von Wein und Lebensmitteln. Parfümierte Springbrunnen spendeten Wein und Limonade („hypocras"). Tag und Nacht rannen diese Fontänen beim Einzuge Isabeaus von Bayern und Karls VII., und ihm zu Ehren erhielt jedermann aus dem Volke vor dem Kloster der Filles-Dieu Wein aus silbernen Pokalen. - Damals warf man auch — außer den üblichen Silberlingen — einen Regen von Zervelatwürsten auf die Menge, und immer neue Belustigung schufen die 1424 erstmalig erwähnten „mâts de cocagne", mit Seife geglättete Kletterstangen, deren Spitze ein Korb mit lebendem Geflügel zierte, als Lohn des kühnen Kletterers. Jedermann wollte nach seinen Kräften zur Festesfreude beitragen, und so errichtete bei der Geburt Ludwigs XIV. ein Sieur de la Ralière, „simple particulier", öffentliche Tafeln mit einer Unmenge von Lebensmitteln, ließ 14 Stunden die feinsten Weine aus einer Fontäne mit vier Kanälen fließen und schließlich die ganze Nacht zwei Karossen mit Musik die Stadt durchfahren, gefolgt von einem Lastwagen mit Lebensmitteln und Getränken für alle Passanten . . . Seine patriotische Aufopferung erinnert an den „dicken Thomas", den berühmten Charlatan vom Pont Neuf,

[1]) Bei der Hochzeit Ludwigs XVI. 1770 wurden durch Explosionen und nachfolgende Panik beim Feuerwerk über 1200 Personen getötet.

Große Festtafel am französischen Hof im 14. Jahrhundert

der Anno 1729, zur Feier der Geburt eines Dauphins, mehrere Tage allem Volke *gratis die Zähne zog* und ebenfalls öffentliche Schmausereien veranstalten wollte, die jedoch polizeilich verboten wurden.

Bewirtung auf öffentliche Kosten erachtete das Pariser Volk bei allen Einzügen als verbrieftes Recht und drang oftmals ungestüm in die Festsäle ein, wo die würdigen Stadtväter tafelten. Noch unter der Revolution wiederholten sich diese Schmausereien unter freiem Himmel, und auf dem Boulevard wie der Place Vendôme stopften sich die Republikaner voll Kalbsbraten, „les pieds dans les ruisseaux, hurlant la Carmagnole“ . . .

Schmauserei im Freien
Nach einem Stich des 16. Jahrhunderts

Daß es bei der öffentlichen Verteilung der Lebensmittel nicht immer sehr sanft zuging, liegt auf der Hand, es hagelte Faustschläge, und mehr Wein wurde verschüttet als getrunken. Wenn es Geld regnete, war die Erregung noch größer: „Des enragés, le visage sanglant, vous précipitent sur le pavé et vous rompent bras et jambes pour ramasser la pièce de monnaie.“

So feierte das alte Paris seine Fürsten mit einem Pomp, vor dem die herrlichsten Präsidenten-Einzüge unserer Epoche recht ärmlich erscheinen müssen, denn wer weiß heute noch etwas von Weinfontänen und Silberregen, von massiv goldenen Geschenken ganz zu schweigen . . .

Niemals aber wird die Fürsorge für das leibliche Wohl des illustren Gastes und seines Gefolges wieder jenen Grad erreichen wie zum Einzuge der Anna von Bretagne in Paris im Jahre des Heils 1504. Damals hatte man von der Porte St. Denis bis zu Notre Dame an fünfzehn verschiedenen Stellen Ehrendamen aufgestellt, die der Königin und allen ihren Leuten nicht allein Wein und Brot darreichten, sondern auch, wie Sauval schamhaft andeutet, „quelque chose pour faire davantage, s'il leur prenoit quelque faiblesse“.

Sainte-Foix aber nennt uns, als tapferer Mann der Presse, stolz und ohne Umschreibung „le vase intime, qu'elles devaient offrir au besoin“ . . .

BUCHER-QUERSCHNITT

WALTHER VON HOLLANDER, Das fiebernde Haus. Verlag Ullstein. Daß die Städte aus Straßen bestehen, die Straßen aus Häusern, die Häuser aus Wohnungen, daß der einzelne Mensch in dieser Anhäufung von Menschen ganz allein und dabei tausendfach angerührt, angegriffen, mitgenommen zwischen den anderen lebt, eingeschlossen in ein Netz von Schicksalen — diese einfache Tatsache, Wesen der Großstadt, kommt uns seltener zum Bewußtsein, als man annehmen sollte. Man erlebt es mit Hollanders Roman, bezwingend, weil er mehr weiß, als er ausspricht, und weil seine Gestalten der Wirklichkeit so tief angehören, gerade dadurch, daß das Sichtbare ihrer Erscheinung sich oft phantastisch ausnimmt. Urk, ein junger Mann, steht im Knotenpunkt gekreuzter Fäden. Was ihn selbst angeht — eine zögernd wiederholte Liebschaft, künstlich erhitzte Vereinigung mit Renate — kann er bezwingen. Denn Renate, so irrisierend auch ihr Bild in elegantem Laster und verschütteter Seelennot — ist ihm verständlich. Aber was sich sonst an Halbtoten, Scheinlebendigen, geistig oder sinnlich Verstörten um ihn herumtreibt, das ist vielleicht zu begreifen, dem ist vielleicht sogar zu helfen, in Einzelfällen, in Augenblicken — aber es ist weder zu bannen noch zu lösen. Die Kunst dieses Buches erweist sich an den Erkenntnissen, aus denen sie schöpft, und aus der unmerklich raffinierten Geschicklichkeit, mit der die schwankenden Gebilde des Fiebertraums, die tastenden Bewegungen von Annäherung und Abstoßung aus einer unsichtbaren Mitte gehalten wird. *G. F.*

CLAUDE ANET, Russische Frauen, Novellen, Frauenliebe in Rußland, Nadja, Wera Alexandrowna, Sonja Grigorijewna. Deutsch von Georg Schwarz. C. Weller & Co., Verlag, Leipzig.

In dem einleitenden Essay wird über die Russin sehr Richtiges prägnant gesagt, das uns Aufschluß verspricht. Dies Versprechen wird nicht und kann nicht ganz erfüllt werden. Anet schildert in jeder der drei Novellen ausgezeichnet das Erlebnis des Mannes (eines Nichtrussen) mit einer russischen Frau, die selbst und deren Motive jedoch in Geheimnis gehüllt bleiben. Gewiß auch ein Reiz. Aber das Buch sollte dann heißen: Erlebnisse mit russischen Frauen. Besonders reizvoll wirkt gerade die Fremdheit des Darstellers, wo er umgebende Menschen und Milieu zeichnet. *B. Sch.*

CARL ZUCKMAYER, „Der Baum". Gedichte. Propyläen-Verlag.

Keine Liebesgedichte. Aber Erotik, in dem eigentümlich wurzelechten Empfinden für Baum und Tier, strotzenden Wuchs, jagenden Atem, Lauf und Kampf elastischer Leiber. In Pferden und Wölfen entdeckt er, ohne läppische Personifizierung, die wirkliche, schicksalhafte Verwandtschaft. Von der Landschaft aus findet er den Weg zu erdnahen Menschen, zu Musik, zu einer gläubigen Gottnähe im sinnlichen Leben (die ihm bekanntlich in München einen Gotteslästerungsprozeß eingetragen hat). Die Verse sind einfach. Wirkliche Lyrik. *G. F.*

v. CIRIACY-WANTRUP, Sportfechten. Grethlein & Co., Leipzig und Zürich.

Der bekannte Lehrer Casmirs, des deutschen Meisters im Degen- Säbel- und Florettfechten, will hier (unter Verzicht auf jedwede historische Darlegung) lediglich die „reine Theorie" der Fechtkunst von heute geben. Das Wichtigste aus der formenreichen Florett- und Degentechnik gelangt zu klarer und anschaulicher Darstellung. *D.*

G. W. AMBERGER, Handball. HERMANN HOSER, Das Faustballspiel. Grethlein & Co., Leipzig und Zürich.
Beide Anleitungen erörtern den Grundgedanken des zu besprechenden Spieles und geben dann eine genaue Darstellung der Spielregeln sowie die erforderlichen praktischen Hinweise. *D.*

OTTO BRANDT, Sportschwimmen. Grethlein & Co., Leipzig und Zürich.
„Eine kurze Einführung für Wettschwimmer, Schwimmwarte und Vorschwimmer", die berechtigterweise auf physikalische Durchdachtheit des Trainings besonderen Wert legt. *D.*

PAULA MODERSOHN-BECKER, Briefe und Tagebuchblätter. Kurt Wolff Verlag, München.
Zu diesen Briefen kann man nur sagen: Ist es möglich und wirklich wahr, daß es einen Menschen wie diese Paula Modersohn-Becker gegeben hat, jetzt zu unserer Zeit, so einfach, weit und hoch; ein Wesen von klaren Dimensionen und deshalb ein Genie der Empfindung. *A. B.*

FERDINAND OSSENDOWSKI, Im Sibirischen Zuchthaus. Frankfurter Sozietätsdruckerei, Frankfurt a. M.
Nach den Enthüllungen Sven Hedins über Ossendowskis Bücher muß man mit Urteilen wie „gut beobachtet" oder „genialer Einblick" besser zurückhalten. Aber selbst wenn die eigentlich doch billige Wahrheit der belegbaren Wirklichkeit zweifelhaft sein sollte, so bleibt schon als hinreichender Empfehlungsgrund die außerordentliche Fähigkeit Ossendowskis, spannend erzählen zu können. *A. B.*

AUGUST KÖSTER, Die Griechischen Terrakotten. Verlag Hans Schoetz & Co., Berlin.
Schon durch Gegenstand und Bildbeigaben ist dies Werk eine erfreuende Ueberraschung. Von den prähistorischen altkretischen und mykenischen Funden ausgehend wird die Entwicklung zum großen klassischen Stil verfolgt, Bedeutung und technisches Entstehen erläutert. Besonders wertvoll ist die hier der kunstgeschichtlichen Literatur sonst noch immer fehlende Verbindung mit den volkskundlichen Elementen. Wohl nirgends ist im griechischen Kunstwerk die chtonische, dionysische Komponente in dem Komplexbündel der künstlerischen Gestaltung so betont erhalten wie in den Grotesken und Frauengestalten der Terrakotten. Dies ist der Grund, weshalb unsere Zeit eine solche Neigung zu einer Kunst hat, die das expressionistisch-emotionale Wesen eines Kunstsubjekt gewordenen Volkes in seine klassische Versachlichung verfolgt, die zum Kanon für Jahrtausende wurde. *A. B.*

WALTER SCHULZE-SOELDE, Das Gesetz der Schönheit. Darmstadt, Otto Reichl, Verlag.
Warum diese reichlich pedantische Auseinandersetzung, wenn überhaupt schon, noch dazu in einer numerierten Auflage zum Preise von 12.— Mk. für 215 Seiten (broschiert) erscheinen mußte, vermag ein unweiser Verstand nicht einzusehen. *A. B.*

CARRY BRACHVOGEL, Robespierre. Mit 3 Faksimile und 30 Abbildungen. Verlag Karl König, Wien und Leipzig.
In der ausgezeichneten Sammlung Menschen, Völker, Zeiten ist die wohl am meisten rätselhafte Gestalt der großen französischen Revolution interessant und gut geschildert. Eine Analyse ist soweit gelungen, als sie an diesem Pedanten des Aufruhrs, dem „Unbestechlichen" vielleicht überhaupt gelingen kann. *A. B.*

MARCEL PROUST, Der Weg zu Swann. Verlag Die Schmiede, Berlin.
Ein eklatanter Fall von Verhunzung großer Dichtung durch den Uebersetzer. Mit der falschen Titelübersetzung beginnt es: Du côté de chez Swann — heißt bestenfalls „Auf der Swann-Seite" und bedeutet ganz anderes. Der schlecht beratene Verlag hätte besser dem Uebersetzer seiner Radiguet-Ausgabe den Proust anvertrauen sollen, und eine internationale Blamage wäre ihm erspart geblieben. Der an sich schon kümmerlichen neueren deutschen Literatur könnte wenig nützlicher sein, als das Verschwinden dieser Pfuscherei ohne Verantwortung aus dem Buchhandel. Proust muß neu übersetzt werden. *A. B.*

KARL VON HOLTEI, Christian Lammfell, Roman. Verlag L. Heege, Schweidnitz.
Um diese 567 antiquierten Seiten zu lesen, muß man schon fanatischer Schlesier sein; wenn aber der Referent nicht einmal das Zweite ist, bleibt er etwas ratlos trotz des Umschlags von übermorgiger Modernität. *A. B.*

ERNST KÁLLAI, Neue Malerei in Ungarn. Verlag Klinkhardt & Biermann, Leipzig.
Die Stilentwicklung der ungarischen Malerei in den letzten 25 Jahren wird durch Bilder belegt, im Text weit ausholend erläutert. Diese ungarische Kunst ist durchaus europäisch und der Charakter der Kulturprovinz Ungarn mehr am Gegenstand als an einem Stilschema zu erkennen. *A. B.*

PAUL MORAND, Nachtbetrieb, Novellen. Verlag Ullstein.
Unter diesem Titel sind Paul Morands beide Bücher „Ouvert la Nuit" und „Fermé la Nuit" zu einem Bande vereinigt in einer sehr geschmeidigen Verdeutschung von Martin *Gruner* und Erich *Klossowski* erschienen. Gerade dem „Querschnitt"-Leser braucht Morand nicht erst vorgestellt zu werden: längst kennt er ihn als den glanzvollen Vertreter eines Franzosentums mit Welthorizont und stärkstem kosmopolitischen Einschlag. „Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen" — das Wort trifft auf keinen Autor mehr zu als auf ihn. Bunt wirbeln die Zivilisationen der Welt durcheinander, ein Kaleidoskop von unerhört wechselvoller und eindringlicher Farbigkeit, überall sind die Schauplätze dieser Nachtstücke, in New York, in Charlottenburg, in Rom, in Barcelona, in Konstantinopel, und von überallher, aus allen Ländern, Schichten und Berufen stammen seine Menschen, seine Männer und vor allem die Frauen, die die Heldinnen seiner Abenteuer sind. Die spanische Revolutionärin, die russische Emigrantin, die deutsche Baronin, das Pariser Mädel, die ungarische Jüdin — sie alle sind in ein eigenes Milieu, in eine eigene Luft hineingestellt und von Gestalten und Schicksalen umgeben, die nur in unserer Zeit möglich sind und nur ihr angehören. Denn dieses Buch ist ein ganz und gar modernes, ein ganz und gar heutiges Buch. Hier ist nicht die Rede von „Liebe" in einem veralteten, romantisch-sentimentalen Sinne; hier wird nicht geschmachtet, die Nachtigallen schweigen sich aus, und der gute Mond, der den alten Lyrikern teuer ist, wird nicht als Stimmungsbehelf bemüht. Alle Vorurteile sind überwunden — beispielsweise auch die der „Nation" und der „Rasse" — und so ist auch das Verhältnis der Geschlechter von allen überkommenen Wertungen frei. Das wird weltmännisch-kühl registriert und humoristisch überlegen dargestellt von einem leidenschaftlichen, unerschrockenen und unerbittlichen Beobachter, von einem Wirklichkeits- und Wahrheitsmenschen, der eben deshalb ein Sittenschilderer größten Stiles ist. *F. L.*

AUKTIONS-QUERSCHNITT

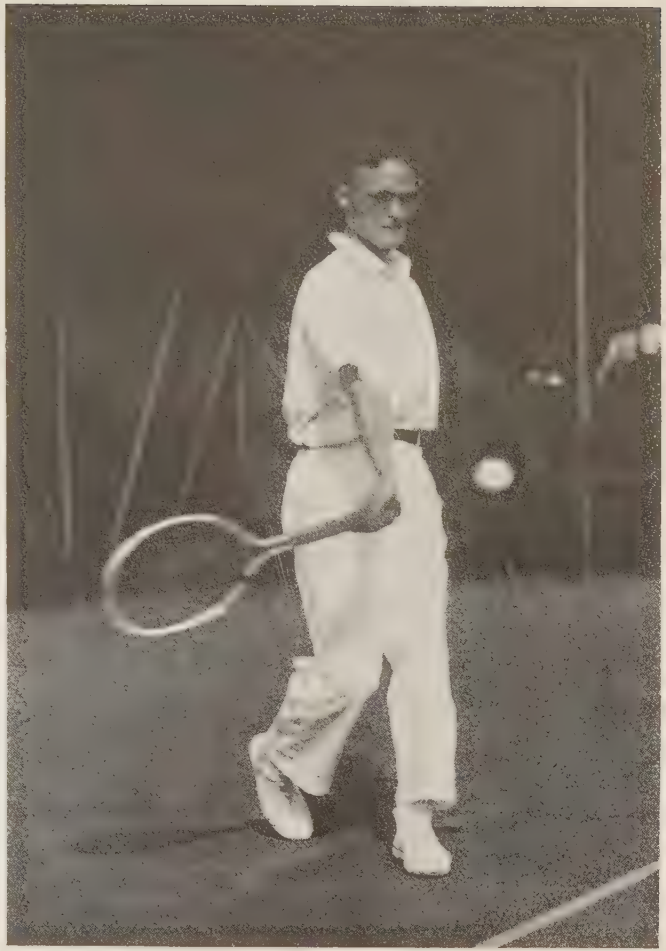
Dieser Nummer des „Querschnitt" liegt zum ersten Male eine gesonderte Liste bei, die die Preisergebnisse aller wichtigen europäischen und amerikanischen Auktionen, nach den einzelnen Sammelgebieten geordnet, enthält. Gemälde, Kunstgewerbe oder Möbel, Handschriften oder Gobelins, Radierungen oder Farbstiche, Teppiche oder Porzellan, die bei Lepke, Graupe, Henrici in Berlin oder im Hôtel Drouot in Paris, im Dorotheum in Wien, bei Christie in London oder in den American Art Galleries in New York zur Versteigerung gelangten, sind mit den erzielten Preisen von Alexander Beßmertny in übersichtlichen Tabellen für den Sammler zusammengestellt.

Die Beilage von weiteren Preislisten mit den wichtigsten Auktionsergebnissen ist vorgesehen.

SAMMEL-QUERSCHNITT

Von *Alexander Bessmertny*

Bei Autographen kommen heute betrügerische Fälschungen kaum vor, die letzten schwereren Fälle liegen Jahrzehnte zurück, es waren dies die Schillerbrief-Fälschungen des Architekten Gerstenberg, die Lutherfälschungen durch Kyrieeleis und der groteske Fall Vraint Lucas, der den großen Mathematiker Chasles zum Gespött Europas gemacht hat. Im Prozeß gegen Vraint Lucas im Jahre 1870 stellte es sich heraus, daß Vraint Lucas nicht nur gefälschte Pascal-Briefe und Tausende anderer Handschriften neuerer Gelehrten, sondern auch ein Dankschreiben des wiederauferweckten Lazarus an Jesus Christus, einen Brief der Cleopatra, ein Rendezvous-Billett von Judas Ichariot an Maria Magdalena, einen Brief Alcuins an Karl den Großen (mit der Adresse: „Monseigneur Charlemagne") dem gutgläubigen Chasles für im ganzen über 120 000 Frcs. verkauft hatte. — Bei Büchern sind heute Fälschungen ganzer Werke kaum nachzuweisen. Einem Witz zu verdanken sind die breitrandigen Exemplare der französischen „Originalausgabe" von Wildes — — Salome auf dem besseren Papier; sie sind von einem jüngeren, witzigen Berliner Verleger vor Jahren hergestellt und als erklärte Mystifikationen an Freunde verschenkt worden. Aber eines Tages werden sie schon nach Erbgängen und anderen Umwegen als echt in den Umlauf kommen. Wirklich bedenklich aber ist es, wenn heute von einem Antiquar defekte Bücher mit faksimilierten Titelblättern und Seiten wieder „komplett" gemacht werden, ohne daß der Käufer auf diese Verschlimmbesserung aufmerksam gemacht wird. Zu Berlin wurde vor kurzem auf einer Auktion das Exemplar einer sehr selten gewordenen deutschen Erstausgabe, aber mit einem faksimilierten Titelblatt, ohne Hinweis darauf im Katalog, angeboten und für mehrere tausend Mark zugeschlagen. Wenn schon das Zusammenstückeln zu einem vollständigen Band aus mehreren unvollständigen Exemplaren dem wirklichen Bibliophilen nie ein tadelloses Original ersetzen kann, so ist über die Qualifikation eines durch verschwiegene Faksimilierungen verfälschten Buches kein Wort zu verlieren. Für beide Arten solcher Behandlung hat der Berliner Bibliophilenwitz ein Verbum nach dem Namen des Antiquars geprägt. Hieße der Antiquar Müller, so würde man entsprechend von „gemüllerten" Büchern reden.



Phot. Riebicke

Dr. Heinz Landmann, der Sieger über den amerikanischen Champion Richards im „Rot-Weiß"-Turnier

Topical Photo

Der französische Tennismeister H. Cochet

Photo Riebicke

Reigen im Wasser (Mensendieckschule Hagemann)

Fox Photo

Hausfrauen in Olney (Grafschaft Buckingham) beim Pfannkuchen-Wettlauf

Onkel Sam im Freibad Wannsee

In der Kinderheilstätte Buch bei Berlin

Atlantic Photos

Zeltlager von Berliner Kanufahrern am Glindower See

Edwin Scharff, Tänzerinnen und Boxer

Otto v. Wätjen, Grit Hegesa

Rudolf Großmann

MARGINALIEN

Das Pantheon von Stettin

Hoch über dem Hafen von Stettin bäumt sich „die Hakenterrasse". Sie trägt den schweren Prunk der Staatspaläste der kaiserlichen Aera, die auf den etwas provinziell dürftigen Hafen mit seinen netten, bescheidenen Haffdämpferchen herabsehen. Ganz eminent der bauliche Ausdruck der wilhelminischen Universalmonarchie ist das Museum, ein gewaltiger Rahmen, anscheinend imstande, sämtliche wissenschaftlichen und Kunstsammlungen des Planeten in sich aufzunehmen. Und in der Tat wird hier Vielseitigkeit, wenn nicht Allseitigkeit, angestrebt: Im Treppenhaus wird Kaiser Ottos III. Leiche, nur leicht bekleidet, von einigen Fußwanderern auf der Schulter von Rom nach Hause getragen. Ihr großer Stil erlaubte es unserer dermaligen „Historienmalerei", über die Schwierigkeiten eines so langen Leichentransports, zumal bei warmem Wetter, hinwegzusehen. Dann kommen ausgestopfte Vögel, altpommersche Brautkleider, prähistorische Töpfe und Steinbeile, gemalte Stammbäume pommerscher Ritter mit ausschließlich slawischen Namen — deutsche Einwanderung scheint ziemlich jung hier —, dann antike Gipse, z. T. echt bronziert, Erinnerungen an die Familie Thielebein, und endlich eine Gemäldegalerie, meist Erzeugnisse des Stettiner Kunstvereins: Bowlen am Rhein bei Mondschein, Alpenglühen mit Tirolern in Nationalkostüm, Unglücksfälle aus der Weltgeschichte und dergleichen. In all dies ist dann irgendeinmal ein modern-gerichteter Museumsdirektor gekommen, der nun ohne weiteres mit Heckel, Schmidt-Rottluff und Karl Hofer losgeht. Er soll Schwierigkeiten deswegen in der Stadt haben und hätte vielleicht besser getan, die Stettiner

zunächst einmal langsam und vorsichtig auf Klinger, Uhde und Kalckreuth vorzubereiten.

Aber den Höhepunkt der universalen Kulturschau haben wir noch nicht erreicht, den riesigen Kuppelsaal, das Pantheon des Nordens. Sofort wird uns klar, daß wir hier in der tribuna, der salle carrée Pommerns stehen, nur daß die Ausstattung des Raumes noch nicht endgültig ist und die adäquaten Kunstwerke noch fehlen. Indessen schon die jetzige vorläufige Einrichtung ist überraschend. In der Mitte sozusagen, also unter dem Impluvium, reitet Colleoni, originalgroßer Abguß, bronziert. Um ihn herum, in uferloser Weite,

Rudolf Großmann

reihen sich Kränze um Kränze flacher Vitrinen, gefüllt mit lauter kleinen, sehr sauber gearbeiteten und sehr gut in Anstrich gehaltenen Modellen von Kriegsschifftypen der alten Marine. Sonst nichts. Auf das Ganze herab blickt, am Hauptgesims der Kuppel befestigt, jener schicksalsreiche, vom Reichskunstwart seinerzeit so sehr empfohlene, von den Lübeckern so turbulent refüsierte Christus am Kreuz von Gies, überlebensgroße, expressionistische Skulptur, beide Knie parallel, in schwerem Krampf bis zum Kinn heraufgezogen, eine Autobrille vor dem Gesicht. Das Kunstwerk ist wert, daß es an seiner jetzigen prominenten Stelle verbleibt. Keines veranschaulicht so wirksam jenes tiefe Wort, das von Kandinsky berichtet wird: Der Kunst muß sein wie eine grusse Schreck. *M. v. W.*

Polo (Eröffnungsmatch in Frohnau). . . . die leidenschaftlichen englischen Flüche, die vom Kampfplatz herüberschallen, betonen den internationalen Charakter der Veranstaltung — ebenso die ausgezeichnete Jazz-Band, der five-o'clock-Whisky und das wunderbare schwarze Tailor-made der schönen Frau v. M. . . .

Grüner Rasen, Pferde und weiße Tropenhelme, die in der Sonne alle Profile beschatten und verwischen. Auf dem Platz erschien das smart set von Berlin, sehr willig, alles zu bewundern, was es zu bewundern gab: die drei reizenden Terriers des amerikanischen Botschaftssekretärs, die imposante Silhouette eines deutschen Diplomaten zu Pferde, einige Goals eines bekannten Bankiers, einige sehr gute Pariser Kleider und das passionierte Parade-Spiel des russischen Generalssohns, dem selbst ein bösartiger Sturz die Liebe zum Sport nicht nehmen konnte. — Sie zeigen sehr viel Schneid, diese neuen Ritter ohne Furcht und Adel.

Rudolf Großmann

Zum Glück konnte der Verletzte auf dem internationalen Turnier, das Anfang Juli stattfand — wenn auch nur als Zuschauer — sich den Linsen sämtlicher Photographen wieder zur Verfügung stellen. Bei diesem Turnier war sowohl England wie Amerika vertreten. Man sah ausgezeichnete Spiele. Besonders ein früherer Cowboy von den States erregte durch sein phänomenales Reiten berechtigte Bewunderung und wurde von einem anderen Amerikaner, der mit zwölf Ponys und einer ebenso reizenden Pariser Geliebten reiste, keineswegs in den Schatten gestellt.

Auf dem Adlon-Diner zu Ehren der Gäste wurde das Thema Polo beim Essen in Form von offiziellen Reden und beim Tanzen als Konversationsbrocken weiterhin ausgeschlachtet und nicht ohne Folgen: Frohnau ward plötzlich grand chique als Rendez-vous-Platz und allmählich wurden auch die Laien von einer eleganten Passion für das Zuschauen ergriffen. Am faszinierendsten war der vorletzte Kampftag. (Kampf um den Weininger-Pokal). Dieser Tag brachte auch den Clou der Festlichkeiten, nämlich das Diner, das der Bankier Herbert Guttman bei sich in Potsdam zu Ehren der Spieler gab. *U. v. Z.*

Traktat über die Bowlenkunde.

Von *Stanhope.*

Man soll den ersten, der aus Eßbarem und Flüssigkeiten überraschende Getränke zauberte, nicht verdammen, wenn die Verwandlungen ungeschickten Händen nicht geraten. Die Kenntnis der Handgriffe genügt nicht; wichtig für die Herstellung ist eine gewisse künstlerische Begabung und ein besonderes Feingefühl des Gaumens. Nie gibt es erregtere Disputationen als beim Trinken einer Bowle. Denn: Vielfältige schlechte Erfahrungen an eigenen oder fremden Produkten stimmen mißtrauisch und zwingen, vor dem ersten Glase genaue Erkundigungen über Art und Dauer des Ansatzes, Menge und Charakter des Zuckers und die chemische Zusammensetzung der Bowle einzuziehen.

Nach dem ersten Glase, das man schnalzend und mit der Zunge nach den aromaspendenden Beigaben suchend rasch hinunterstürzt, pflegt von drei Vierteln der Gesellschaft die Bitte ausgesprochen zu werden, bei der nächsten Brauung als sachverständige Gutachter hinzugezogen zu werden. Viele sprechen von dem Duft, den ein neuer Bowlenwein spende, den man „Federweißen" nennt, und empfehlen wohlfeile Bezugsquellen (franko Tisch). Den Hausherrn kränkt das alles, weil er stolz ist auf ein ererbtes Rezept, das er, wie seinen Erkennungspfiff; von dem nur die Familie weiß, nie preisgibt: ein Glas Maraschino als Aromatik, oder ein Stück glühende Holzkohle, das für Sekunden in eine Erdbeerbowle getaucht, den Fruchtgeschmack verstärken soll.

Dann aber gibt es rare Gastgeber (seltener Gastwirte), deren Meisterschaft jeden Einwand schon durch das Aussehen des Getränkes zerstreut. Die purpurnen Beeren leuchten und geben dem Wein Duft und Kraft, die den ältesten Freunden spirituöser Dinge aufrührerische Jugend verleiht. Der beste Messer für die Güte einer Bowle liegt in der Musik: Wenn das Lied vom rheinischen Mädchen schon mit dem ersten Glase tönt, dann ist die Bowle Bowle.

Polypoten oder Saufsäcke nennt man im Moseltal eine Klasse von Menschen, die unter Verachtung der Qualität ihre gemischten Weine einsiedlerisch nur um der Menge willen trinken; die den billigsten Wein nur deshalb mit Früchten durchsetzen, um seine Säure, die ihn ungenießbar macht, zu vertuschen. Trinker, wie der westfälische Adlige Graf von Romberg, der zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts starb, gehören zu den Ausnahmen. Man erzählt sich von ihm, daß er auf Grund einer Wette eine paradiesische Bowle aus Weinblüten, Champagner und Erdener Prälat (Trockentrauben) in einem Wäschebottich herstellte und ohne Anstrengung einen ausgewachsenen Esel aus seinem Stalle, der seit jeher eine Vorliebe für Sekt an den Tag legte, unter den Tisch trank.

Hat man Geduld und Glück, kann man in kleinen rheinischen Wingert-Orten von merkwürdigen Anweisungen zur Bereitung köstlicher Bowlen hören. Am unbekanntesten ist wohl die Klatschkies- oder Weiße-Käse-Bowle, die bald bezecht macht, wohlschmeckend ist und einen betäubenden Duft trägt. So richtet man sie her: gießt eine halbe Flasche Mosel über ein halbes Pfund

weißen Käse, läßt diese unschön aussehende Mischung für drei Stunden in einem irdenen Topf zurück und siebt sie dann; die unklare Flüssigkeit wird mit Erdbeerschnitten, Pfirsichstücken oder Ananasscheiben noch einmal angesetzt und im übrigen wie eine sonstige Bowle behandelt.

Gefährliche Bowlen — gegen Hitze und Frost — erdenkt man sich an der norddeutschen Küste. Es gibt einen Trank, der in ganz Europa nur den Gästen einer Wirtschaft in der Hamburger Straße Silbersack bekannt ist; er brennt wie das höllische Feuer und hat manchen Ahnungslosen schon nach dem ersten Glase niedergeworfen. Die Feuerzangenbowle ist Ziegenmilch, verglichen mit ihm. Der Wirt leitet sein Rezept auf Robin Hood zurück und bereitet die Bowle, die den harmlosen Namen „Blöwken" trägt, nur in Anwesenheit befreundeter Seeleute; dann aber mit ernster Feierlichkeit. Man sitzt still um einen großen runden Tisch; von der Decke senkt sich ganz sacht ein umfangreicher, nicht sehr sauberer Messingkessel und rastet auf einem Dreifuß. Dann beginnt ein schauerlicher Rundgesang, bei dessen Refrain „Jo-ho-ho noch ne Bottel Rum!" eine Flasche Jamaika nach der anderen im Kessel verschwindet. Nun schleppt der Wirt sechs oder sieben kleine Flaschen mit verschiedenfarbenen Flüssigkeiten herbei, deren Namen er mit ins Grab zu nehmen versichert, und schüttet sie über den Feuerzangen-Blockzucker. Die Beleuchtung wird abgedreht und der Zucker angezündet. Und während er langsam schmilzt und tropft, erzählen die Männer Geschichten aus Iquiqûe und Antofagasta. Kurz bevor sich der letzte Rest Zucker auflöst, entleert der Baas — wahrhaftig! — ein Kognakglas Spiritus über der Flamme. Das zischt und lodert und brennt wie Feuerwerk und Schiffsbrand. Und wenn es gelöscht ist und ehe man trinkt, folgt noch ein Glas Spiritus nach. — —

Cocteau

Uebrigens ist unter dem Titel *„Bowlen und Pünsche"* als Sonderheft eine reizende Rezeptsammlung im Verlag Ullstein erschienen. Man findet darin hundert Vorschläge für Bowlen, Pünsche, Sorbets, Limonaden und andere köstliche Getränke.

Der Wüstling

Rot blüht die Blume der Lust,
Rosig lächelt die Knospe auf deiner Brust,
Schaudert bebend unter meiner Zunge.
Einst war ich ein kleiner Junge,
Lernte Griechisch und ging zur Konfirmation,
Eines frommen Vaters vielversprechender Sohn.
Aber was ich damals versprochen,
Daraus ist nicht viel geworden,
Ich bin heraus aus eurem Garten gebrochen,
Schweife flackernd umher in der Wildnis,
Noch verfolgt und gequält von jenem Jugendbildnis,
Das ich mich mühe zu tilgen und langsam zu morden.
Vielleicht morde ich's, Mädchen, in deiner Seele,
Vielleicht, noch eh diese Stunde der Lust verglüht,
Drück ich die Hände um deine zuckende Kehle.
O wie dunkel das Lächeln auf deinen Lippen blüht!
Küß mich! Beiß mich! Und eine Stunde später
Ist vielleicht schon alles vorbei und vollendet,
Ist das Bildnis erloschen, das lästige Blatt gewendet,
Blut blüht im Bett, und die Polizei sucht den Täter.

Rot blüht die Blume an deiner Brust!
Menschen wie mich zu lieben ist nicht gut.
Ach daß du mich hast lieben gemußt,
Zahlen wir, kleine Herzeleide,
Zahlen wir alle beide
Mit unsrem Blut.

Hermann Hesse

Paul Morand et sa ligne de chance. Dernièrement, chez la princesse Murat, Mme Laurencin contait cette anecdote sur M. Paul Morand:

Il était encore enfant, lorsque, chez ses parents, une dame, qui se donnait pour habile chiromancienne, lui prit la main et lui dit:

— Ta ligne de vie est longue, mon petit ami. Mais ta ligne de chance est trop courte. Elle devrait se poursuivre jusqu'ici, pour être belle.

L'enfant disparut et revint un moment après avec la main en sang.

Il était allé à la cuisine continuer à l'aide d'un couteau pointu sa ligne de chance.

(Léon Treich: Histoires littéraires.)

Eingesandt Dr. Otto Grautoff.

Internationaler Schauspieler-Kongreß, Joseph Chapiro GMBH, Lodz—Berlin—Paris. Man verbrüdert und kongresselt weiter ... Im Empfangssaal des Zoos stehen auf den Tischen Kinderfähnchen in den Farben aller anwesenden Länder, verbergen noch Gesicht und Gesinnung der Teilnehmer — Musikklänge! — Bis alle sich ausgesprochen haben, bis Herr Chapiro alles übersetzt hat, war Gott sei Dank das meiste wieder vergessen! Mimen

und Gaukler aller Länder, ihre Gesichter scheiden sich von denen der Offiziellen, der Minister und Direktoren, fast kaum. Nur wenn patriotische Musik einsetzt, erkennt man die Schauspieler an sofortiger Anpassungsmimik. — Sie sehen dann aus wie ganz Große, wie Goethes und Hauptmanns. In Gestus und Vortrag schlägt der Franzose Baur alle, er donnert einem die Verbrüderung nur so in die Knochen. Dann besteigen deutsche Minister das Rednerpult, umrahmt von der strahlend goldenen Friedensharfe dahinter. Der „derzeitige" Republikaner Külz wußte damals noch nichts von Androhung von „Konsequenzen". Wo Rickelt die erste Geige spielt, ist die Bankettfrage immer eine Haupt- und Leibfrage. Als Durchschnittsdeutscher sucht er stammelnd seine paar Brocken Französisch an den Mann zu bringen: „union procheing année". In einer Saalecke steht Gémier mit dem alten, scharfen romanischen Vogelgesicht, wie von Daumier gezeichnet — in sich versunken. — Eine Prinzessin nähert sich ihm: „Vous êtes français, Monsieur? n'est-ce-pas? Je vois ça à la rosette de votre boutonière."

Italien, das Theaterland par excellence, fehlte ganz auf dem Kongreß. Auch Spanien war nicht vertreten. Wirkliche Künstler des Schauspiels und der Oper waren überhaupt nicht da, sondern meistens Leute, die man nach deutschen Begriffen Gewerkschaftsbeamte nennen müßte.

Das Resultat des Kongresses ist der Präsidentenposten für Rickelt, der Generalsekretärposten für Eisler, und welches die Lorbeeren für Chapiro sein dürften, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit.

Marie Zabler.

Zu Haustrinkkuren

STAATL. FACHINGEN

Natürliches Mineralwasser

Dieser in rein natürlichem Zustande abgefüllte Mineralbrunnen ist ein anerkanntes

Heilwasser

von größter Bedeutung

und findet erfolgr. Anwendung bei

Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure) Arterienverkalkung, Magenleiden, Frauenleiden usw.

Man befrage den Hausarzt! Dieser Naturbrunnen von größtem Wohlgeschmack, dessen Heilkraft von Tausenden aller Stände u. Berufe unzählige Male erprobt wurde, ist infolge seiner günstigen Zusammensetzung auch ein altbewährtes Vorbeugungsmittel gegen Festsetzung schädl. Bestandteile im Organismus.

Fachingen erhält Körper und Geist frisch und gesund.

Brunnenschriften sowie ärztliche Anerkennungen werden auf Wunsch jederzeit unentgeltlich versandt durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin W 66, Wilhelmstraße 55.

Erhältlich ist das Heilwasser in Mineralwasser-Handlungen, Apotheken und Drogerien usw.

Fachingen verlängert das Leben!

Tee in der Sezession. Zu Ehren des internationalen Schauspielerkongresses. Mißerfolg auf der ganzen Linie; Prominente restlos ausgeblieben. Großer Tee im Garten (?!) unter eisigen Regenschauern; Assemblée von mißvergnügten Statisten. Damen, sämtlich blaugefroren (man sieht es trotz der Bemalung) verlangen stürmisch nach Tee, statt dessen wird von ausgemergelten Kellnerinnen „Kaffee" aus unförmigen, weißen Kannen verschenkt. Stil: Hier können Familien Kaffee kochen!

Unter dem wenigen Sehenswerten fällt Frau Natascha Schirokoff allgemein auf, im zweifarbigen, auf braun und grün abgestimmten Complet (ihre Spezialität die Erfindung bizarrer Farbensymphonien auf dem Gebiete des Complets), dazu grüne Schuhe an ihren sylphidenhaften Beinen, die sie in reizenden Verschlingungen zur Schau stellt; das Ganze überschattet von einem bastfarbenen Entoutcas, sehr kleidsam. Gesicht pikant, aber etwas „verbaut", was auch auf die Seele abzufärben scheint: sie liebt und ißt am liebsten „nackte" Tiere und Pflanzen, zum Beispiel Artischocken ohne „alles", ihr Lieblingshund, ein Irisch Terrier, wird von unschuldigen Kindern für einen Esel gehalten ...

Rudolf Großmann

Gräfin Bopp in einem Hut von Reboud verwechselt unausgesetzt Hut und Hund!! (Man schlage bei Freud nach!) Umgruppierung in den Tanzsaal, allgemeine Aufregung, nur kein Stuhl.

Schäferin in Blumenkleid mit wippendem, bebändertem Hute; neu betonte Körperformen, teilweise durch Papierpolsterungen ergänzt (sehr empfehlenswert für Journalistinnen!), schwellende Hüften verändern beim Tanzen bedenklich die Form, Tänzer weiß seinen Kopf nicht anders unterzubringen, als ihn unter den Schäferhut zu stecken!

Tänzerin Tatjana Barbakoff tritt auf, tanzt auf russisch und indisch, fortschreitende Entblößung, schließlich Bauchtanz, . . . alles dreht sich um den Bauchnabel!

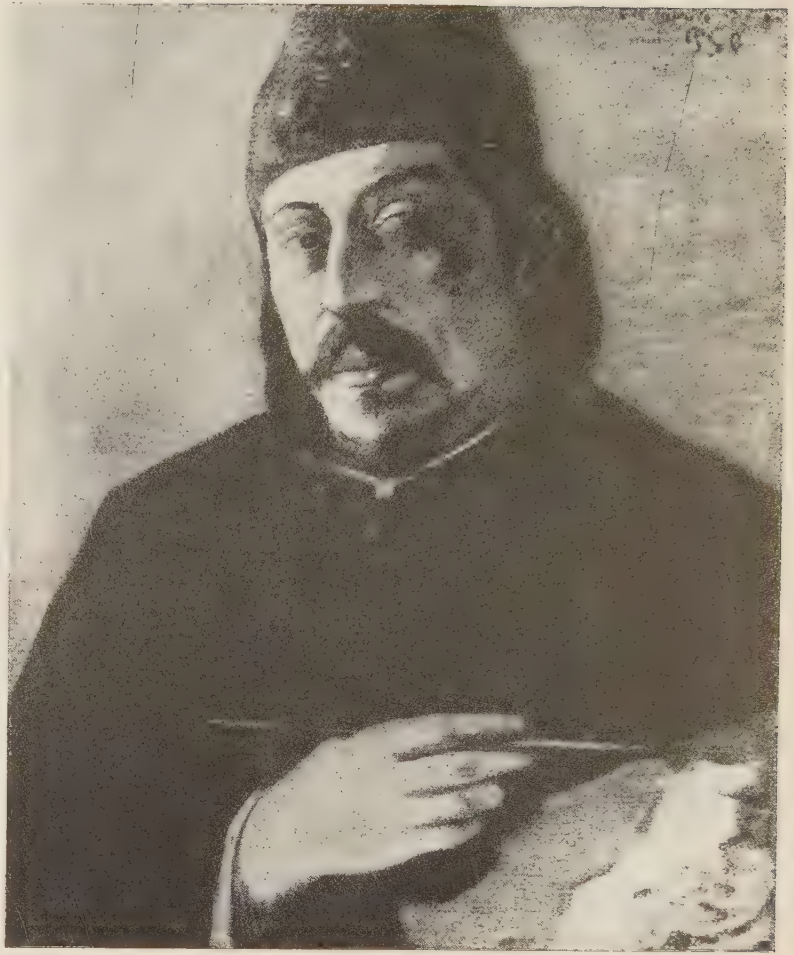
Zunehmende Tanzleidenschaft der Massen, zwischen Hutfransen lockert sich sonderbares Haargelock. —

Marie Zabler

Den Abschluß der Kongreßtage bildete der abendliche Empfang beim **Rechtsanwalt Artur Wolff.** Auf diesem Fest erholten sich die Kongreßteilnehmer so merklich, daß sie erst durch das Aufziehen der Vorhänge und hereinbrechende Tageslicht zu bewegen waren, das „bis auf den letzten Platz besetzte

Florenz, Pitti

Carl Larsson



Coll. Fayet, Beziers

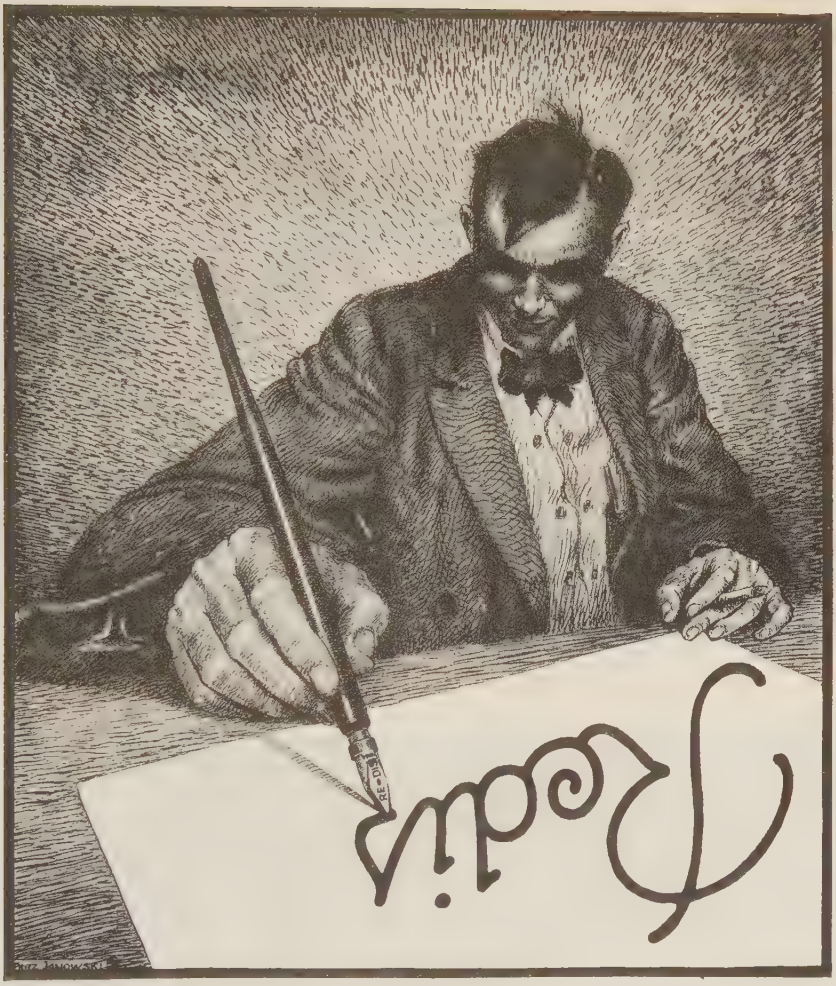
Paul Gauguin

Photo Meurisse

Der französische Rennfahrer Louet

Photo Kahnweiler

Fritz Pollak, Radfahrer



Der Redisschreiber. Lithographie von Fritz Janowski, Berlin. 1924

Perspektive und Plastik hat Fritz Janowski in seiner Zeichnung „Der Redisschreiber" bis zum Scherzhaften gesteigert. Ganz ausgezeichnet kommt die Handstellung des Schreibers hier zum Ausdruck.

Das Schriftmuseum.

Photo Sport & Sonne

In der Schwemme

Photo Graudenz

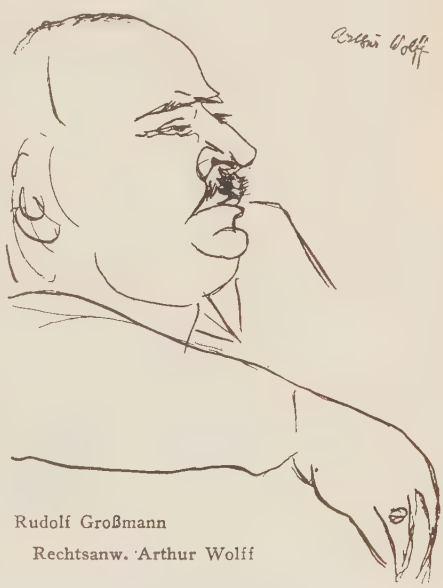
Speerwerfer

Haus", das trotz des Juni-Monats keineswegs Spuren von „Sommerdirektion" aufwies, zu verlassen. Obgleich nur die Spitzen der Diplomatie und die Prominenten der Kunst und Gesellschaft geladen waren, war die Fülle derartig, daß es einem Hochstapler gelang, sich von der Hausfrau die exquisite Porzellansammlung des Hauses zeigen zu lassen. Bis Kammersänger Clewing, der den Unbefrackten schon von anderen Festen kannte, auf ihn aufmerksam machte.

Die Stimmung auf diesem offiziellen Abend war so sympathisch gelöst, daß man selbst den „Bajazzo" des greisen Sängers Alart (Paris), der sich um zwei Uhr morgens hören ließ, nicht nur ertrug, sondern mit schallendem Beifall belohnte. *U. v. Z.*

„Kunst und Sport" auf der Gesolei. Im Rahmen der Gesolei hat Dr. Walter Cohen mit Unterstützung des Malers Fritz Burrmann und Alfred Flechtheims eine kleine Ausstellung eingerichtet, „Kunst und Sport", die sich vorteilhaft von der Düsseldorfer Kunstausstellung unterscheidet und im Gebäude derselben eine Oase bildet.

Alle berufsmäßigen Sportsmaler sind ausgeschlossen. Dagegen liehen das Rodin-Museum in Paris den „l'homme qui marche", Jean Renoir sein Bildnis als Jäger, von seinem Vater gemalt, die Nationalgalerie das „Trabrennen" von Slevogt und das Dempsey-Porträt von Ernesto de Fiori, die Kunsthalle in Hamburg die „Alsterregatta" von Liebermann, das Wallraf-Richartz-Museum das Schlittschuhläuferbild von Otto von Waetjen und die Boxerstatuette von Renée Sintenis.



Rudolf Großmann
Rechtsanw. Arthur Wolff

Aus Privatsammlungen stammen u. a.: „Ballspieler" von Henri Rousseau (Slg. Suermondt, Drove), „Polospieler" von Liebermann (Slg. Göritz, Berlin), „Der Torero" von Juan Gris (Slg. Reber, Lugano) und Bronzen von Edgar Degas, Breker und Sommer. Dann sind noch vertreten: Max Clarenbach („Golf in Nordwijk"), Robert Delaunay („Die Läufer"), Vlaminck („Freiballon"), Ringelnatz („Ballonjagd"), Manolo („Toreroterrakotten"), Nauen („Schwemmereiter"), Munch („Badeanstalt"), Cross („Regatta in Venedig"), Alfred S.-Rethel („Erich Brandl") und Grosz („Boxer").

Die Stute Baka. Im Maiheft plaudert Charly Mills über seine schönste Stute Baka. Sollte es seinem Trainer und Fahrer während der langen Bekanntschaft mit dem guten Tier wirklich entgangen sein, daß es ein Hengst war? *Friedrich Weiß, Wien VIII.*

Erweiterte Privatgarderobe. Die entzückende Gräfin Dolly Rödern hat die Liebenswürdigkeit, mich zum Frühstück zu empfangen, um mir über ihre Erfahrungen als Modekünstlerin einiges zu erzählen. Viel alter Adel wohnt in dem repräsentablen Mietshaus im alten Westen. Das junge Mädchen, das mir im Schmuck eines um den Hals baumelnden Zentimetermaßes öffnet, beweist mir, daß ich an einer Arbeitsstätte zu Besuch bin. Dann nimmt mich ein sehr adrettes Zimmermädchen mit gestärktem Häubchen in Empfang. Auch im Salon sehe ich, daß ich bei einer amüsant arbeitenden Dame bin. Auf dem Sofa liegt entzückende Pariser Wäsche, leicht hingeworfen, irgendwo ein Hütchen auf einer Vase, ein halbfertiges Abendkleid. Zwischen unzähligen Photographien von schönen Frauen, Herrenreitern, Prinzen eine ganze Batterie von Mustern neuer Parfums. Es sieht aus, als ob die Dame des Hauses fünf Minuten vor der Abreise nach Baden-Baden ihre Lieferanten empfangen hätte, um die restlichen Einkäufe zu machen, und als ob nun die Zofe in letzter Minute all diese Herrlichkeiten einpacken wird. Nur der große Paravent, der vor dem Spiegel aufgestellt ist, klärt über den prosaischen Zweck dieser Dinge auf und die geschäftsmäßigen Firmenstempel, die zwischen Geschäftspapieren auf dem Sekretär liegen.

Der Frühstückstisch ist mit Alt-Berliner Porzellanfiguren gedeckt, Silber und Weißzeug wappengezeichnet. Zwischen auserlesen zubereiteten kleinen Koteletts und preziös gekochten Karotten lobt Gräfin Dolly ihre Kunden, die es ihr leicht gemacht haben, ihr Geschäft aufzuziehen.

„Nein, aus Sensation wegen des Namens, um sich von einer Dame der Gesellschaft bedienen zu lassen, sind sie nicht gekommen. Es war vielmehr die Garantie, daß ich als femme du monde wissen muß, was die elegante Frau trägt. Ich habe eben das Einfühlungsvermögen: Das ist das Künstlerische bei meiner Arbeit. Seinerzeit habe ich mir überlegt, was ich unternehmen könnte, etwas, was es noch nicht gibt, und so wurde ich die Schneiderin, die mit kleinen Preisen und gutem Geschmack arbeitet. Ich ziehe die Damen einfach und vornehm an, so wie ich selbst gekleidet gehe. — Das Exzentrische liegt mir nicht, sondern diskrete Eleganz."

Eigentlich betrachtet Gräfin Dolly ihren Salon wie ihre stark erweiterte eigene Garderobe. „Natürlich kann ich auf diese Weise nicht, wie die großen Firmen, auf Lager arbeiten und weiß heute noch nicht, was ich im Herbst mir und meinen Kundinnen anziehen werde. Ich fahre erst im August nach Paris, um mich zu informieren. Dann bringe ich meine Modelle mit, trage sie selbst auf Gesellschaften — und dann wird es schon wieder werden. Man muß bei allem einfach die Augen zumachen und intuitiv der Sache nachgehen —: wenn man lange klügelt, geht es nicht."

„Natürlich, ganz so einfach, wie sich die Sache anhört, ist es nicht. Ich bin eine gute Hindernisreiterin, und das muß man bei diesem Metier sein, man muß dauernd Sprungkraft haben, um die Barrieren in fliegendem Satz zu nehmen. Wenn man erst Einblick in die Stärken und Schwächen seiner Kunden hat, geht es schon leichter; aber ich darf Ihnen über meine Geschäftsgeheimnisse, meine spezielle Methode, die ich natürlich auch habe, nichts ausplaudern. Nur zweimal bin ich in der Zeit, seit ich arbeite, enttäuscht worden. Au fond ist

jeder Kunde gut, und mit einer gewissen Selbstverständlichkeit ist das Gute ja leicht herauszuholen."

„Mir persönlich macht das Arbeiten sehr viel Spaß, und ich weiß nicht, was ich anfangen würde, wenn meine Verhältnisse sich durch ein Wunder auf einmal änderten. Arbeiten ist ein Verhütungsmittel, damit das Zünglein an der Wage nicht allzusehr nach der Vergnügungsseite kippt. Schließlich ist es ja auch nichts Außergewöhnliches."

„Wie ich meinen Salon gegründet habe? Ich bin mit einem plötzlichen Elan nach Paris gefahren, ohne jemanden um Rat zu fragen, habe dort eingekauft, was mir gefiel. Sehr viele Dinge haben mir die Leute dort, die entzückend zu mir waren, in Kommission mitgegeben, ohne mich weiter zu kennen. Dann bin ich nach Berlin zurück und habe einfach gesagt: Das habe ich! So, nun kauft Kleider bei mir! Die Kunden sind auch gekommen, ohne gêne, auch die Kaiserin Hermine, die ich kannte, als sie noch Carolath hieß. — Sie sehen, für eine Dame ist das alles gar nicht so schwer."

Gräfin Dolly Rödern hebt die Frühstückstafel auf. Auch die Stachelbeer-Torteletts und der Wein haben dem gräflichen Modesalon alle Ehre gemacht. Zigaretten werden aus einer Attrappe, einem zur Kassette verarbeiteten alten Bucheinband, gereicht, und ich verabschiede mich von der Dame des Hauses, die sich um ihr Geschäft kümmern muß, noch mit Lieferanten zu verhandeln hat, bevor sie ihren Modesalon verläßt, um bei dem offiziellen Diner einer Botschaft als Dame der Gesellschaft zu brillieren. *F. D.*

So urteilt man über

ROBERT R. SCHMIDT

DER FREMDE MAGIER

Alexander Bessmertny:
Gar nicht schüchterner, aber naiver Dilettantismus des Nichtschreibenkönnens, grob, überdeutlich und ohne Nuancen.
(Juniheft des „Querschnitt")

Max Brod:
— Doch noch mehr vom Geiste Kubins spürt man in der kleinen Erzählung, in der Kubin selbst in seinem „Cape von undefinierbarer Farbe" als Magier höchstpersönlich auftritt und die Welt eines Schweizer Hotels bei beginnender Nachsaison in die seltsamsten Melancholien des Verfalles, der Verlierung, der Versumpfung umzaubert . . . Mit behaglichem Gruseln, oft auch tief erschreckt, dann wieder zu merkwürdig besinnlichem Humor aufgestachelt, durchblättert man dieses Tagebuch eines modernen Höllen-Breughel, in dem Ulk und Entsetzen so dicht aneinander grenzen.
(Prager Tageblatt vom 19. 6. 1926.)

In Halbleinen
4 Mark

MERLIN-VERLAG G. M. B. H. / HEIDELBERG

Sport.

Von *George F. Salmony.*

Weltrekord!!! Sekundenmord!!!
Auf Aschenbahn! Im Aeroplan!
Im freien Stil! Im Vorhandspiel!
Mit Schuß ins Tor! Mit Schlag auf's Ohr!
Auf der Matte! Ueber die Latte!
Mit Nasenlänge! Und Hasenmenge!
Und Ueberwurf! Am Toto-Turf!
Am 5ten Grün! . . . Benzin!
Nein! Nein!!! Nicht Spleen!

Denn unterdessen in der höheren Lehramtskandidatur
Untersucht man weiter und unentwegt jene Spur,
Die da verheißet, man findet ein Schema,
Mittels dessen das altchaldäische Trema
Wird in kausalen Zusammenhang gebracht
Mit dem Datum der Bartholomäusnacht . . .

Wenn in Cannes — *Zur gleichen Zeit*
Die Wills und „Suzanne“ — *Bis in Ewigkeit*
Netzbälle knattern, — *400 000 Kaffeeschwestern*
Dann schnattern — *Wie gestern*

Ueber Emma, die, trotzdem sie am Dienstag Ausgang hat,
Auch am Donnerstag muß in die Stadt,
Weil ihrem Bräutigam, seitdem er bei der Feuerwehr ist,
Der Theaterbesuch nicht zu teuer mehr ist,
Und um 2 Uhr kommt sie erst nach Haus,
Und um 7 Uhr kann sie natürlich nicht raus.
Und sie hat daher schon etwas Neues in Aussicht,
Denn so was duldet sie in ihrem Haus nicht!

Und wenn 16 schlanke, junge Athleten
Von Oxford und Cambridge die Boote betreten
Und Fervor das Handikap gewinnt
Und die Coppa in Mailand beginnt
Und Paolino Phil Scott besiegt
Und Udet von Rom nach Sidney fliegt
Und Stuhlfaut Harders Torschuß hält
Und auf der Welt
Ueberall eine Generation
Ueberall einer Mutter Sohn

Ohne zu plärren — *Ueberall eine Generation*
Sehnen zerren — *Ueberall einer Mutter Sohn*
Ohne Bedenken — *Ueber Mucker lacht und trainiert und siegt*
Glieder verrenken — *Und Muskeln und braune Arme kriegt*
Ohne zu zucken — *Jeder Sohn*
Zähne spucken — *jeder Nation*
Ohne zu klagen — *jeder Generation!*
Schmerzen tragen — *Ist das nur Sensation?*

Krampf. Grimmigkeiten, vom Arbeitslosen Nr. 22 473. Die Republik muß eine verdammt hohe Meinung von meiner Intelligenz besitzen. Wäre dies nämlich nicht der Fall, würde sie mir gewiß nicht folgendes Rechenexempel stellen.

Ich erhalte Arbeitslosen-Unterstützung pro Woche . .	9,60 M.
Ich muß davon Miete bezahlen pro Woche	8,00 „
Bleibt mir für Kalorien usw. pro Woche	1,60 M.
Bleibt mir für Kalorien usw. pro Tag	0,23* M.

Wenn man berechnet, daß z. B. früher die preußischen Grenadiere 27 Pf. pro Tag erhielten, so wird es mir jeder Einsichtige nicht verübeln, daß ich auch als Republikaner herzlich täuschungslos über die momentane Staatsform denke.

Vorsichtig ausgedrückt!

Die mit Recht so breite Oeffentlichkeit wird es gewiß interessieren, zu erfahren, wie ich mit diesen 23 Pfennigen (siehe Fußnote!) die Befingerung der Realitäten realisiere.

Kunststück!!

Erwin Rosen Carlé legt in seinem „Der deutsche Lausbub in Amerika" allen, die im „Krampf" leben, bzw. noch leben werden, nahe, sich folgende Erfahrung einzuprägen:

> „. . . Und geht es einem noch so schlecht . . . das letzte Geld darf doch niemals in den Magen wandern, sondern muß auf den äußeren Menschen verwandt werden! Der saubere Rock ist stets die Brücke zu den Dingen des Lebens. Er gibt äußere Gleichberechtigung mit jedem Menschen. Wer sich den sauberen Rock nicht bewahrt, ist ein Narr!"

Wenn ich also heute noch unter den Lebenden weile, so ist das weniger das Verdienst der Republik, als das des Erwin Rosen. Gemäß seiner Weisung bewahrte ich mir den sauberen Rock. Ergo; auch die „Brücke zu den Dingen des Lebens".

Wenigstens ein Leben, was man mit „So la la" bezeichnet!

Dieses Leben, à la So la la, steht unter der klassischen Devise, wie sie verzeichnet steht in David, Psalm CXXVII, Vers 2:

„Vanum est vobis ante lucem surgere"
(Es ist umsonst, daß ihr früh aufsteht.)

So ist es!

Dank des Umstandes, daß der Anfangsbuchstabe meines Namens im Schatten von „M" und „Sch" ein mehr zurückgedrängtes Leben führt, stehe ich erst auf, wenn der erste M . . (Meier, Meyer, Mayer, Maier oder Schulze, Schultze oder Schmidt, Schmied, Schmitt, Schmit) bereits am Kontrollschalter seinen Stempel erhalten hat.

Wodurch ich gleichzeitig ein Frühstück spare. (Wenigstens theoretisch!) Meinen Morgenimbiß, bestehend aus Kaffee (aus Kathreiner) und Brot,

* Nach oben abgerundet!

nehme ich nach streng wissenschaftlicher Methode, so wie es Horace Fletcher lehrte, ein:

Wozu ich ja übergenug Zeit habe.

Selbst auf dem Arbeitsnachweis nütze ich die Zeit des Schlangestehens mit Fletchern aus. Es hindert keinen und ist mir überaus dienlich. Spare ich doch dadurch das Mittagessen. (Wenigstens theoretisch!!) Nachdem ich endlich durch den Kontrollstempel für den Tag als Schützling der Gesellschaft legitimiert bin, sehe ich mich um, was eben diese Gesellschaft mir sonst noch bieten kann.

Als Schaukasten-Abonnent sämtlicher Ortszeitungen erkämpfe ich mir zunächst mit Ellenbogen und Erfolg Morgen für Morgen einen Platz und studiere, auf den Zehen stehend, die Blätter vom Leitartikel bis zur „Warnung: Ich komme für die Schulden meiner Frau nicht mehr auf. Fr. Kaschubeck."

Nur den — „Stellenmarkt" lese ich nicht!

Warum auch? Gesucht werden ja doch nur Provisionsreisende. (Die Schäker!) Nach dem Studium der Morgenzeitungen schlendere ich an einigen Intellektualien-Handlungen vorbei, registriere die Neuerscheinungen und kombiniere aus den Titeln der Bücher den Inhalt.

Man will doch schließlich auf dem laufenden bleiben!

Im Wartesaal II. und III. Klasse täusche ich mittels des oben zitierten sauberen Rockes — reisendes Publikum vor. Da ich über Ankunft und Abfahrt der Züge gut orientiert bin, komme ich bald in Unterhaltung und in Besitz auswärtiger Zeitungen. Habe ich erst eine, so tausche ich sie als „irrtümlich erhaltene" gegen eine andere irgendwo bald wieder um.

So bin ich denn über die heutigen Absichten, Gedanken und Gefühle der Welt im Bilde.

Ganz recht: Von Taten stand heute wieder nichts drin!

Da in mir die alten Begriffe von Mein und Dein an ihrer traditionellen Wuchtigkeit leider (!?) noch nichts eingebüßt haben, ich auch weiterhin mich noch nicht zu der „Philosophie der Tat", die bekanntlich nur die Fensterscheibe als das von den Dingen trennende betrachtet, durchgerungen habe, blieb mir nichts weiter übrig, als das zu tun, was Cato in seiner „Hauswirtschaft" als kategorischer Imperativ jedem „Pater familias" ans Herz legt. Nämlich: „Er muß fortwährend verkaufen. Dann kann gar nichts anders sein, als daß er reich wird, wenn das Geschäft nicht stockt."

Verkaufen?

Ich muß etwas verkaufen — wenn ich nicht betteln will. Betteln? Pfui Deuwel!

Dann doch lieber Kompromiß. Zwischen Betteln und Verkaufen also. —

Jetzt erhalte ich mein Leben schon einige Wochen durch Kompromisseln. Und wenn der liebe Gott mich schützt vor Schutzleuten und Konkurrenz, so hoffe ich mich noch einige Zeit damit am Leben zu erhalten.

Ich male jetzt nämlich auf der Rückseite von alten Reklamekartons, die ich irgendwo aufgetrieben habe, die verheißungsvolle Eröffnung, daß hier

(das heißt, wo solch ein Karton ausgehängt ist) „Täglich frische Milch“ oder „Täglich frische Landeier“ oder „Täglich frische Landbutter“ zu haben sei.

Dafür nehme ich dann zwanzig Pfennig.

Was ja eigentlich bessere Bettelei ist. Wiederum aber auch keine.

Kurz und gut, ich bin heute wieder in der Lage, mehr als eine Zigarette zu kaufen, ohne Schulden machen zu brauchen.

Zwar muß ich immer noch am Frühstück und Mittagessen sparen. Doch wenn ich in der Stadtbibliothek in geistigen Genüssen schwelge, so brauche ich doch nicht mehr zu befürchten, daß meine Seele derweile sich nach der Küche sehnt.

Nur das Arbeitslosen*herz* hungert nach wie vor. Und da die geizige Stadtbibliothek schöngeistige Literatur (als da sind: Dekamerone, Heptamerone, Balzac usw. usw.) nicht unentgeltlich abgibt, François Rabelais als belehrende aber doch, so habe ich mir „Gargantua und Pantagruel“ mit nach Hause genommen.

Jetzt ist auch das Arbeitslosenherz satt, ganz satt . . . *est.*

Gustav Staege, Gerichtsvollzieher a. D. und langjähriger Kammerdiener S. M. Kaiser Wilhelms I., feierte am 7. Juni seinen 80. Geburtstag. Er hat seine Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner vieillesse verte freuen.

Glaspalast. Die Dresdner Internationale Ausstellung hat München nicht schlafen lassen. — Im Glaspalast vertreten die **Internationale** der Elsässer Lucian Adrion, eine große Reihe Bilder van Goghs und Munchs, ein ganz früher und gleichgültiger Picasso, einige Vlamincks, Derains und Laurencins, die man schon oft in Berlin und Frankfurt sah, und dann Bruno Lilienforst und Seine Kgl. Hoheit Prinz Eugen von Schweden, wodurch der Ruf Münchens als Kunststadt gerettet ist. *P. S.*

In Berlin hat sich die **Deutsche Kunstgemeinschaft** gebildet, die Sammlern Gelegenheit bietet, Werke lebender Künstler zu billigen Preisen in Ratenzahlungen zu erwerben. Die erste Ausstellung ist im Schloß eröffnet. In dieser verlangen Hans Baluschek für ein Temperabild 3600 M., Ernst Bischoff-Culm für seinen Speisesaal 2000 M., die Witwe Corinth für ein Walchenseebild ihres Mannes 18 000 M., Erich Feierabend für ein Märchen 2400 M., Hans Siebert von Heister (Andreas Achenbachs Enkel) für sein Oelgemälde 3600 M., Orlik für eine Spanierin 2500 M., Schmidt-Rottluff für ein erstauntes Gesicht 3000 M. und Friedrich Winkler-Tannenberg für seinen Robinson 5520 M., Wollheim verlangt für seine Tänzerin, die Barbakoff, nur 2400 M., Hans Bremer schätzt sein Aquarell mit 600 M., Ludwig Dettmann sein Pastell mit 1200 M. und unser Freund Rudolf Großmann eine Federzeichnung mit 200 M. ein.

Bei solchen Preisen werden die Käufer, Leute aus dem Mittelstand, die sich mal ein Originalwerk an ihre vier Wände hängen wollen, ihr Lebelang abbezahlen, vorausgesetzt, daß sie das biblische Alter erreichen und beim Kauf noch Babys sind. Bei einer derartigen Kurzsichtigkeit der Künstler ist die ganze Kunstgemeinschaft kappes. Die hinter der Sache stehenden Geldgeber hätten ihr Geld besser anders verwenden können, wenn sie der wahren Kunst helfen wollen. *P. S.*

A Woman Art Dealer. Kokoschka, the Austrian artist, who holds somewhat the same position among modern German artists as Augustus John does over here, likes England.

He likes it so much that he has determined to remain for some months, he tells me, and has taken a flat in Park-lane.

As a rule, "Koko" does not care for parties, but the other night I and one or two other people were invited to meet Frau Ring, the most important woman in the art-dealing world in Europe.

Not Highbrow. The chief partner in Cassirer's, Berlin's biggest private picture gallery and art dealing firm, Frau Ring's knowledge and judgment of pictures, both ancient and modern, has given her a tremendous reputation throughout Europe.

Frau Ring surprised me by her youth, her good looks and her fashionable clothes. I had expected a woman much more of the highbrow, doesn't-matter-what-I-look-like type.

Over here, where she is at present on a short picture-buying expedition, she has many friends, including Sir Charles Holmes, director of the National Gallery. *(The Daily Cronicle, London)*

Aschenbrödel. Es war einmal ein armes, kleines Mädchen, das lebte mit seiner bösen Stiefmutter und seinen beiden Halbschwestern zusammen, und alle drei waren sehr grausam zu ihm. Und man nannte es Aschenbrödel, weil es die Asche auskehren und alle grobe Arbeit tun mußte. Den ganzen Tag mußte das arme Mädchen arbeiten, und nie durfte es in Gesellschaft gehen oder sonst irgendein Vergnügen haben, und infolgedessen wurde es natürlich durch einen akuten Minderwertigkeitskomplex gehemmt.

Eines Tages nun gab der Prinz einen großen Ball, und die Stiefmutter und die beiden Stiefschwestern waren eingeladen, aber Aschenbrödel ließen sie zu Hause.

Wie sie nun so vor dem kalten Kamin saß und ein bißchen vor sich hinweinte, da stand plötzlich eine schöne Dame vor ihr, die war von Kopf bis Fuß in glänzende Seidenschleier gekleidet. Es war ihre Paten-Fee!

„Dein Unglück, mein Kind," sagte die Paten-Fee, „sind deine Verdrängungen. Deine Verdrängungen haben dich, wenn mich nicht alles täuscht, zu einer psychopathischen Introvertin gemacht. Bist du eigentlich jemals analysiert worden?"

„Mutter und die Schwestern lassen sich fortwährend analysieren," schluchzte Aschenbrödel, „aber mir erlauben sie es niemals."

„Siehst du wohl, genau wie ich's mir dachte," sagte die Fee. „Was du brauchst, ist einfach die Freimachung deiner Verdrängungen."

Die Fee winkte mit der Hand, und — was glaubt ihr wohl, was geschah! Ja, ihr habt ganz recht. Ein Kürbis verwandelte sich in eine goldene Kutsche, und sechs Mäuse in stampfende Rosse, und eine Ratte in einen Kutscher — — als Beispiel für Wunscherfüllung. Und in der Kutsche lag ein prachtvolles Ballkleid für Aschenbrödel und ein Paar gläserne Pantoffel, die gerade an ihre niedlichen Füßchen paßten.

Und so fuhr Aschenbrödel zum Ball und tanzte immerzu nur mit dem Prinzen. Aber um Mitternacht mußte sie wieder zu Hause sein, und als die Glocke den ersten Schlag tat, da eilte sie wieder zu ihrer Kutsche zurück. Aber in der Eile verlor sie auf der Treppe einen gläsernen Pantoffel.

Nun war aber der Prinz selbst kein gewöhnlicher Freudianer, und so ging er mit dem Pantoffel zu dem Hof-Psychoanalytiker und erzählte ihm all seine Träume und alle Schrecken, die er in seiner Kindheit erlebt hatte und all seine Fehlleistungen und Phobien, um die Verbindung zwischen Aschenbrödel und seinem Unterbewußtsein herauszufinden.

Und der Hof-Psychoanalytiker saß die ganze Nacht auf und kabelte nach Wien und kam schließlich zu dem Resultat, daß der Pantoffel für seine Trägerin zu groß gewesen sein müßte, sonst hätte sie ihn nicht verloren.

Und der Prinz suchte überall im ganzen Lande bei Hoch und Niedrig nach dem Mädchen, dessen Fuß zu klein war für den gläsernen Pantoffel, und als er schließlich Aschenbrödel entdeckt hatte, da war er ganz außer sich vor Freude.

Und er sagte: „Liebes Aschenbrödel, willst du meine Prinzessin sein?"

Aber Aschenbrödel wollte nicht ja sagen, weil sie doch einen Minderwertigkeitskomplex hatte. Da sagte der Prinz: „Ich weiß schon, was los ist. Du magst mich nicht. Und das wundert mich auch gar nicht. Ich bin

nur ein ganz gewöhnlicher Prinz, und ich habe immer Angst, meine Untertanen werden eines Tages herausfinden, wie dumm ich eigentlich bin."

„Oh," rief Aschenbrödel, „du hast ja auch einen Minderwertigkeitskomplex!"

„Ja natürlich," sagte der Prinz. „Liebstes Aschenbrödel, werde doch meine Prinzessin, dann können wir unsere Komplexe zusammen sublimieren."

Ottomar Starke

Und so heirateten sie sich und sublimierten glücklich miteinander ihr ganzes Leben lang, aber die böse Stiefmutter und die bösen Stiefschwestern waren so eifersüchtig, daß sie ausgesprochene psychopathische Neurotikerinnen wurden mit jeder nur erdenklichen Art von Psychose und Neurose und Acidose und Metempsychose.

(Saturday Evening Post)

Seinen 50. Geburtstag feierte unser Freund und unfreiwilliger Mitarbeiter Major a. D. *Benno v. Stülpnagel,* und zwar auf der Fahrt von Sundsvaal, Nordschweden, nach Rotterdam, wohin er mit einem Kistenkargo unterwegs war. Stülpnagels Betätigungsgebiet zur See waren die Finnischen Schären. Seine Lieblingsidee ist das Reklameschiff. Der Major hat seine Jugend mit derartig viel Grazie und Risiko verlebt, daß wir uns auf erhebliche Windstärken seiner vieillesse verte freuen können. — *Peter Michael Groß,* George Großens Erstgeborener, blickte am 22. Juni auf den ersten Monat seiner Existenz zurück. Der Knabe, der Peter nach Peter dem Großen und Michael nach dem Großfürsten Michael Alexandrowitsch genannt wurde, hat jenen Monat mit soviel Grazie und Esprit verbracht, daß wir uns auf die Arabesken der weiteren freuen.

Frau Dachdeckermeister Hecht zu ihrem 50. Geburtstage ein dreimaliges Hoch, daß es auf der Kreisstraße schallt und in Aschersleben widerhallt. Sie wird sich doch nicht lassen lumpen. Mehrere Bekannte.

(Ztg. f. d. Kreise Aschersleben, Quedlinburg-Calbe-Mansfeld.)

Wassily Kandinsky lebt seit 30 Jahren in Deutschland und feierte neulich seinen 60. Geburtstag. Die Feier seines Jubiläums war der Stadt Braunschweig (!) vorbehalten, die eine Ausstellung im herzoglichen Schloß veranstaltete. — **Max Jacob,** der Heilige, Dichter und Maler, feierte in Saint-Benoit an der Loire am 10. Juli seinen 50. Geburtstag.

Beide haben ihre Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken ihrer vieillesse verte freuen.

Das Bildnis Paul Cassirers (das um Weihnachten 1925 entstand) von *Mopp,* der dem Verblichenen menschlich nahestand, erscheint demnächst in kleiner Auflage als Original-Lithographie im Verlag der Galerie Flechtheim.

Das Bulletin de la vie artistique in Paris schreibt: *„Der Querschnitt, de Berlin* (numéro de mai). D'intéressantes illustrations, en surabondance, de Rudolf Grossman, et d'après Renoir, Henri Rousseau, Dunoyer de Segonzac, Herbin, Grosz. Sans parler de reproductions photographiques où le nu féminin est étalé sans que la pudeur allemande s'en alarme, ce qui pourrait servir de leçon aux hypocrites pudibonds de chez nous."

Le Peintre Mitropa. L'Exposition des œuvres récentes de Kokoschka le plus grand peintre *"mitropa"*, dont la fantaisie cherche des thèmes de Venise à Madrid et de Prague à Avignon, vient d'avoir un retentissant succès à la Galerie Caspari, de Munich. *L'art vivant.*

Kunstankäufe des französischen Staates. Der französische Staat hat vom 1. Januar bis 31. Dezember 1925 77 Bilder angekauft. „Comoedia" vom 26. Mai druckte die ganze Liste ab, für die hier der Raum fehlt. Sie ist wirklich reizend. Außer je einem Bilde von Friesz, Girieud, Lurçat und Peské findet sich auf ihr nicht ein Maler von Rang. Dafür eine ganze Reihe dilettierender Damen und Maler, von denen man weder in noch außerhalb Paris jemals gehört hat. *Dr. Otto Grantoff.*

Carl Sternheim 1917 gestorben. Dummes Gerücht und Geschwätz, mich betreffend und ausgehend von Feinden, dem Querschnitt nahstehend, solches veranlaßt, Ihnen für Ihre Leser bekanntzugeben, daß böswillige Erfindung ist, ich sei 1917 g e s t o r b e n und ein mir leiblich und geistig gleich sehender Bruder setze unter meinem Namen Arbeit, endgültig vor fast zwei Jahrzehnten begonnen von mir, fort. Beifall deutscher Zeitgenossen zu heischen, entrückt mich verständnisvollerer Anerkennung dauernd. Schicksal Großer zu teilen kommt Großem zu. Tröstend unsterblichen Kollegen Heine deutsches Los.
2. Juli 1926. *(Einges. Carl Sternheim)*

Das im **Juniheft** abgebildete Frauenbildnis von *Felixmüller* ist auf der Internationalen Ausstellung in Dresden ausgestellt.

Bad Wildungen
für Niere und Blase
Helenenquelle
Zur Haus-Trinkkur: Bei Nierenleiden-Harnsäure-Eiweiss-Zucker-
Badeschriften sowie Angabe billigster Bezugsquellen f. das Mineralwasser durch d. Kurverwaltung
1925 = 16 000 Badegäste.

DAS AUSLAND

I. FRANKREICH

Mais le geste! Dieses französischste aller Worte steht im Cyrano de Bergerac. Cyrano wirft irgendwem einen Beutel mit Dukaten zu, ein Freund macht ihn darauf aufmerksam, daß das sein letztes Geld war. Cyrano antwortete: „Oui, mais le geste!"

Ich stand unter dem Arc de Triomphe. Das Grab des unbekannten Soldaten ist darunter. Eine einfache Bronzeplatte: *„ICI REPOSE UN SOLDAT FRANÇAIS MORT PENDANT LA GUERRE 1914—1918."* Schlicht. Eine ewige Flamme brennt, die aus einem Benzinreservoir gespeist wird. Ein großer Blumenkranz mit der Trikolore liegt vor dem Grab. Sehr offiziell.

Der Triumphbogen ist mitten in der Stadt, ein Verkehrszentrum. Ständig gehen Passanten an dem Grab vorbei. Männer nehmen den Hut ab und grüßen es. Frauen bleiben manchmal einen Moment stehen, Fremde stehen länger da. Irgendein Garde d'honneur ist auch in der Nähe.

Eine alte Dame in tiefer Trauer kommt vorbei und bleibt einen Augenblick stehen. Der Garde d'honneur, ein junger Soldat, nähert sich dem Grab. Ein paar Leute sammeln sich an. Alles wartet. Was kommt jetzt? Der junge Soldat beherrscht die Situation. Sein Blick umfaßt alles. Neugierige, Dame in Trauer, Grab. Er beugt sich nieder, pflückt eine Blume aus dem Kranz, überreicht sie mit einer Verbeugung der Dame in Trauer und spricht: „À la plus grande, la Mère!"

Auch die alte Dame hat für die Sachlage Verständnis. Würdig nimmt sie die Blume entgegen. Man unterdrückt ein dringendes Verlangen, zu applaudieren und da capo zu rufen. — Ich hätte jede Wette eingehen können, daß die Trauernde nicht Soldatenmutter, sondern sagen wir Witwe war oder ihre Schwester verloren hatte.

Opernkreuzung. Ich sitze vor dem Café de la Paix. Das ist Paris, das ist die ganze Welt. Wenn Sie im Café de la Paix sitzen und warten, treffen Sie jeden Menschen, den Sie irgendwo irgendwann kennengelernt haben. Sie müssen nur lange genug warten. Autos aus allen Windrichtungen, Ströme von Menschen. Ein netter Polizist, der bescheiden am Rand des Gehsteigs steht. Elektrische Läutesignale. Der Polizist gibt das Haltezeichen. Die Autos stehen. Die Fußgänger gehen in demselben Bummeltempo, in dem sie über die Boulevards schlendern, über die Straße. Niemand beeilt sich. Sie sind mitten im Verkehrschaos doch gut aufgehoben. Eine alte Dame zögert einen Augenblick, bevor sie die Straße betritt. Der Polizist von der anderen Straßenseite stürzt auf sie zu, reicht ihr den Arm und geleitet sie über die Kreuzung. Es war vollkommen überflüssig: die alte Dame war rüstig und gut zu Fuß; es war vollkommen überflüssig: kein Pariser Chauffeur rührt sich, solange auch nur ein Passant die leiseste Absicht zeigt, die Straße zu überqueren. Mais le geste!

Pariser Polizisten und Pariser Chauffeure verdienen ein Denkmal. Ich will ihnen eines errichten. Können Sie es fassen? *DER PARISER CHAUFFEUR WEICHT DEM FUSSGÄNGER AUS.*

Der Pariser Polizist: Beim Étoile wird es kritisch. Hauptsächlich für die Chauffeure, denn der Fußgänger geht ohne Nervosität seiner Wege, voll schönen Gottvertrauens, denn jeder Chauffeur beherrscht seinen Wagen so, daß ihm, dem Fußgänger, nichts geschehen kann. Der Chauffeur hat es aber nicht leicht. Von zu viel Straßen kommen Autos, nach zu verschiedenen Richtungen rollen sie. Mit dem Strom von Autos, die aus dem Bois de Boulogne kommen, schwimmt ein Citroën, eine Dame am Volant. Sie möchte auch über den Place de l'Étoile. Vorderhand stoppt sie nur. Die Autos weichen aus und fahren vor. Verbessert hat sie die Situation nicht. Endlich reißt ihr die Geduld. Sie winkt liebenswürdig, aber energisch den Polizisten heran. Der kommt und salutiert. Ein paar Worte hin und her. Ein hilfloses Achselzucken der Dame. Und der Polizist gibt ein umfassendes Halt!-Signal. Eine Trillerpfeife verständigt den Kameraden auf der anderen Seite des Platzes. Auch er stoppt den ganzen Verkehr. Kein Auto mehr am großen Place de l'Étoile. Langsam und vorsichtig überquert ihn die Chauffeuse. Lächelt dankbar dem Polizisten zu.

Viele Autos mußten warten. Kein Chauffeur fluchte, keiner lachte. Mein Taxiführer wendet sich um und sagt lächelnd:

„Mon Dieu, elle ne s'y entend pas trop bien, mais elle se donne de la peine!"

Der Polizist sah darin keinen Grund, eine Amtshandlung zu begehen.

Trude Lorwick.

*

Sowjet-Rußland in Paris. Es wurde festgestellt, daß die Saison de Paris wirklich nicht glänzend gewesen, aber dennoch hat Jean-Cocteaus „Orpheus", der nicht mit dem der Ida Rubinstein zu verwechseln ist, einen großen Erfolg gehabt. Ob Meierhold, der berühmte russische Regisseur, der gerade in Paris sich aufhielt, „Orpheus" gesehen hat, ist ungewiß, denn er hielt sich hauptsächlich in der Comédie Française und im Odéon auf. Ihm imponierten die pompösesten, akademischen Aufführungen, und als man ihn fragte, welches Stück ihm von allen, die er gesehen, am besten gefallen habe, antwortete er: „L'Arlésienne!"

Vor kurzem bestellte die Sowjetregierung bei einem Pariser Photographen ein farbiges Klischee von Delacroix' „La Liberté sur les Barricades", jedoch mit dem Vorbehalt, daß die Trikolore, die auf diesem Bild des Louvre figuriert, durch die rote Fahne ersetzt werde.

II. AMERIKA

Erwiderung: Unter der Ueberschrift „Das Ausland: Amerika" bringen Sie in Ihrem von mir sehr geschätzten Magazin ein Gespräch zwischen zwei Studienkollegen. Dieses Gespräch bedarf eines Kommentars. Woraus hervorgeht, daß es an sich wohl stattgefunden haben kann und — wie der Schreiber versichert — täglich Hunderte von Malen geführt wird. Was soll sich nun der Deutsche denken, der es liest? Zwei Möglichkeiten gibt es nur. Entweder

meint der Leser — und ebenso die Herren, die es veröffentlicht haben — der Durchschnittsamerikaner sei so dumm, daß er zu einem weniger stumpfsinnigen Gespräch nicht fähig wäre; oder er sei so sorglos und auch sorgenlos, daß alles für ihn „great fun" ist: die Heirat, seine Frau und seine Kinder. Sie selbst zeigen in dem dem Gespräch folgenden Absatz, wie außerordentlich anspruchsvoll die Amerikanerin ist. Sie ist es nicht nur als junges Mädchen, sondern stellt auch an ihren Ehegatten die allerhöchsten Anforderungen an Leistung in bezug auf ihre Garderobe und ihr Vergnügen. Um so sorglos zu sein, was die zweite mögliche Erklärung darstellt, ist der Durchschnittsamerikaner wohl ein zu guter Geschäftsmann. Sprechen Sie mit ihm über business, so werden Sie seine Ansichten anhörenswert finden: ebenso werden Sie stundenlange Diskussionen über Sport mit ihm führen können. Dieses Thema wird zwar in Deutschland als Hauptgesprächsstoff nicht für vollwertig erachtet, der Unterzeichnete möchte jedoch in Frage stellen, ob für den nationalen Wohlstand eines Landes das dramatische Theater, die Literatur und die Kammermusik zusammen nur halb so viel bedeuten wie der Sport. Jedoch dieses Thema steht nicht zur Diskussion.

So interessiert der Amerikaner über business im allgemeinen sprechen wird, so einsilbig wird er werden, wenn Sie ihn nach seiner persönlichen geschäftlichen Lage fragen. Es paßt ihm nicht, sich in die Karten sehen zu lassen, weder geschäftlich noch privatim. *Das ganze angeführte Gespräch ist nichts weiter als eine gedankenlose Höflichkeitsrederei und entspricht haarscharf unseren genau so geistvollen Gesprächen über das Wetter,* wenn wir mit dem Betreffenden nichts anderes zu reden haben oder reden wollen.

Ganz im Gegensatz zu Ihnen bin ich der Meinung, daß der Deutsche aus diesem Gespräch viel lernen kann. Es zeigt, daß der Amerikaner stets die freundliche, frohgestimmte Seite seines Charakters nach außen zeigt, ganz gleichgültig, wie ihm in Wirklichkeit zumute ist. Diese typische Eigenschaft entspricht dem ewigen Lächeln des Japaners, das der Europäer so sehr bewundert. *Dipl.-Ing. Heinr. Hirschfeld.*

Der fünftgrößte Industriezweig. Nach genauen Schätzungen kommt sofort nach der Filmindustrie als fünftgrößtes Umsatzgebiet das Bootleggen. In den größeren Zeitschriften, die auch nur ein bißchen fortschrittlich gesinnt sind, werden jetzt regelmäßig die Preise für die verschiedenen Alkoholika angezeigt. Im Juni wurden folgende (sehr gefallene) Kurse notiert (für eine Kiste mit zehn Flaschen):

Scotch (good)	$ 55	Benedictine	90
Scotch (hazard)	48	Benedictine (bad)	72
Rye (good)	115	Absinthe (Swiss)	90
Rye (no good)	80	Brandy (good)	84
Champagne (good)	90	Chartreuse	72
Gin (good)	42	Crème de Cocoa (imp.)	60
Cordials (mixed case)	75	Crème de Menthe	60
Beer and Ale	unchanged		

Die Zerstörung von beschlagnahmtem Alkohol hat sich zu einer erheblichen Arbeit ausgewachsen und verlangt eine ernsthafte Betrachtung der Kosten, also meldete Captain Frederik E. Kerby von der Zollinspektion und forderte von dem Prohibition Departement die Anschaffung einer Steinzermalmmaschine an, um Zeit und Arbeit zu sparen. Mit drei Unterbeamten und fünfzehn Arbeitern könne er nicht mehr als 8500 Flaschen Whisky oder 10 000 Flaschen Bier im Tag zertrümmern, während er mit einer Steinzermalmmaschine mindestens 10 000 Whisky mit einem Kostenaufwand von nur 4 Cents pro zehn Flaschen kaputt machen könne. Durch das Werfen der Flaschen an einen Felsen würden die Arme seiner Leute so steif, daß sie am andern Tage immer nichts leisten könnten. Champagnerflaschen mit einem Hammer zu zerklopfen sei so schwierig und gefährlich wie Werfen mit Handgranaten. Außerdem explodiere immer der Inhalt einiger Bierflaschen, die Folgen könne man sich leicht ausmalen. *(New York Times)*

Das Chorus Girl Hotel (wichtig für Revuelibrettisten). Die Häuser 12 und 14 rue Duperre, Paris, in denen früher der vor Jahren vom Reo. F. A. Cardew gegründete Klub für weibliche Theaterangehörige war, sind jetzt von einer englischen Gesellschaft unter Führung von Edmund Heisch gekauft worden. — Englische und amerikanische Fräuleins, die im Chor engagiert sind oder mit einzelnen Gesellschaften nach Paris kommen, können dort billig wohnen. Eine große Anzahl amerikanischer Mädchen haben sich bereits in Pension gegeben. Reo. F. A. Cardew hält jeden Sonntag Gottesdienst ab.

(Aus der Theater- und Filmzeitung „Variety")

Schöne Literatur. Die freie Carnegie-Bibliothek von Allegheny in Pennsylvania verzeichnet bei der Bekanntgabe ihrer Neuanschaffungen unter der Abteilung „Schöne Literatur" folgende Werke: Bloem, W. S. Die Seele des Kino. Hammet, C. E. Wie werde ich ein Athlet! Tilden, W. T. Der Sinn des Tennis. Wegener, A. B. Die Wiedergeburt der Kirche. *W. B.*

Diesem Heft liegt ein **Prospekt des Verlages Ferdinand Hirt** in Breslau bei, in dem auf geeignete Bücher für die Reisezeit, insbesondere nach den südlichen Ländern und das Mittelmeer, hingewiesen wird.

Die bildliche Ausstattung des Prospektes läßt ihn als besonders beachtenswert erscheinen.

KAFFEE HAG
Auch Kinder
dürfen ihn jederzeit trinken

EINGEGANGENE BÜCHER*)

Autobummel. Verlag Dr. J. Schröder, Tegernsee.

BARBUSSE, HENRY: *Kraft.* 3 Novellen. Verl. Die Schmiede, Berlin.

BAUDOUIN: *Psychologie der Suggestion und Autosuggestion.* Sibyllen-Verlag, Dresden.

BECHER, JOHANNES R.: *Maschinen - Rhythmen.* Verlag Die Schmiede, Berlin.

BENN, SIR ERNEST E. P.: *Bekenntnisse eines Kapitalisten.* Verlag F. Bruckmann, A.-G., München.

BÖHME, FRITZ: *Der Tanz der Zukunft.* München, Delphin-Verlag.

BUBER, MARTIN: *Reden über das Judentum.* Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

CASSIRER, ERNST: *Kants Leben und Lehre.* Paul Cassirer, Verlag, Berlin.

CROCE, BENEDETTO: *Dantes Dichtung.* Uebers. Julius Schlosser. Zürich, Amalthea-Verlag.

Der unbekannte Dostojewski. Herausgegeben v. RENÉ FÜLÖP-MILLER u. FRIEDRICH ECKSTEIN. R. Piper & Co., Verlag, München.

FLAKE, OTTO: *Die Unvollendbarkeit der Welt.* Verlag Otto Reichl, Darmstadt.

FRANCÉ-HARRAR, ANNIE: *Die Ehe von morgen.* R. Voigtländer, Verlag, Leipzig.

GALSWORTHY, JOHN: *Die dunkle Blume.* Paul Zsolnay, Verlag, Berlin.

GOLDSCHMIDT, KURT WALTER: *Buddha und Dionysos.* Concordia, Deutsche Verlagsanstalt Engel & Toeche, Berlin.

GRIMMELSHAUSEN, HANS JAKOB CHRISTOPH v.: *Ewigwährender Kalender.* Verlag Albert Langen, München.

Kaspar Hauser. Augenzeugenberichte u. Selbstzeugnisse. Herausgegeben von HERMANN PIES. Robert Lutz, Verlag, G. m. b. H., Stuttgart.

HEISE, CARL GEORG: *Lübecker Plastik.* Verlag Friedrich Cohen, Bonn.

KEYSERLING, GRAF HERMANN: *Unsterblichkeit.* Verlag Otto Reichl, Darmstadt.

KIRCHER, RUDOLF, London: *Engländer.* Frankfurter Sozietätsdruckerei.

Klassiker der Erotischen Literatur. Herausgeg. v. WALTER PETRY. Verlag Die Schmiede, Berlin. — 1. Band: DIDEROT, DENIS: *Die Nonne.* — 2. Band: PETRONIUS: *Begebenheiten des Enkolp.* — 3. Band: ARETINO, PIETRO: *Italiänischer Hurenspiegel.* PALLAVICINO, FERRANTE: *Der geplünderte Postreuter.* — 4. Band: *Altitaliänische Liebesnovellen.* — 5. Band: CREBILLON DER JÜNGERE: *Tanzai und Neadane* oder *Der Schaumlöffel.*

MARSCHALL, WILHELM: *Aus Shakespeares poetischem Briefwechsel.* Verlag Dr. Herbert Großberger, Heidelberg.

MICHEL, WILHELM: *Martin Buber, sein Gang in die Wirklichkeit.* Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

Kochs Sprachenführer. Führer durch die deutsche Sprache. Dr. WASSERZIEHER, H. ROSNER. Ferd. Dümmlers Verlag, Berlin.

MEDICUS, FRITZ: *Die Freiheit des Willens.* J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

MOLO, WALTER VON: *Im ewigen Licht.* Verlag Albert Langen, München.

MUSCHLER, REINHOLD CONRAD: *Der Weg ohne Ziel.* Verlag Fr. Wilh. Grunow.

*) Für die Auswahl der hier verzeichneten Bücher ist nicht immer deren Neuheit, sondern auch die Qualität maßgebend, wenn es sich um vergessene oder nicht genügend anerkannte Bücher handelt.

Photo Acme

Nilpferdbaby im Zoo Washington

Wide World Photo

Um die Murmel-Meisterschaft

Die Païva als Nacht. Deckengemälde von Baudry

Die Preise!

Für die Güte bürgt der Name!

Kunst-Haus

Dahlheim

Original-Gemälde
Handzeichnungen
erster Künstler

*

Original-Werke von:

Menzel . . . von Mark 150 an
Liebermann von Mark 100 an
Thoma . . . von Mark 75 an
Corinth. . . von Mark 60 an

Berlin W
Potsdamer Straße 118b

Gentila Gürtel

machen straff
und schlank
und leicht
den Gang

*

Katalog H 3
kostenfrei!

*

J. J. Gentil G. m. b. H. **Berlin W 9**
Potsdamer Str. 5 (am Potsdamer Platz)
8 separate Anproberäume / Geöffnet von 9 bis 6 Uhr

OTTO WEHLE

DÜSSELDORF
KÖNIGSALLEE 68

BELEUCHTUNG
ELEKTR. APPARATE

Trinkt deutschen Wein!

Europas größte Pianofortefabriken

Pianos / Flügel

Qualitätsware in jeder Preislage, solide und äußerst preiswert

Teilzahlung!

Weit über 149000 Instrumente verkauft, ein alleindastehender Beweis für die Beliebtheit unserer Instrumente

GEBR. ZIMMERMANN

27 Potsdamer Straße 27

Ein neues Buch vom Dichter des „Fröhlichen Weinbergs"

Carl Zuckmayer: Der Baum

In diesen Gedichten ist der ganze Zuckmayer: ein trotz Spott und leiser Ironie der Heimat tief verbundener heimlicher Lyriker. Hier wächst seine beste Kreszenz — 1925er Beerenauslese, die Ernte eines goldenen Dichtersommers.

Geheftet M 1.50, in Halbleinen M 2.50

In allen Buchhandlungen! Der Propyläen-Verlag, Berlin

Marque Déposée

Academie Scientifique de Beauté

Neu eröffnet 376, rue St. Honoré, Paris

Filiale: Berlin W, Kurfürstendamm 47

Telephon: Amt Bismarck 2830

Ausbildungs-Kurse unter Leitung eines Facharztes; nach Beendigung Pariser Diplome / **Schönheitspflege** nach der letzten Methode / **Spezial-Masken** zur Bekämpfung von Hautfehlern / **Kosmetische Erzeugnisse** zu Originalpreisen

Birkenwerder bei Berlin **sanatorium**
Physikalisch-diätetische Kuranstalt

Bad Kudowa Kreis Glatz Herz-Sanatorium!
Kohlens. Mineralbäd. des Bades im Hause. Aller Komfort. Mäßige Preise. Bes. u. Leiter: San.-Rat Dr. Herrmann. 2. Arzt: Dr. G. Herrmann. Tel. 5

St. Blasien im südl.-bad. Schwarzwald Höhenluftkurort (800 m)
Prospekt durch städtische Kurverwaltung.

Kitzbühel Tirol, (800 m). Wärmstes Gebirgssee-Freibad. Alpine Sommerfrische I. Ranges. Mäßige Preise. Illustrierter Prospekt, Hotelverzeichnisse und Privatwohnungslisten durch den Verkehrsverein.

Meran Sonniger Südalpen-Kurort. Alle modernen Kurmittel und Sporteinrichtungen. Hotel- und Sanatorienkultur bei mäßigen Preisen. Kurvorstehung.

Benutzen Sie zum Aufbewahren Ihrer kostbaren Schallplatten unsere

Schallplatten-Alben

Marke

Zu beziehen durch alle Fachgeschäfte

Album-Fabrik

Leipziger Buchbinderei A.G.

vorm. Gustav Fritzsche

Leipzig-R. **Berlin S 42**

Stilmöbel
Antiquitäten
Hugo Baruch & Cie.
Lindenstr. 18-19
Sehr preiswert
Bequeme Zahlungsbedingungen

NEUE GRAPHIKEN

von

Willi Habl
Paul Geissler
Bruno Zwiener

+

Wir senden Ihnen die Blätter gern unverbindlich zur Ansicht

+

TEMMING & HEILBORN

Bocholt in Westfalen / Nordstraße 27

BZ am Mittag

Eigener Luftdienst

Was wird aus unsern Kindern?

Ratschläge für Berufswahl u. Umschulung, Nachweis von Tausenden bewährter Institute durch den

Führer durch das private Unterrichts- und Erziehungswesen Deutschlands

herausgegeben vom Reichsverband deutscher freier (privater) Unterrichts- und Erziehungsanstalten.

2. vermehrte u. verbesserte Auflage. Preis M 1.80

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und durch den Verlag / Berlin SW 68, Kochstraße 22/26.

AUKTIONS-PREISE

BEILAGE ZUM »QUERSCHNITT«

VERZEICHNIS 1 — AUGUST 1926

GEMÄLDE

American Art Galleries, New York
(Sammlung Leverhulm, zweite Abteilung)

F. Brangwyn, Stilleben . . . . . 1750 $
Burne-Jones, Rosenhag . . . . . 1300 „
F. Cotes, Porträt Lady Melbourne . 2750 „
David Cox, Krieg und Frieden . . 2500 „
Gainsborough, Porträt: Junges Mädchen . . . . . 20000 „
Goya, Porträt: Pepe Illo . . . . . 25000 „
J. Israels, Strand . . . . . 2750 „
Millais: Heringe, Heringe . . . . . 31000 „
G. Morland, Schieferbruch . . . . . 3100 „
Raeburn, Porträt: Sir Brook Booth by Bart . . . . . 6000 „
Reynolds, Venus und Amor . . . . . 5250 „
D. G. Rossetti, Dame der Gnade . 1700 „
„ Sirene . . . . . 4250 „
Sir M. Archer Shee, The Annesley Kinder . . . . . 8500 „
James Stark, Landschaft . . . . . 3700 „
F. Wheatley, Schlüsselblumen . . . . 3250 „

8. Januar 1926. American Art Galleries, New York
Versteigerung G. K. G. Billings

Millet, Flucht vor dem Sturm . . . . 2200 $
Corot, Chateau Thierry . . . . . 10000 „
J. Dupré, Landschaft mit Fischer . 12500 „
Corot, Landschaft mit See u. Ruine 11500 „
Daubigny, La Saulaie . . . . . 12500 „
Corot, Der See, Morgenstimmung . 21500 „
„ Reiter in der Landschaft . . 30000 „
Rousseau, Bosquet d'Arbres . . . . . 25000 „
Corot, Nemisee . . . . . 15000 „
Millet, Heuschober . . . . . 26000 „
Corot, La Charette de Gris . . . . . 27000 „
John Crome, Der Weidenbaum . . . 47000 „
Israels, Gute Kameraden . . . . . 8500 „
Diaz, Le Parc au Beoufs . . . . . 8000 „
Troyon, La Charette de Foin . . . . 16500 „
L'Hermitte, Aehrenleser . . . . . 5000 „

9. März 1926. Rudolf Bangel, Frankfurt a. M.
(Sammlung Heinrich Noll, Heidelberg)

Andr. Achenbach, Kutter am Strand 1150 M.
Osw. Achenbach, Nordfranzös. Küste 600 „
John Constable, Engl. Landschaft . 3500 „
Courbet, Raben im Wald . . . . . 3000 „
Corot, Waldlandschaft . . . . . 3700 „
Anselm Feuerbach, D. Sängers Fluch 1400 M.
Ed. v. Gebhardt, Christus . . . . . 1050 „
Renoir, Mädchenbildnis . . . . . 7000 „
Ed. Schleich d. Aelt., Abendliche Landschaft . . . . . 2000 „
Slevogt, Göttertafel . . . . . 6300 „
Hans Thoma, Christus predigt am See . . . . . 24000 „

15. März im Hotel de Drouot, Paris

Heinsius, Kinderbildnis . . . . . 40000 Fr.
Van Os, Stilleben . . . . . 13500 „
Diaz, Amor eine Frau neckend . 32100 „
E. Isabey, Streit . . . . . 30000 „
„ Postkutsche (Abfahrt) 45000 „
Jongkind, Schlittschuhläufer (58×72 cm) . . . . . 74000 „
Jongkind, Notre Dame . . . . . 56000 „

20. März im Hotel Drouot, Paris

Jean René Carrière, Männl. Bildnis 6000 „
„ „ „ Mutter u. Kind 7500 „

22.—23. März bei Wawra & Glückselig, Wien

Canaletto, Venezianische Vedutte 9900 Sch.
Cuyp, Kuhstall (sign. A. Cuyp) . 24000 „
Jean v. Goyen, Stadtmauern am Wasser . . . . . 10000 „
Jac. Ruysdal, Felsenlandschaft . . 15000 „
G. D. Tiepolo, Apotheose d. Herkules . . . . . 10500 „

23.—24. März. Cassirer, Berlin

Wilh. van Creutz, Stilleben . . . . . 480 M.
Rosa di Tivoli, Ital. Landschaft . . . 1600 „
Ros. Carriera, Mädchenbildnis (Pastell) . . . . . 6300 „
Jos. Darbes, Goethe (Brustbild) . . 7100 „

24.—25. März. Dorotheum, Wien

Kreuzgruppe, böhmisch um 1400 . 2200 Sch.

27. März bei Helbing, München

Defregger, Tiroler Mädchen . . . . 4900 M.
Angelo Jank, Korso . . . . . 1300 „
Kaulbach, Dame . . . . . 5800 „
Alb. v. Keller, Mutterglück . . . . . 5000 „
Lenbach, Wilhelm I. . . . . 1750 „
„ Leo III. . . . . 2680 „
Gabriel v. Max, Die Verstoßene . . 5100 „
Ed. Schleich d. Aelt., Mondaufgang in den Watten . . . . . 4800 „

Spitzweg, Belauscht . . . . . 8200 M.
„ Die Schlucht . . . . . 8100 „
„ Der Angler . . . . . 1200 „
Trübner, Mariensäule . . . . . 2200 „
Zügel, Zwei Schäfer . . . . . 3100 „

28.—29. Januar 1926 bei D. N. Seligmann, New York

Reynolds, Lady Cholmondly . . . . . 8800 $
Romney, Miß Hollingworth . . . . . 4100 „
Sisley, Untergehende Sonne . . . . . 2400 „
Monet, Frühlingslandschaft . . . . . 2000 „
Fontin-Latour, Versuchung . . . . . 2300 „

7. Mai. Hotel Drouot, Paris.

Manet, La filette blonde . . . . . 31000 Fr.
„ Polichinelle (das Bild kaufte Claude Lafontaine auf der Vente Faure 1878 für 2000 Fr. und verkaufte es 1919 für 50000 Fr.) . . . . 420000 „
„ L'Odalisque couchée, Aquarell . . . . . 10000 „
„ L'homme au chapeau, haut de forme . . . . . 25000 „
Matisse, Groupe de jeunes filles . 59000 „
Renoir, Le ferme (Käufer Perls, Berlin) . . . . . 56000 „
Marie Laurencin, La balerine . . 10000 „

26. April bei Christie, London

Hogarth, Porträt Mr. Mildnay . . 100 Guin.
Tizian (angeblich), Porträt der Schwester Karls II. (Herzogin Maria von Palma), brachte 1855 ebenfalls bei Christie 1 £ 11 sh und wurde von Lord Rothschild gekauft . . . . . 1050 „
Reynolds, Amor und Psyche . . 180 „

6. Mai bei Sotheby & Co., London

Antonio Moro, Porträt Mary Tudor 5000 £
Tizian, Porträt Philipps II. von Spanien . . . . . 600 „
van Dyck, Porträt James I. . . . . 490 „
Romney, Porträt einer Marquise . . 3200 „
„ Porträt Master Teunant . . 1700 „
Reynolds, Im Wald schlafende Kinder 3100 „

10. Mai. Hotel Drouot, Paris

Puvis de Chavannes, Un Espagnol 12600 Fr.
Thanlow, Eglise . . . . . 9700 „
Memling-Schule, Männerporträt . . 12000 „
Claude Lorrain, Landschaft . . . . 10000 „
Perugino, Madonna . . . . . 8500 „

10. Mai. (Samml. Bischofsheim) London

François-Hubert Drouais, 2 Porträts (1766 und 1767), zus. . . 13050 Guin.
Nattier, Großes Porträt eines Herzogs . . . . . 12000 Guin.
Antonio Moro, Porträt: Elisabeth v. Valois (Königin von Spanien) . . . . . 11000 „
(Dieses Bild brachte 1846 bei der Auktion des Kardinals Fesch 574 Fr. und 1863 bei der Auktion des Reverend Walter Davenport Bromley 3775 Fr.)
Boucher, Vertumnus u. Pomona 2100 „
Mme. le Brun, Porträt: Mme. Du Barry . . . . . 1000 „

11. Mai 26 bei Rudolf Bangel, Frankfurt a. M.

Anselm Feuerbach, Bei der Kupplerin . . . . . 18000 M.
Hans Thoma, Wiesenlandschaft mit Ziegenherde . . . . . 12700 „
Hans Thoma, Junimorgen . . . . . 11400 „
Auguste Renoir, Landhaus mit Obstgarten . . . . . 12000 „
Courbet, Der Wasserfall . . . . . 5400 „
Liebermann, Selbstbildnis . . . . . 5500 „
„ Garten am Wannsee . 2600 „
Carl Spitzweg, Rastender Pilger . 5000 „
„ „ Gähnender Klausner 3000 „
Cézanne, Landschaftsstudie . . . . 3500 „

19. Mai. Hotel Drouot, Paris

Derain, Paysage . . . . . 7700 Fr.
„ la Servante . . . . . 5100 „
Monticelli, Scène dans un parc . 4900 „
Picabia, Danseur espagnol (Aquarell) . . . . . 2500 „
Renoir, l'Allée d'arbres . . . . . 4500 „
Denoyer de Seganzac, Nu d'homme 17100 „
Ingres, Porträt de Mme. Cavé . . 136000 „
„ Porträt de M. Cavé . . . 126000 „
Délacroix, Aigre au repos . . . . 25000 „
„ „Arabes assis" et „Scène maroquaine", 2 Aquarelle . . . . . 20500 „
Boucher, Pastorale . . . . . 20000 „

21. Mai. Hotel Drouot, Paris

Drouais (zugeschrieben), Le petit dessinateur . . . . . 126000 Fr.
Pater, le bain . . . . . 435000 „
Romney, Porträt Mrs. Margaret Morton Pitt mit ihrer Tochter 450000 „

27. u. 28. Mai. Galerie Georges Petit, Paris (Sammlung Warneck. Gesamtertrag: 8 775 000 Fr.)

Dirck Bouts (ca. 1500), Männerporträt . . . . . 900000 Fr

Unbekannter Meister (15. Jahrh.), La Legende du Jongleur et du St. Vou de Lucques . . . . . 112000 Fr.
Unbekannter Meister, Hl. Jungfrau mit Kind (Schätzungspreis 30000 Fr.) . . . . . 300000 „
Brouwer, Landschaft am Abend 380000 „
Frans Hals, Th. Schrevelius . . . 300000 „
„ „ Das lachende Kind 312000 „
„ „ Kinderkopf . . . . . 210000 „
Kalf, Küchen-Interieur . . . . . 195000 „
Van Dyck, Jan van den Wouwer 185000 „
Rembrandt, Titus (der Sohn Rembrandts) . . . . . 620000 „
„ Greisenkopf . . . . . 300000 „
„ Lachender Artist . . 260000 „
„ Alter Rabbiner . . . 200000 „
J. Ruisdael, Der Hügel . . . . . 145000 „
Corot, Die blonde Gascognerin (brachte bei der Vente Corot 520 Fr.!) . . . . . 180000 „
Bonington, Auf dem Adriatischen Meer . . . . . 170000 „
Tiepolo, Entwurf zu einem Deckengemälde . . . . . 116000 „

7. Juni 1926 bei Bignon und M. Leger in Paris

Boilly, Männerporträt . . . . . 3000 Fr.
De Jonch, Winterlandschaft . . . . 7000 „

3. u. 4. Juni 1926. Galerie Georges Petit, Paris (Sammlung Dutesta)

Boucher, Kopf einer jungen Frau (Aquarell) . . . . . 50000 Fr.
Drouais, Porträt d'Hérault de Séchelle . . . . . 435000 „
„ Porträt du comte de Nogent . 601000 „
Maurice Quentin de Latour, Porträt der Mme. Rouillé de l'Estang . . . . . 1000000 „

16. Juni. Hotel Drouot, Paris (13 Bilder von Corot)

Corot, „Les quais marchands de Rouen“ . . . . . 162000 „
„ „Entré du parce de Saint Cloud ves 1823“ . . . . . 155000 „ (Käufer: Schoeller. Dies kostete 1875 bei der Vente Corot 240 Fr.)
„ „Voisinlieu, près Beauvais, maisons au bord de l'eau“ 1875: 2080 Fr.) . . 141000 „

16. Juni. Paris (Sammlung Pierre Decourcelle)

Renoir, Porträt: Monet . . . . . 225000 Fr.
Toulouse-Lautrec, Danseuse en scène . . . . . 221000 Fr.
„ scène . . . . . 221000 „
„ Portr.: Alfred lar Guigne . 88000 „
Daumier, Le liseur . . . . . 100000 „
Monticelli, Landschaft . . . . . 50000 „

29. Juni. Frankfurt a. M. bei Rudolf Bangel

Daumer, Drei Studienköpfe . . . . 7800 „
Grütener, Mönch . . . . . 2550 „
Max Liebermann, Spinnerinnen (1886) . . . . . 108000 „
Max Liebermann, Reiter am Meer
„ „ Der Esel
„ „ Wannsee (1925) 3400 „
Hans Thoma, Sonnenuntergang am Rhein . . . . . 6800 „
Waldmüller, Marokko-Landschaft . 4600 „

2. Juli bei Hugo Helbing, München

J. S. Ruisdael, Landschaft . . . . . 3000 M.

GRAPHIK

Januar 1926. American Art Galleries, New York American Art Galleries, New York (Aus der Sammlung Leverhulme)

Cruikshank, Sommernachtstraum . . 1150 $
J. Downman, Dame in Weiß mit Mütze 8000 „

23. März bei Sotheby & Co., London

J. L. Forain, Laloge de la danseuse (Lithog. 1. Zust.) . . . . . 28,10 £
Goya, Los desastros de la guerra (kompl. 1. Ausg.) . . . . . 42,— „
Dégas, femme nue (Lith. Nr. 1) . . 30,— „
„ C'est fini (Rad. 1. Zust.) . . . 96,— „
Gauguin, Tahietierin (Holzschnitt) 30,— „
Renoir, Le chapeau épinglé et la baigneuse (Lith. Probedr.) . . . . 40,— „
Toulouse-Lautrec, Le sommeil (Lithogr.) . . . . . 36,— „
J. L. Forain, Le prévenu et l'enfant (Rad.) . . . . . 68,— „
C. Meryon, Le petit pont (Rad. 2. Zust.) . . . . . 120,— „
C. Meryon, L'Abside de Notre Dame (Rad. 4. Zust.) . . . . . 250,— „
Millet, La grande Bergère (Rad. einz. Zust.) . . . . . 45,— „
Rodin, Victor Hugo (2. Zust. von 7) 100,— „
„ „ „ (2. Zust. von 8) 155,— „
Rops, Elles (kompl. Serie 10 Bl.) . . 37,— „

24. März bei Cassirer-Helbing, Berlin

Menzel, Kircheninneres (Gouache) . 3400 M.
„ „ (Aquarell) . 1700 „
„ Kopf eines alten Mannes (Bleistift) . . . . . 3200 „

Menzel, Dudelsackpfeifer (Aquarell) 3200 M.
„ Dame im Schleier (Bleistift) 320 „
Ludwig Richter, Fischer im Kahn (Aquarell) . . . . . 1020 „
Hans Thoma, Säckingen am Rhein (Federzeichnung) . . . . . 500 „
Max Klinger, Frauenkopf (Kreide) 370 „

29. April im Hotel Drouot, Paris

Rembrandt, Der Mann mit Kette und Kreuz (2. Zust.) . . . . . 3500 Fr.
Zorn, Madame Armand Dagot (Rad., Probedr. auf Japan) . . . . . 9200 „

26.—27. April 1926 bei Hollstein & Puppel, Berlin

Lucas Cranach d. Aelt., Johannes d. Ev. mit Kelch in der Linken . . . 205 „
Dürer, Madonna m. d. gewickelten Kind (Kupferstich) . . . . . 280 „
Dürer, Jungfrau m. d. Birne (auf Papier m. d. Anker im Kreis) . . 1700 „
Dürer, Hieronymus im Gehäus (Kupferstich) . . . . . 1420 „
Dürer, Melancholie (Kupferstich) . . 2200 „
„ Der kleine Courier (Kupferstich) . . . . . 450 „
Dürer, Apokalyptische Reiter (Holzschnitt v. 1511) . . . . . 220 „
Dürer, Heimsuchung (Holzschnitt, Probedr. auf Papier mit d. hohen Krone) . . . . . 455 „
Dürer, Mariä Verehrung (Holzschn., Probedr. auf Ochsenkopfpapier) . 335 „
Rembrandt, Selbstbildnis mit Feder (Rad.) . . . . . 300 „
Rembrandt, Verkündigung an die Hirten . . . . . 400 „
Rembrandt, Zinsgroschen . . . . . 110 „

26. u. 27. April bei Sotheby & Co., London
Englische Graphik

David Y. Cameron, Ben Ledi (Rad.) . 500 £
(Wohl der höchste Preis, der für ein Blatt eines lebenden englischen Radierers bezahlt worden ist.)
David Y. Cameron, Gamrie . . . . . 305 „
„ „ „ Der Teich . . . . 200 „
„ „ „ North Porch (2. Zustand) . . . . . 175 „
David Y. Cameron, St. Laumer, Blois (3. Zustand) . . . . . 195 „

6. Mai 1926 bei Sotheby & Co., London

Debucourt, Palais Royal (Probedruck von der Schrift) . . . . . 500 Guin.
Debucourt, La Promenade publique (2. Zustand) . . . . . 195 „
Debucourt, Le Menuet (3. Zust.) 195 „
Janinet, l'Indiscrétion (1. Zust.) . 120 Guin.
Smith, Rurral amusement Rustical employment . . . 115 „
Saint-Aubin, Revue de troupes (Aquarell) . . . . . 370 „

8. Mai im Hotel Drouot, Paris
(Drucke des 18. Jahrhunderts)

Moreau, L. J., 12 Drucke (12. Lieferung vom Monument du Costume 21200 Fr.
Costumes parisiens, 550 Stück . . 2600 „
Fragonard, L'Escarpolette . . . . 1400 „
Janinet (nach Robert), Colonade du Palais Medici . . . . . 2700 „
Morland, Rustic Ease . . . . . 2200 „
„Fisherman" et „Smugglers" . . . 1900 „
Watteau, l'Embarquement pour Cythère . . . . . 1000 „

11. Mai. Hotel Drouot, Paris

Millet, le retour des Champs (Gravure-sign.) . . . . . 19600 Fr.

21. Mai. Hotel Drouot, Paris

J. Ward (nach Hoppner), Children bathing, farbig . . . . . 24000 Fr.
Janinet, Le baiser de l'amour (v. d. Schrift) . . . . . 6000 „

15. u. 16. Juni bei Fr. Muller, Amsterdam
(Handzeichnungen alter Meister)

Rembrandt, Houtewael b. Amsterdam . . . . . 22000 fl.
Rembrandt, Schlafender Löwe (Federzeichnung) . . . . . 22000 „
Bosch, Versuchung eines Sterbenden . . . . . 12200 „
Brenghel d. Aelt., Watermoren . . 5400 „
„ „ „ Bauer (Skizze) 5300 „
Quentin la Tour, Selbstporträt . . 4100 „
Veronese, Frauenskizze . . . . . 11200 „
Delacroix, Schlacht bei Dreux . . . 1500 „
Van Dyck, Hl. Sebastian . . . . . 3800 „
Michel Angelo, Skizzenblatt . . . . . 4900 „
Dürer, Hl. Ottilie . . . . . 3400 „
Memling, Studienblatt m. 4 Köpfen 3300 „
Rubens, Zwei Putten . . . . . 3300 „
Alb. Cuyp, Dorflandschaft m. Mühle 5100 „

KUNSTGEWERBE UND MÖBEL

20. Januar bei Christie, London

Tee- und Kaffeeservice, Silber mit eingravierten Turnier-Sujets . . . 57,7 £
2 Miniaturenkrüge von Matthes West 1698 (Silber) . . . . . 159,6 „
1 Kandelaber, Silber (Devereux) . . 118,— „

23.—24. Februar 1926 bei Lepke-Berlin

Schrank, Hamburger Barock . . . 1150 M.
Schrank, Thüringen . . . . . 1600 „
Türklopfer (Bronze, venezianisch, ca. 1560) . . . . . 900 „
Golddose, Emaille, Louis XVI. . . . 500 „
Golddose, Genf, Emaille, 19. Jahrh. 610 „

9. Februar 1926 bei Christie, London

4 achteckige Salzfäßchen, Silber a. d. Zeit Georg I. . . . . 162 £

11. Februar 1926 bei Christie, London

6 Sessel, Mahagoni, Chippendale . . 195 £
2 Kommoden, Mahagoni, Chippendale v. Connell . . . . . 360 „

9.—13. Februar 1926. Anderson-Galleries, New York

Kommode aus Ormolu, Stil Riesener, französ., ca. 1740 . . . . . 5750 $
Sechsfaltiger Coromandelschirm, chinesisch, ca. 1700 . . . . . 2700 „
Polsterbank („Settee") aus Mahagoniholz, engl., ca. 1725 . . . . . 3700 „
Mahagoni-Eßtisch, engl., ca. 1760 . 4500 „
8 Mahagoni-Stühle nebst zugehörigem Armstuhl, engl., ca. 1755 . . 15000 „
Seidenholz-Kommode in Angelica-Kaufmann-Stil ausgemalt, ca. 1780 5800 „
Großer Armstuhl aus Walnußholz, engl., 1720 . . . . . 4250 „
Eingelegte Kommode, wahrscheinlich von Th. Chippendale selbst gefertigt, ca. 1765 . . . . . 3250 „

21. Mai 1926. Hotel Drouot, Paris

Paravent, 3 Fächer, italienische Arbeit (17. Jahrh.) . . . . . 60000 Fr.
Hochzeitstruhe, Holz, geschnitzt (17. Jahrh.) . . . . . 25000 „
Kommode, eingelegt . . . . . 125000 „
Konsole mit Kupferverzierung (von Dubois signiert) . . . . . 50000 „

MUSIKINSTRUMENTE

7. Mai 1926. Hotel Drouot, Paris

Chello, datiert 1721, von Dominicus Montegnuas, Venedig. — Aus dem Besitz des Cellisten Helbing (Käufer M. Caressa) . . . 231000 Fr.
Chello, von François Tourte . . . 9900 „
„ „ Marc Laberte . . . . 6100 „
Zylinder-Bureau mit Bronzen (Zeit Louis XVI. von I. H. Riesener signiert) . . . . . 120100 „
Schrank mit zwei Türen (Louis XVI.) . . . . . 113000 „

SKULPTUREN UND PORZELLAN

21. Mai 1926. Hotel Drouot, Paris

Statuette, Nackte Bacchantin, Marmor (18. Jahrh.) . . . . . 83000 Fr.
Clodion, Nymphe und Satyr (signiert), Porzellan . . . . . 84000 „
Marin, Porträtbüste Mme. Récambier, Porzellan . . . . . 56000 „

25. Juni. Paris, Hotel Drouot

(Sammlung von Porzellanen für intimen Gebrauch, darunter 15 „Pots de Chambre".)
Kleiner Nachttopf, alt-sächsisch, mit vielfarbigen China-Dekorationen, innen ganz vergoldet . 27100 Fr.

BILDTEPPICHE

20. Februar. American Art Galleries

Mythologische Szene (17. Jahrh., flämisch) , ... 4500 $
Maifest (18. Jahrh., Aubusson) . . . 5300 „
„ , Allegorische Szene (17. Jahrhundert, Paris) . . . . . 3400 „
Stimme der Liebe (18. Jahrh.) . . . 4500 „
Gomband et Macé (16. Jahrh., flämisch) , ... 10000 „
Gomband et Macé (aus der gleichen Serie) . . . . . 8500 „
Rebekka am Brunnen (16. Jahrh., flämisch) . . . . . 9000 „
Cäsars Triumphzug (16. Jahrh., italienisch). . . . . 9000 „
Autumnus (17. Jahrh., Brüssel, Manufaktur van den Hecken) . . . . 15000 „
Sancho Berne (18. Jahrh., Brüssel) 10000 „
Le Jeu de Colin-Maillard (Aubusson) 8100 „

2.—3. März bei Lepke, Berlin

Großer flämischer Gobelin . . . . . 6000 M.

18. März bei Helbing, München

Gobelin (Verdüre), baumreiche Landschaft, Brüssel, 17. Jahrhundert, 292×495 cm . . . . . 4800 „
Gobelin, Landschaft mit Vertumnus und Pomona, Brüssel, 17. Jahrh., 250×220 cm . . . . . 6700 „

5. Mai 1926. Hotel Drouot, Paris

Flämischer Teppich, 17. Jahrh. Alexander d. Gr. zu Pferde mit Kriegern . . . . . 43000 Fr.
Flämischer Teppich, 16. Jahrh. (Josefslegende) . . . . . 20000 „

TEPPICHE

4.—5. Dezember 1925. Anderson-Galleries, New York

Spanisch - maurischer Teppich, 16. Jahrh. . . . . 7900 $
Quadratischer Teppich, Isphahan, 16. Jahrh. . . . . 13000 „
Chinesischer Palastteppich, 18. Jahrh., ... 18000 „
Spanischer Wappenteppich, 17. Jahrh. 5000 „
Isphanteppich, 16. Jahrh. . . . . 11000 „
Medaillonteppich, Damaskus, 16. Jahrh. . . . . 16000 „
Isphahanteppich, 16. Jahrh. . . . . 29500 „
Kleinasiatischer Moscheeteppich, 17. Jahrh. . . . . 5000 „

2.—3. März bei Lepke, Berlin

Chiwa . . . . . 1850 M.

21.—23. März 1926 bei Lepke, Berlin

Großer Uschak (17. Jahrh.) . . . . . 4700 „

JAPAN- UND CHINA-KERAMIK

25.—26. Januar 1926. Auktion Lee Van Ching, Shanghai

Jadeschale, Chien Lung . . . . . 3100 $
Jadestatuette des Kuan Yin mit heil. Flasche (die zweitgrößte, bekannte Jadestatuette) . . . . . 5000 „
Krug aus einem Stück Rosenquarz 2250 „

23. März bei Cassirer, Berlin

3 große Deckel und 2 Stangenvasen, um 1700 (Japan) . . . 3700 M.
3 kleine Deckelvasen, 2 Stangenvasen (Japan, 1700) . . . . 2000 „
2 große Schalen (Japan, ca. 1700) 710 „
2 gr. Deckelvasen (China, 1700) 12000 „
1 gr. Deckelvase (China, 1700) . 1600 „
2 Wandbrunnen (China, 1700) . 4960 „
Große Schale (Ming) . . . . . 5300 „
Kuanyn, Figuren (blanc de Chine) ca. 1700 . . . . . 200—400 „
2 Deckelurnen (Blaumalerei, 17. Jahrh.) . . . . . 200—400 „

11. Februar 1926 bei Robinson Fisher & Harding, London

2 sechskantige Vasen, gelb (Kang-Shi) . . . . . 1522 £

2. Februar 1926 bei Christie, London

2 sechskantige Deckelvasen (grün, blau und rot) . . . . . 430 Guin.
2 Flaschen, achtkantig (emailliert, famille verte) . . . . . 310 Guin.

BÜCHER

4. Mai 1926 bei Sotheby & Co., London

Römisches Brevier, Msc. des 15. Jahr. auf Pergament mit dreifarbigen Miniaturen . . . . 4510 Guin.
Gorpel Lectionary, deutsches Msc. d. 10. Jahrh., 4 Miniaturen, verzierte Buchstaben und Bordüren . . . . . 2050 „

15. u. 15. Mai. Bücherstube Hans Götz, Hamburg

Bremer Presse, 1. Druck . . . . . 250 M.
„ „ Dante . . . . . 130 „
„ „ Homer, 2 Bde. . . . 1000 „
Codex Aureus der Bayerischen Staatsbibliothek . . . . . 430 „
Opale, Japanausgabe . . . . . 200 „
Propyläen-Goethe in Ganzmaroquin-Bänden . . . . . 1000 „
Hundertdrucke: Westöstl. Diwan, in Maroquin . . . 130 „
„ Novalis, in Maquin . . . . . 110 „
Hebbel, Die Nibelungen, i. Maroqu. 135 „
„ Thomas Mann: Tod in Venedig, in Maroquin . . . . . 130 „

15. Mai 1926. Hotel Drouot, Paris

Joyce, „Ulysses“, 1. Orig.-Ausg. 2490 Fr.
Wilde, La Ballade de la Geôle de Reading, Luxusausg., illustriert von Danaguès . . . . . 2650 „
Boccacio, Le Decameron, 1757, 5 Bde., in rot Maroquin . . . . . 10200 „
Fénélon, Télémaque, 1734, m. Originalzeichnungen v. Oubourg . . 6500 „

19. Mai. Hotel Drouot, Paris (Schloßbibliothek de la Brède)

Michault, Doctrinal du temps présent (Lyon 1480, mit 16 Holzschnitten) . . . . . 55100 Fr.
Curtius, De rebus gestis Alexandri magni, 1545, mit Besitzerautograph v. Montaigne . . . . . 21200 „
Montesquieu, De l'esprit des loix, 8 Bde. Orig.-Ausg. 7000 „
„ Lettres persanes, 1740, 2 Bde. . . . . 3200 „
„ Le Temple de Gnide, 1796, auf Velin mit 7 Farbst. v. Peyron 4200 „

20. Mai 1926. Hotel Drouot, Paris

„L'Anonciation", hervorragende Miniatur der Schule Burgund, 15. Jahrh. . . . . 49000 Fr.

28. Mai 1926 bei Paul Graupe, Berlin (I. Teil)

Bremer Presse, Tacitus (Pergamentdruck) . . . . . 1200 M.
Doves-Press, Goethe, Götz mit 27 Rad. v. Corinth . . . . 210 „
„ „ Faust, 2 Bde. 500 „
„ „ Iphigenie auf Tauris (Pergamentdr.) 1050 „
„ „ Die Leiden des jungen Werther . . 950 „
„ „ Torquato Tasso . . . . 220 „

27. Mai. Hotel Drouot, Paris (durch Giraud-Badin)

Fénélon, Les aventures de Télémaque (1785), auf Velin mit 72 Kupfern nach Monnet in 2 alten roten Maroquin-Bänden 53500 Fr.
La Fontaine, Fables (1755), von Oudry illustriert, 4 alte Maroquinbände mit königl. Supra-Exlibris . . . . . 47000 „
La Fontaine, Contes et nouvelles (1762), die von Eisen illustr. sogen. Fermiers - Generaux - Ausgabe . . . . . 25100 „
Moreau et Freudeberg, Monument du Costume (1789), Maroquinbände von David sign. . . . . 16700 „
Goya, Caprichos inventados (1799) . . . . . 10000 „
Boccacce, Le Décameron (1757), 5 alte Lederbände, mit den Stichen v. Gravelot, Cochin etc. 5000 „
Dorat, Les baisers (1770), auf großem Papier, blauer Maroquin-Einband von Bozerian . . 13800 „
La Borde, Chansons (1773), mit 100 Kupfern v. Moreau l. I., 2 Bde. von Cuzin . . . . . 14800 „

29. Mai bei Paul Graupe, Berlin

G Hauptmann, Erste Gesamtausgabe, 6 orig. Pergamentbände . . 105 M.
„Die Insel" (ohne die Mappe), 3 Jahrgänge vollständig . . . . . 125 „
Lessing, Fabeln . . . . . 220 „
Marsygas (vollständig) . . . . . 56 „
Offizina Bodoni: Goethe, Das Römische Carneval 1788. Montagnola 1924. Auf Pergament . . . . . 435 M.
„ „ Michelagniolo, Poesie. Auf Pergament . . . . . 450 „
Slevogt: Benvenuto Cellini (305 Lith. Vorzugsausgabe) . . . . . 700 „
„ Cooper, Lederstrumpf, gr. Fol. . . . . 450 „
„ Cortez, Mexiko . . . . . 205 „
„ Wak-Wak (54. Lith.) . . . 600 „
„ Mozart, Zauberflöte (47 Radierungen, jedes Blatt signiert . . . . . 1500 „

AUTOGRAPHEN

17. April 1926 bei J. A. Stargard, Berlin

Andersen, l. a. s. 1½ p. . . . . 125 M.
Goethe, Albumblatt s. 1 p. . . . . 370 „
August Goethe, Albumblatt, a. s. . . 70 „
Hauff, a. Msc. s. (10½ Zeilen) . . . 86 „
Hebbel, l. a. s. (1842) 1½ p. . . . . 81 „
„ (1857) an Klaus Groth, 4 p. 205 „
E. T. A. Hoffmann, l. a. s. (mit Zeichnung) l. p. . . . . 200 „
Jean Paul (Richter), Albumblatt s. 1 p. . . . . 97 „
Scott, l. a. s. 1½ p. . . . . 70 „

31. Mai 1926 bei K. H. Henrici, Berlin

Andersen, a. Albumbl. s. 1 p. . . . . 155 M.
„ l. a. s. 1½ p. . . . . 140 „
Eichendorff, l. a. s. 4 p. Gr. 4°. . . . . 61 „
„ l. a. s. 2 p. 4° . . . . . 95 „
Freiligrath, l. a. s. 8 p. 4° . . . . . 50 „
Stefan George, l. a. s. (französ.) 2 p. 4° 87 „
„ „ l. a. s. (Kursivschrift) 2 p. Gr. 8° . . . . . 185 „
Goethe, l. a. s. (G.) 1 p. 4° . . . . . 150 „
„ l. a. (s. v. Karl August) 1 p. 950 „
Hebbel, l. a. s. 2½ p. . . . . 135 „
Heine, l. a. s. 1 p. . . . . 200 „
„ a. Gedicht . . . . . 85 „
E. T. A. Hoffmann, l. a. s. 8 1 p. . . . 90 „
Immermann, l. a. s. 8 p. 4° . . . . . 120 „
I. Kant, l. a. s. 4 p. kl. fol. . . . . 600 „
„ msc. a. 2 p. . . . . 235 „
G. Keller, l. a. s. 3 p. . . . . 150 „
Joh. Kepler, Albumbl. a. s. . . . . 480 „
Heinrich v. Kleist, l. a. s. 1 p. . . . . 360 „
Lenau, Gedicht a. s. 1 p. . . . . 155 „ („Autographensammler")
Linné, l. a. s. 3 p. fol. . . . . 62 „

C. F. Meyer, l. a. s. 4 p. . . . . 53 M.
Mörike, l. a. s. (mit Gedicht) 2 p. . . 92 „
Platen, l. a. s. (an Jean Paul) 3 p. 4° . 62 „
Restif de la Bretonne, Mscfragm. a. 4 p. 4° . . . . . 210 „
Fritz Reuter, l. a. s. 1 p. 4° . . . . . 51 „
Sam. Richardson, l. a. s. 1 p. 4° . . . . 175 „
Schiller, Albumbl. a. s. . . . . 510 „
„ l. a. s. (Sch.) 2 p. . . . . 460 „
Voltaire, Billet a. s. 1 p. . . . . 190 „

1. u. 2. Juni 1926 bei K. E. Henrici, Berlin

Musik, Theater, Kunst

Joh. Seb. Bach, 2 Quittungen a. s. 2 p. . . . . 850 M.
Beethoven, l. a. s. 1 p. 4° . . . . . 290 „
„ Zettel aus dem Küchenbuch. 2 p. fol. . . . . 460 „
Gluck, l. a. s. 1 p. . . . . 450 „
J. A. Hasse, l. a. s. 3 p. 4° . . . . . 500 „
Jos. Haydn, Mus. Msc. a. 2 p. . . . . 160 „
Leoncavallo, Mus. Msc. a. s. 6 p. . . 70 „
Mendelssohn Bartholdy, Felix, Mus. Msc. a. („Lied ohne Worte") 1 p. . 240 „
Franz Schubert, Mus. Msc. a. s. 4 p. fol. . . . . 1100 „
„ „ l. a. s. (m. Gedicht) 3 p. 4° . . . . . 1700 „
Rob. Schumann, Mus. Msc. 3½ p. fol. 330 „
Henriette Sontag, 35 a. l. s. (150 p.) 120 „
Rich. Wagner, l. a. s. 2 p. . . . . 74 „
„ „ l. a. s. 4 p. . . . . 155 „
Ludwig II. an Wagner, l. a. s. 4 p. . 165 „
K. M. v. Weber, l. a. s. 2½ p. . . . . 94 „
Hugo Wolf, l. a. s. 4 p. . . . . 66 „
Chodowiecki, Tagebuch a. 32 p. . . . 250 „
„ l. a. s. (mit eigenhänd. Federzeichng.) 1 p. . 260 „
Albr. Dürer, Farbenrezepte aut. 4 p. 1010 „

16. u. 17. Dezember 1925 bei Giraud-Badin, Paris (Bibliothek Lang, I. Teil)

Zola, msc. a. s. 231 p. . . . . 27000 Fr.
Richard Wagner, Thèmes musicaux, msc. a. 15 p. . . . . 2100 „
Verlaine, Divorce, msc. a. 10 p. . . 2100 „
Stendhal, Le rire, msc. a. 7 p. . . 6150 „
Marquis de Sade, Dorci, msc. a. 7 p. 4850 „
Alfred de Musset, Faustine, msc. a. 21 p. . . . . 16000 Fr.
Mérimée, Eglise de St. Filiberte, 18 Blatt . . . . . 2100 „
Maupassant, Une vie, msc. a. 417 p. 68500 „
„ Bel-ami, msc. a. 436 p. 48000 „
Huysmans, La-bas, msc. a. 266 p. 33100 „
André Gide, Cahier d'André Walter, msc. a. 1943 p. . . . . 19000 „
Baudelaire, 327 pièces autographes 62000 „
„ amoenitatis belgicae, épigrammes, 35 pièces de vers autographes inédites . . . . . 13000 „

26.—30. Januar 1926 bei Giraud-Badin, Paris (Bibliothek Lang, II. Teil)

Balzac, l. a. s. 3 p. . . . . 1500 Fr.
Maurice Barrés, 8 l. a. s. 25 p. . . . 400 „
Claudel, La jeune Fille Violaine, msc. a. 48 p. . . . . 2550 „
Pierre Loti, l. a. s. 8 p. . . . . 920 „
Mme. de Maintenont, l. a. s. 2 p. . 385 „
Napoleon II. (Herzog von Reichstadt), msc. a. 24 p. . . . . 3800 „
Rimbaud, l. a. s. 3 p. . . . . 1000 „

14. Mai 1926. Hotel Drouot, Paris

Oscar Wilde, Salomé (vollständ. Manuskr.) . . . . . 135000 Fr.
Oscar Wilde, eigenh. Brief an Pierre Louys . . . . . 7000 „
Swinburn, eigenhänd. Brief an Pierre Louys . . . . . 2200 „

2. Juni 1926 bei Simon Kra in Paris

Debussy, "Hymnes", comédie lyrique, aut. s. . . . . 2500 Fr.
Debussy, "L'Enfant prodique", msc. aut. s. . . . . 5800 „
Helvetius, Notes, msc. aut. s. 7 p. . 2250 „
Mallarmé, Sonnet aut. s. 1 p. . . . . 2280 „
Marquis de Sade, Notizen für den Roman "La nouvelle Justine", 111 p. ant. . . . . 4510 „
Paul Valéry, Fragment "La Jeune Parque", msc., aut. 8 p. . . . . 7430 „

18. Juni. Paris, Hotel Drouot

Mallarmé, Les Contes indiens, eigenhänd. Msc. unveröffentlicht . . . 26000 Fr.

Dieses erste Verzeichnis greift auch auf ältere Versteigerungen zurück, um einen Überblick über die wichtigsten Auktionen des ganzen Jahres zu ermöglichen.

BAUHAUS DESSAU

leitung: walter gropius

eröffnung des instituts-neubaus im herbst.

zweck: ausbildung bildnerisch begabter menschen zu schöpferischer gestaltung im berufsgebiet des handwerks, der industrie und des baufachs.

I. gestaltungslehre: grundlehre — handwerkslehre (ziel: gesellenbrief) — baulehre.

II. versuchsarbeit für die praxis: herstellung von modellen für handwerk und industrie, hausbau und -einrichtung.

werkstätten: tischlerei, wandmalerei, metallwerkstatt, weberei, buchdruckerei (typographie, reklame, kunstdruck).

beginn des wintersemesters 1. november 1926

aufnahme in die grundlehre (für jeden obligatorisch) vom 17. lebensjahr ab. — auch ausgebildete handwerker, techniker, mechaniker, architekten werden aufgenommen. — anmeldung sofort.

lehrgebühren: grundlehre (1 jahr) pro semester 30.— aufnahmegebühr 10.—, werklehre frei.

unter gleicher direktion:

kunstgewerbe- und handwerkerschule dessau

I. baugewerkschule: preußische lehrpläne. im winter: hochbauklasse V und III.

II. maschinenbauschule: vier aufsteigende halbjahresklassen; gutes reifezeugnis berechtigt zum eintritt in das letzte semester der ingenieurschule zwickau. (herbstaufnahme für klasse III und I, osteraufnahme für klasse IV und II.)

III. handwerkerschule: lehrwerkstätten für handwerkliche berufe. abendkurse: zeichnen, mathematik usw. fabrikwerkmeistervorbereitungskurse mit abschlußprüfung.

gewerbliche tagesklasse (jahreskursus, beginn april).

beginn
des wintersemesters der kunstgewerbe- und handwerkerschule: 19. oktober 1926
anmeldung u. schulgeldzahlung: 20.-30. september 1926. bei späterer anmeldung 10% zuschlag.

GEMÄLDE VON MARC CHAGALL

INS HERZ DER KUNST

Das vielfarbige, reichbewegte Bild des modernen Kunſtſchaffens fordert den Betrachter ſtändig zu Urteil und Entſcheidung auf. Wie kann ein haltbares Kunsturteil erworben werden? Es ergibt sich nur aus umfaſſender Kenntnis des vorliegenden Materials. Nur wer fortlaufende und vielſeitige Information genießt, ſteigert in künſtleriſchen Dingen ſeine Einſicht und Genußfähigkeit. Die „Deutſche Kunſt und Dekoration" führt das Weſentliche der Kunſtausſtellungen des In- und Auslandes vor. Sie greift Einzelerſcheinungen heraus und belegt ihr Schaffen mit ſorgfältig gewählten Proben. Sie ist eine fortlaufende Chronik und ein umfaſſendes Archiv des künſtleriſchen Geſchehens. Sie ſtellt neben die bildende Kunſt die Architektur, den Innenausbau, das Kunſthandwerk der Gegenwart und bildet ſie zu einer geiſtesgeſchichtlichen Einheit. Sie gibt in den Textbeiträgen wertvolle Anhaltspunkte zur modernen Kunſtbetrachtung. Druck und Ausſtattung leiſten Vorbildliches, ihre Abbildungen ſind techniſche Meiſterwerke. Die ganze Kulturwelt kennt die Arbeit der monatlich erſcheinenden Zeitſchrift „Deutſche Kunſt und Dekoration" (viertelj. RM. 6.—) der Verlagsanſtalt Alexander Koch G. m. b. H., Darmſtadt. (Der neue Jahrgang beginnt im Oktober.) Sie iſt ſeit einem Menſchenalter durchgeführt worden und hat für einen großen Kreis führende Bedeutung erlangt.